Gedanken

über

Erziehung und Unterricht,

mit besonderer Berücksichtigung der Preußischen Schul-Regulative

von

Tinette Homberg.

Zweite Auflage.

Mit einem Vorwort von A. Diesterweg.

Berlin, 1861.
Verlag von Th. Chr. Fr. Enslin.
(Adolph Enslin.)

Vorwort.

Ich habe nur wenig in diesem Vorworte zu sagen, da sich in der Schrift selbst häufig die Gelegenheit dargeboten hat, dem Leser über solche Punkte, die man sonst gewöhnlich in einer Vorrede bespricht, die nöthigen Mittheilungen zu machen; so z. B. im Anfange der Hauptschrift. Nur Folgendes muß ich noch hinzufügen:

Erstens muß ich meine Leser bitten, zum Voraus zu bedenken, daß eine Schrift, die in mancher Hinsicht einen polemischen Charakter hat, nicht in einem einschmeichelnden, Alles gut heißenden oder wenigstens entschuldigenden Tone geschrieben sein kann, einem Tone, welcher der Welt, in ihrem Leben und Treiben auf der Oberfläche der Dinge, oder im bloß Materiellen, so sehr zusagt. Diesen Ton habe ich nicht finden können, weil ich ihn — aufrichtig gesagt, — nicht habe suchen wollen! Denn ich bin

von jeher der Meinung gewesen, daß ein Jeder, welcher sich einmal darauf einläßt, solche Punkte des moralischen Lebens zu besprechen, die er für die wichtigsten und heiligsten hält, dies auch mit rücksichtsloser Offenheit und ohne Schonung dessen, was er nun einmal für die Gebrechen und Schwächen seiner Zeit ansieht, thun müsse. Dieser Ansicht getreu habe ich mich ausgesprochen, und da, wo ich es etwas greller und derber gethan habe, als der höfliche Conversationsstyl es erlauben würde, da bedenke man, daß ich aus Grundsatz von vorn herein geglaubt habe, in einer Schrift, wie die vorliegende, auf diesen Verzicht leisten zu müssen.

Ferner spreche ich in der ganzen Schrift viel von mir selbst. Auch dies entspringt unvermeidlich aus ihrem besondern Charakter, denn es sind beinah Alles eigne Erfahrungen, die ich mittheile, besonders dort, wo ich von Erziehungsanstalten spreche. Wem dies zu sehr mißfällt, der denke sich, er habe ein Stück pädagogischer Memoiren vor sich. — Auch wir Deutschen haben ja jetzt angefangen, deren zu schreiben, — warum sollte ich nicht ebenfalls die meinigen, oder doch Einiges aus einer Periode meines Lebens, geben dürfen?

Welches Gefühl mich bewog, diese Schrift meinen ehemaligen Zöglingen zuzueignen, sagte ich in der Zueignung selbst. Wer unser Zusammenleben gekannt hat, wird sich darüber nicht wundern. Ich will aber

hiermit nicht andeuten, als ob Alle ohne jede Ausnahme Alles das erfüllt hätten, was ich von ihnen hoffte und erwartete; — alles menschliche Wirken und Schaffen ist nur Stückwerk! Wer empfindet dies öfter und schmerzlicher als der Erzieher? — So ist auch meine Freude in mancher Hinsicht nicht ungetrübt geblieben. Aber dennoch schrieb ich: „An meine ehemaligen Zöglinge" — denn, dem Himmel sei Dank! groß ist die Zahl Derer, die ich mit den Gefühlen der Liebe und Freude im Sinne habe, indem ich an „meine ehemaligen Zöglinge" denke!

Ihnen nochmals meinen Gruß!

Emmerich am Rhein, **Tinette Homberg.**
den 17. Juli 1844.

Noch ein Vorwort.

Wer, wie Schreiber dieses, seinem Vaterlande Glück wünscht, daß der Versuch, der Idee der Emancipation der Frauen, wie excentrische Köpfe sie gefaßt haben, Anhänger zu gewinnen, gescheitert ist, wird sich doch dadurch noch nicht zu dem andern Extrem hingetrieben fühlen, das darin besteht, daß man meint, es bliebe für die bessere Gestaltung der

Lagen und Zustände des weiblichen Geschlechts unter uns nichts zu wünschen übrig. Mit nichten also.

Indem ich mich, wie billig, hier, da ich anderweit von dem Uebrigen geredet habe, auf einen Blick über die Erziehungs- und Unterrichtsverhältnisse der Jugend des weiblichen Geschlechts, d. h. der Mädchen, beschränke, muß ich sagen, daß dieselben nicht nur viel zu wünschen übrig lassen, sondern auch beifügen, daß das männliche Geschlecht auch in dieser Beziehung das bevorzugte genannt werden muß. Erziehung und Unterricht der Mädchen bleiben weit mehr, als es bei Knaben der Fall ist, dem Belieben der Eltern überlassen. Die Fortschritte, welche in diesen Disciplinen gemacht werden, kommen daher in viel höherem Grade diesen als jenen zu gut, von den Mißgriffen und Verirrungen werden dagegen die Mädchen viel heftiger getroffen als die Knaben.

Unleugbar hat der Unterricht in den letzten fünfzig Jahren bedeutende Fortschritte gemacht, Niemand bestreitet das mehr. Daß man aber mit derselben Sicherheit behaupten könne, auch die eigentliche Erziehung habe in gleichem Maaße oder auch überhaupt nur gewonnen, wird nicht leicht irgend Jemand behaupten. Im Gegentheil dürfte sich die Mehrzahl der Stimmen für das Votum vereinigen, daß die Erziehung verloren, was der Unterricht gewonnen, daß unsere Voreltern uns, ihre Kinder, in wesentlichsten Rücksichten besser erzogen,

als wir die unsrigen zu erziehen vermögen oder pflegen, wenn wir ihnen auch einen besseren Unterricht zu verschaffen im Stande sind.

In dieser Behauptung liegt, wenn man sie nicht über ihre Gränze hinaus treibt, nach meinem Bedünken eine Wahrheit, und zwar eine sehr beherzigenswerthe. Die Erziehung hat verloren, der Unterricht gewonnen. „Also ist der Unterricht ohnmächtig, oder gleichgültig, oder verderblich", so wird nun der Unkundige schließen. Der Unterricht, nämlich der wahre, der kraftbildende, hat Einfluß auf den Willen, den Charakter des Schülers, also muß auch dieser Einfluß gestiegen sein, das folgt mit Gewißheit; wenn darum dennoch die Erziehung im Allgemeinen verloren hat, so sind die mit (nicht durch den), und neben dem besseren Unterricht in die Höhe gekommenen und zwar schädlichen Einflüsse von größerer Macht gewesen als die Wirkungen, welche von verbessertem Unterricht ausgehen. Dieses folgt. Wenn nun die Mädchen mehr als die Knaben von den Fortschritten des Unterrichts, die am sichersten in den öffentlichen Anstalten hervortreten, ausgeschlossen, dagegen in höherem Grade der Macht der Erziehung, wie sie gäng und gäbe geworden, ausgesetzt sind, so müssen die verderblichen Einflüsse dieser vorzugsweise bei den Mädchen hervortreten. Nach meiner Meinung ist es so. Ich bin zwar weit davon entfernt, verkennen zu wollen, daß es

eine nicht unbedeutende Zahl von Müttern und Vätern giebt, welche die Erziehung ihrer Töchter mit wahrer Sorgfalt überwachen; aber ich erblicke sie mehr in den höheren, als in den mittleren Ständen, es sind doch mehr Ausnahmen, als Fälle der Regel; kurz, nach meinem Dafürhalten bleibt in Betreff der Erziehung der Mädchen — nach den oben gemachten Bemerkungen schließe ich den Unterricht in sie ein — sehr viel zu wünschen übrig. Ich will nur auf einen Hauptfehler aus jedem der drei Gebiete, von denen aus auf die Mädchen gewirkt wird, hinweisen: einen Fehler des Hauses, einen der Schule, einen der Gesellschaft.

Erstens: Es fehlt in der häuslichen Erziehung den Eltern an dem rechten Ernst, und darum den Kindern an Respekt und Ehrfurcht vor den Eltern.

Man tändelt und spielt mit den Kindern, man liebkoset sie (wie man sonst betete) am Morgen, am Mittag und am Abend, man amüsirt sich mit ihnen, will sich mit ihnen amüsiren. Die Kinder gehen daher mit den Eltern wie mit ihres Gleichen um, geniren sich nicht im Geringsten, wenn es nicht gar dahin kommt, daß die Kinder die Eltern für langweilig erklären. In vielen Häusern dreht sich das ganze Leben um die Herren Söhne und die lieben Töchter. Ist es nicht so?

Ist es recht so? Erzieht man so zu Respekt und Ehrfurcht?

Und doch ist ohne Ehrfurcht vor den Eltern keine Erziehung zur Ehrfurcht vor Menschen, vor der Nation, vor den menschlichen wie vor den göttlichen Dingen möglich. Und ohne diese Eigenschaft ist Größe des Charakters, Gemüthstiefe, ideale Richtung u. s. w. unmöglich.

Zweitens: Es fehlt dem Schulunterricht der Mädchenlehrer häufig an der rechten Kraft und darum den Mädchen an Intelligenz und an Verstandesreife.

Eine spielerische Auffassung der Mädchen- und Frauennatur findet man auch bei vielen Lehrern. Die Verstandesentwicklung, meinen sie, entferne das Gemüthliche, Zarte, Weibliche, Liebenswürdige. Selbst vor klaren, bestimmten Begriffen und präciser mündlicher Darstellung derselben haben sie eine Art Scheu. Sie machen sich breit mit den Unterschieden, die angeblich zwischen dem Unterricht der Knaben und der Mädchen maßgebend sein sollen. Sie sagen, daß, während bei jenen der Verstand vorherrschen, bei diesen das Gemüth regieren müsse u. s. w.

Ist es auch wahr?

Pestalozzi wußte davon nichts, und eine Frau Niederer wird auch nicht viel davon wissen.

In dem De-Laspé'schen Institute zu Wiesbaden löseten die Töchter des Oberbergrathes **Kramer**, wie die Knaben, die geometrischen Aufgaben, und ich habe nachher an ihnen durchaus keinen Abbruch an weiblichen Eigenschaften gefunden, wohl aber dagegen erlebt, daß sie in vorzüglichem Grade befähigt waren, in männlich-ernste Gespräche einzugehen und die Idee einer (männlichen) Knabenerziehung zu fassen. Nein wahrlich, eine verständige, denkende, kenntnißreiche, durch Strenge des Unterrichts gekräftigte Frau ist **auch** eine Zierde ihres Geschlechts.

Wir wollen in unsern Knaben Männer für die Freiheit im weitesten Sinne des Wortes erziehen; bilden wir dazu in Haus und Schule die künftigen Mütter unsrer Söhne vor?

Wir Männer verlangen Frauen, welche unsre Zwecke nicht nur verstehen, sondern sich zu deren Erreichung mit uns verbinden; erziehen wir dazu in Haus und Schule die nöthigen Frauen? —

Drittens: Es fehlt in dem gesellschaftlichen Leben dem erwachsenen männlichen Geschlecht, dem heranreifenden weiblichen gegenüber, **an der rechten Würde, und darum dem weiblichen an der rechten Stellung.**

Wer hat es nicht schon gesehen, daß Männer,

selbst von Bedeutung, von hoher Stellung und von Verdiensten, sich, heranwachsenden Mädchen und Jungfrauen gegenüber, wie die Stutzer geberden, sich in schmeichelnden Redensarten ergehen, ihnen den Hof machen! —

Sonst fühlte das Mädchen es als eine Auszeichnung und eine Ehre, von einem würdigen Manne einiger Aufmerksamkeit, z. B. einer Unterhaltung, gewürdigt zu werden. Und jetzt!

Wie — alle gerade und richtige Auffassung des Lebens verwirrend, muß es auf ein Mädchen, das in der Periode lebt, in dem man Lebensansichten bildet, wirken, wenn es sich überall so naturwidrig von Männern behandelt sieht! — Wir haben keine rechten Frauen, weil wir keine rechten Männer haben, und wir haben keine rechten Männer, weil wir keine rechten Mütter haben. Es fehlt überall an Kraft, Energie, Charakter. Daher ist unser öffentliches Leben so, wie es ist; daher unser häusliches und gesellschaftliches so, wie es eben ist. Welcher Mann fühlte sich durch sie befriedigt, wer könnte es? —

Auf die Ursachen, die Grundursache oder das Quellübel dieser Thatsache einzugehen, ist nicht dieses Ortes. Aber die Bemerkung kann ich mir nicht versagen, daß ich sie überhaupt und im Allgemeinen von der Abirrung von der B a h n d e r N a t u r ableite.

Aufopferung, Hingebung und wahre Liebe er-

zeugen in dem, welcher dieser menschlich-göttlichen Wirkungen theilhaftig wird, naturgemäß dieselben Eigenschaften gegen den, von dem sie ausgehen. Darum gehört der Mangel der Pietät gegen die Eltern zu den naturwidrigsten Erscheinungen. Wer das nicht weiß, oder selbst das nicht weiß, wie jene Tugenden, die Basis aller Herrlichkeiten, in einem menschlichen Gemüth erzeugt werden, muß es von einer Gertrud lernen.

Der wahre (männliche) Mann betrachtet Alles mit männlichem Auge, und er verlangt von jedem menschlichen Wesen Charakter und Energie. Darum ist die Begünstigung sentimental-weichlicher Richtung und der damit verbundenen Verstandesschwäche u. s. w. Abirrung von der Bahn der Natur, widernatürliche Karikatur, männliche und weibliche Verschrobenheit.

Wahrhaftigkeit ist der Grundzug jedes achtungswerthen Menschen: Wahrheit in der Auffassung der Dinge, begünstigt durch die Richtung der natürlichen Menschennatur auf das Wesen der Dinge, und Aeußerung der innern Wahrhaftigkeit durch wahre Behandlung der mit uns verkehrenden Menschen. Darum gehört in dem Umgange der Menschen mit einander die Umkehrung des rechten Verhältnisses zur Unwahrhaftigkeit und zur Unnatur und erzeugt beide.

Die Bedeutung und die Würdigung dieser Ver-

hältnisse kann man nicht bloß von einer Gertrud, sondern auch von einer Bettine lernen, und zwar am unmittelbarsten und tiefsten in ihrem außerordentlichen Buche: die „Gründerode", einem Werke, welches naturwahren Gemüthern die belebende Gewißheit der Berechtigung ihres Daseins verleiht, sie dadurch in der Entwicklung und Aeußerung ihrer Natur bekräftigt, und allen denen, welche die Liebe zur Naturwahrheit noch nicht in sich erstickt haben, das volle Vertrauen zu der gottgegebenen Natur mitten unter naturwidrigen Verhältnissen wiederzugeben im Stande ist, — ein Gewinn, der für die Wiederherstellung natürlicher Verhältnisse, sowohl in dem häuslichen und socialen Leben, als in den Gebieten der Erziehung, und darum für das wahre Glück der Menschen — denn wo ist noch Glück, wo keine Natur mehr ist? — nicht hoch genug angeschlagen werden kann. —

Um es noch einmal, in etwas andrer Art, zu sagen: Diese Frau, Bettine von Arnim, ist vor allen deutschen Schriftstellern und Schriftstellerinnen am ersten geeignet, verzerrten Naturen wieder auf die Bahn der Natur zu helfen; was auf dem Kopfe geht, auf die Füße zu stellen, Karikatur in Natur umzuwandeln. Was wäre darüber nicht zu sagen? Hier muß ich es bei dieser Andeutung bewenden lassen. Manche werden mich verstehen. Die edel-freie Frau will freies Wachsthum der

gottgegebenen Menschennatur nicht nur gestatten, sondern befördern, will zur Freiheit heranbilden, will die Individualität freilassen, will daran gewöhnen, der eigenen Ueberzeugung zu folgen, sich nach den ewigen Gesetzen der Vernunft frei zu bestimmen. Wer die Gegenwart kennt, weiß, daß dieselbe überhaupt an der Lösung dieses Problemes arbeitet (an der Freiheit in der Gleichheit); darum ist der Verfasserin Streben ein in dieser Zeit gewachsenes, ein zeitgemäßes. Sie selbst geht mit ihren freien Gedanken und ihrem offenen Wesen denen, auf die sie wirken will, mit lebendigem Beispiel voran. —

Während ich mit diesen Gedanken, die ich hier nur andeuten konnte, beschäftigt war, kam mir die Schrift, die hier dem Leser gedruckt vorliegt, vor die Augen. Die Verfasserin sandte mir das Manuscript, um es hier einer geachteten Verlagshandlung zu übergeben. Mit wahrer Freude und belebender Befriedigung las ich es. Ich mußte mich freuen, aus dem Munde einer erfahrenen Erzieherin Ansichten zu hören, welche die meinigen bestätigten. Ich habe zwar auch nicht bloß eigene Töchter, sondern auch in Mädchenschulen, früher in Frankfurt a. M., wo das weibliche Geschlecht vorzugsweise begabt ist, und auch in Berlin (hier, um eine höhere Töchterschule genau kennen zu lernen) Mädchen unterrichtet; aber ein Anderes ist es doch, wenn man

sich dem Beruf der Mädchenerziehung ganz widmet, leidenschaftlich ihm ergeben ist. Solches ist — man fühlt es — bei der Verfasserin dieser „Gedanken" der Fall. Sie ist ein Frauenzimmer, — das Kennzeichen — nach Ernst Moritz Arndt, das der Liebenswürdigkeit — fehlt nicht, daß sie mit den orthographischen Zeichen nicht consequent verfährt, — aber auch das wirklich anmuthige Kennzeichen liegt vor, daß die Verfasserin, wie es geist- und gemüthvollen und dabei naturkräftigen Frauen eigen ist, Gedanken, die ihr, wie durch Zufall begegnen, verfolgt, auch wenn dadurch der Zusammenhang etwas leiden sollte. An Männern begründet solche Freiheit entschiedenen Tadel, Frauen macht sie anziehend und reizend. Doch, mich selbst dabei betheiligt fühlend, muß ich mich des weiteren Lobes enthalten, aber das Eine kann ich nicht verbergen, daß mich die Schrift wegen der Offenheit, Wahrhaftigkeit, Entschiedenheit, kurz Naturkräftigkeit (oder Deutschheit, edlen deutschen Derbheit) der Verfasserin erquickt und gestärkt hat — von den vielen, feinen psychologischen Bemerkungen nicht zu reden. — Mit einer solchen Frau umzugehen, muß eine Freude sein, und wenn unsre Männer und Erzieherinnen aus den heranwachsenden Mädchen solche Frauen bilden, so werden ihnen deren künftige Männer, wird ihnen das Vaterland dafür dankbar sein. Grund genug, zu wünschen, daß die Gedanken der

würdigen Frau möglichst weite Verbreitung und Beherzigung finden mögen. Dieser Wunsch lag mir so am Herzen, daß ich die Verfasserin bat, mir ein Vorwort zu erlauben. Möge es seinen Zweck erfüllen!

Berlin, den 6. und 7. April 1845.

Adolph Diesterweg.

Gleich der verehrungswürdigen Verfasserin treu den alten Grundsätzen und Richtungen, kann ich die vorstehenden Bemerkungen und Ansichten nur bestätigen und auf die wichtigen Bereicherungen der zweiten Auflage ausdehnen.

Berlin, April 1861.

A. Diesterweg.

Vorwort
zur zweiten Auflage.

Seit dem ersten Erscheinen dieser meiner „*Gedanken*“ sind 15 Jahre verflossen. Ich kann daher freilich nicht mit stolzer Freude von einem „raschen“ Erfolg und einer „raschen“ Verbreitung derselben sprechen! — Statt dessen aber scheint mir — ich muß es selbst gestehen — gerade in dem Umstande, daß sie nach so langer Zeit *noch immer gelesen werden* (wodurch denn eine zweite Auflage nöthig geworden), die Bürgschaft dafür zu liegen, daß sie auf den Leser den Eindruck von einem ehrlichen und wahrheitsliebenden Streben der Verfasserin gemacht haben. Und dieses Bewußtsein geht mir, eben als Verfasserin einer *pädagogischen* Schrift, über Alles. Ich glaube wohl sagen zu können, daß aus keiner der von mir erschienenen Schriften *so ganz* mein innerstes Wesen, ohne irgend einen Rückhalt, spricht, wie aus dieser. Wer mich hierin nicht mag, der würde mich auch persönlich nicht lieben — ich würde

es bedauern, aber nicht ändern können. Denn wer in einer Schrift, die nur persönliche Ansichten ausspricht, nach so langer Zeit Nichts widerruft; wer im Alter von 63 Jahren noch eben so warm für das zu kämpfen versucht, was er von jeher für das Rechte gehalten hat — der muß wohl in allem Gesagten sein tief innerstes Wesen gegeben haben, der muß wahr und aufrichtig gewesen sein. Ja, ich war es in dem, was ich damals schrieb und jetzt zum zweiten Male drucken lasse, und ich bin es in dem, was ich jetzt hier über die sogenannten „Regulative“ hinzufüge. Ich bin es, weil ich es nicht lassen kann, weil mein altes Herz noch immer vor Entrüstung glüht, so oft es irgend wo die Absicht wittert, den edlen Menschengeist zu knechten, ihm schon in der Blüthe seiner Jugend den frischen und freudigen Aufschwung zu lähmen! Doch, man lese, was in der letzten Hälfte dieser Schrift darüber steht. —

Bei der ersten Auflage derselben hat man mir von einer gewissen Seite den Vorwurf gemacht, daß ich nicht genug das religiöse Element bei der Erziehung befürwortete, auch nicht genug darüber meine eigne Meinung ausspräche. Ich muß gestehen, daß ich diesen Vorwurf nicht verdient zu haben glaubte, da ich ja schon damals von S. 89—94 mich ausführlich über Das aussprach, was ich für ächte Frömmigkeit hielt und halte, und zugleich sagte, wie

hochwichtig mir die Erweckung derselben im Herzen der Jugend scheine. — In dieser zweiten Auflage werden nun aber Diejenigen, welche damals deßunerachtet eine noch nähere Erklärung darüber von mir wünschten, durch das, was ich bei Besprechung der Regulative auch über diesen Punkt sage, vollständig befriedigt werden — insofern nämlich, meine ich, als sie fortan nicht mehr darüber in Zweifel sein können, was ich glaube, und was nicht, und wie ich meine, daß wir durch Religion auf die Jugend wirken sollen und wie nicht. — Sagte nur immer Jeder offen seine wirkliche Meinung und bliebe dann auch dabei — so stände es besser um die Pädagogik, sowohl was ihre Resultate an sich, wie auch die Meinung der Welt über sie betrifft. Aber auch in Hinsicht auf sie haben die feigen Achselträger (zu denen auch nur im Kleinsten zu gehören ich mich schämen würde!) stets viel verdorben! Die Meinung der Welt haben sie irre gemacht an der Lauterkeit und Zuverlässigkeit der ernsten, schwierigen Kunst, indem sie heute widerriefen oder gar verdammten, was sie gestern hochgepriesen hatten; und ihr selbst haben sie geschadet, indem sie dorthin, wo nur in der ruhigen Stille einer wahrhaft consequenten Entwickelung schöne Früchte reifen können, die verderbliche Unruhe des zufälligen, durch nichts Höheres motivirten Wechsels brachten. —

Man wird es nun vielleicht unpassend finden, daß ich als Frauenzimmer in dem, was ich von S. 152—201 über die „Regulative" und über manches Andre in dieser Schrift sage, durchspreche, als sei ich ein Mann; die Gegenpartei wird es wahrscheinlich „unverschämt" nennen. — Aber die gerecht sein wollen, mögen Folgendes bedenken. Wenn ein weibliches Wesen so alt geworden ist wie ich, wenn es dabei von Jugend auf seinen Geist auf männliche Weise beschäftigt hat, und zugleich in seinem ganzen langen Leben der stillen, aber warmen Begeisterung für höhere Ideen unausgesetzt treu geblieben ist, dann, meine ich, könnte man wohl so billig sein, des Geschlechtes zu vergessen, und nur der Worte Sinn zu bedenken, nur zu erwägen, ob sie Wahrheit enthalten oder nicht, und danach sie zu beurtheilen, wenn gleich eine weibliche Hand sie niederschrieb. — Oder sollte es den Männern nicht möglich sein, in dieser Hinsicht zu abstrahiren — Denen nicht, die doch sonst in allem Abstracten uns so weit überflügeln? — O gewiß! sie werden das Vertrauen, mit welchem ich hier vom geistigen, vom rein menschlichen Standpunkte aus zu ihnen und ihren Frauen sprach, rechtfertigen, indem auch sie in diesem Sinne meine Schrift beurtheilen! Mag dann ihr Urtheil auch strenger ausfallen: — wer die Wahrheit wirklich aufrichtig liebt und sucht, der darf sich gerechtem Tadel nie verschließen.

Bei Besprechung der Regulative und des Unterrichts habe ich öfters Diesterweg und Louise Büchner angeführt.

Des Erstern treffliche Schrift: Die drei Preußischen Regulative (in 3 Heften: I. Würdigung derselben; II. Würdigung ihrer Vertheidiger; III. Würdigung ihres Apologeten (des Herrn Stiehl), kam mir erst zu Gesichte, als ich in voller Besprechung derselben war (ungefähr da, wo ich der Schrift zuerst erwähne) und als ich über die Hauptpunkte in Allem, was ich darüber sagen wollte, schon einig mit mir war. So werthvoll und nützlich es mir nun auch war, beim Weiterarbeiten durch die Ansichten dieses so erfahrenen und denkenden Pädagogen in meinen eignen bestärkt, und über Manches noch mehr aufgeklärt zu werden, so freute es mich doch eigentlich, die Schrift nicht früher kennen gelernt zu haben, weil ich so bei der meinigen doch mehr das reine Gefühl der eignen Ansicht behielt, wenn gleich diese mir doppelt richtig schien, wo sie mit der des Verfassers übereinstimmte. Denn wer sollte sich nicht freuen, wer es sich nicht zur Ehre anrechnen, mit einem der edelsten, der unermüdlichsten Kämpfer für die ewigen Rechte der menschlichen Denkfreiheit Hand in Hand zu gehen?! —

Wer sich für Pädagogik überhaupt und für Volkserziehung insbesondere interessirt, der lese ja die beherzigenswerthen Worte unsres pädagogischen Vete-

ranen, der hier im Kampfe für Recht und Wahrheit nicht nur die Erfahrung des Alters, sondern auch noch immer das feurige Herz des Jünglings bewährt! *)

Die Schrift von Louise Büchner heißt: Die Frauen und ihr Beruf. Ein Buch der weiblichen Erziehung. Frankfurt a. M. Meidinger 1860. (Dritte Auflage.)

Zufällig kam dies Büchelchen in meine Hand, da ich früher nie von der Verfasserin gehört hatte, — und so abermals die Erfahrung machte, daß uns oft gerade das Beste unbekannt bleibt. Denn ich muß gestehen, daß ich über die Erziehung der Mädchen und den ihnen zu ertheilenden Unterricht so wie über den Beruf der Frau in ihren häuslichen und geselligen Beziehungen von weiblicher Hand bisher noch nichts Gediegeneres gelesen habe! Selbst da, wo die Ansicht der Verfasserin von der des Lesers abweicht, wird er dieselbe doch achten müssen, weil sie stets in der lautersten Gesinnung wurzelt. So ist es mir wenigstens ergangen, und das Lesen der kleinen Schrift hat mir von Anfang bis zu Ende einen so erfrischenden Genuß bereitet, daß ich alle Frauen und Jungfrauen bitten möchte, sich ebenfalls denselben zu verschaffen und den Inhalt zu beher-

*) Nebenbei sei noch bemerkt, daß man in dieser, nur die Wahrheit im Auge behaltenden Schrift auch interessante Mittheilungen über die oben erwähnten Achselträgereien findet.

zigen. Ihr Leben kann dadurch nur veredelt und verschönert werden! *)

In dieser zweiten Auflage ist meine Erwiderung auf die Schrift des Herrn Oberlehrers Schulz, die dem weiblichen Geschlechte die Fähigkeit zum Unterrichten in wissenschaftlichen Gegenständen abspricht, nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder mit abgedruckt. Dies unterblieb aber nicht, weil ich über irgend Etwas darin anders dächte, sondern nur, weil es mir passender schien, die Hauptgedanken dieser meiner Erwiderung mit Dem zu verflechten, was ich hier über weibliche Seminarien und weiblichen Unterricht überhaupt sage. Wer sich die Mühe geben will, die beiden Auflagen in dieser Hinsicht mit einander zu vergleichen, wird sich leicht davon überzeugen können, und einsehen, daß ich auch darin meine Ansicht nicht geändert habe.

Düsseldorf im April 1861. **Tinette Homberg.**

*) Erst nach beendigtem Drucke lernte ich die kleine Schrift kennen: Worte an die Mutterherzen über die Erziehung ihrer Töchter. Von Marie Schäling. W. Engelmann. Leipzig, 1861. Aus diesen „Worten" spricht ein so klarer und dabei doch zugleich ein so warmer Geist, daß jede redliche Mutter davon ergriffen werden muß, und sich gewiß zu doppelt eifrigem Streben angetrieben fühlt, wenn sie das treffliche Schriftchen liest, was ich daher einer jeden dringend empfehle.

Der Leser wird gebeten, folgende

Druckfehler

gleich zu verbessern:

S. 154 Z. 13 von unten lies: elastisch statt alastisch.
S. 171 Z. 6 „ „ „ S. 89 statt 94.
S. 191 Z. 10 „ „ (in der Note) l.: Judicium statt Indicium.

Die andern, unbedeutenderen Druckfehler, wie z. B. verkehrt gesetzte Schlußklammer einer Parenthese, oder vorzeitig weggelassene Anführungszeichen, oder dgl. Kleinigkeiten, werden beim Lesen selbst leicht zu verbessern sein.

Gedanken

über

Erziehung und Unterricht,

besonders des weiblichen Geschlechts;

und über

weibliche Erziehungsanstalten

Es ist durchaus nicht meine Absicht, hier ein zusammenhängendes Ganze über Erziehung und Unterricht zu liefern; der Titel sagt dies auch schon. Ich glaube es aber noch einmal wiederholen und zugleich gestehen zu müssen, daß ich meine Kräfte nicht genug überschätze, um mich dazu für fähig zu halten. Selbst ein Arndt nennt sein herrliches Werk über diesen Gegenstand, im Gefühl der Unerschöpflichkeit und Schwierigkeit desselben, nur bescheiden: Fragmente über Menschenbildung! Und wahrlich! Alles was auch der genialste und trefflichste Mensch je darüber sagen und schreiben kann, wird ewig nur Fragment, nur stückweises Erkennen des Richtigen sein. — Aber eben darum sollte ein jeder Erzieher und Lehrer, wäre er auch nur der seiner Kinder, welcher die Wichtigkeit der Sache erkennt und demgemäß handelt, seine Erfahrungen und Ansichten in einzelnen Punkten der Welt mittheilen. Sogenannte „Erziehungslehren“, die als ein abgerundetes Ganze dastehen, und für alle Fälle gleichsam besondere Recepte ertheilen, sind doch eigentlich

eine komische Sache! Welcher ächte Lehrer oder Erzieher, ich meine, welcher, der wirklich Talent und Liebe für die Sache hat, wird sich nach ihnen richten? Es wäre ja gerade, als ob ein Feldherr sich von einem Andern einen Schlachtenplan machen ließe, und diesen dann durchführen wollte, ob auch die Schlacht einen ganz andern Gang nähme, als den vom Planmacher vorausgesetzten. Da reichen die trefflichsten Regeln nicht aus; der Feldherr muß ein Improvisator sein, der im Augenblick der Gefahr durch den angebornen Instinkt, wenn ich es so nennen darf, das Richtige und einzig Heilsame erkennt und durch die geeigneten Mittel auszuführen sucht.

Eben so ist es mit dem Lehrer, dem Erzieher, den erziehenden Eltern. Ihnen muß vor Allem der richtige Instinkt, der einzige, den ich den göttlichen nennen möchte, der Erziehungsinstinkt, inne wohnen. Fehlt dieser, so kann ihnen außerdem alles Studium nichts helfen; sie bringen es höchstens zu ledernen Pedanten, die der Jugend ein wahrer Abscheu sind. Ich kenne Lehrer, Lehrerinnen und Eltern dieser Art genug; es sind noch die Redlichern unter den Unfähigen, diejenigen, welche die Sache mit Ernst angreifen, aber ohne Geschick. Von denjenigen, denen alles Andere wichtiger ist, als die Erziehung, spreche ich gar nicht; diese Leichtsinnigen und Gewissenlosen kommen hier gar nicht in Betracht.

Haben nun aber die Erziehenden und Lehrenden jenen Instinkt, oder ich will denn nur, um kein kitzliches Ohr zu beleidigen, sagen: das Talent des Erziehens und Lehrens, so bedürfen sie gar keines vor-

geschriebenen Planes durch Andre; ja sie selbst können sich immer nur höchst bedingungsweise einen machen. Ich möchte sagen: es sind nur einige wenige Hauptgestirne am Himmel der höchsten Sittlichkeit, die sie in ihrem Laufe nie aus den Augen lassen dürfen, um nicht auf gänzliche Irrwege zu gerathen; sonst aber giebt es tausend heilsame, durch den Augenblick herbeigeführte Ausweichungen vom Hauptwege, die unmöglich vorher berechnet werden können, weil sie durch die Individualität der zu Erziehenden, so wie durch zufällige Umstände und Verhältnisse herbeigeführt werden, die aber ein genialer Erzieher nicht nur nicht vermeidet, sondern mit Geschick zu benutzen weiß. Wollte er da erst in seiner Erziehungslehre von Diesem oder Jenem nachsehen, das sollte eine schöne Wirthschaft werden! Eine Dressur möchte ein solcher wohl geben können. — Gut! er wende sich nach andern Creaturen hin, als der Mensch ist; er dressire Pferde, er errichte eine Hundepension, wie es deren ja in großen Städten geben soll; aber den Menschen mit seiner so tausendfältig verschiedenen Eigenthümlichkeit wolle er nicht erziehen! Da giebt es gar keine Regeln, die nicht manchmal durch die besondre Individualität des jedesmaligen pädagogischen Gegenstandes modificirt, ja manchmal sogar gänzlich umgestoßen würden! Was hilft da dem Armen die herrlichste Erziehungslehre! Aber er soll auch eben kein Armer sein, sondern ein Reicher, nämlich an selbstständiger Kraft des Geistes und Willens, und an warmer Liebe und nie rastender, beobachtender Thätigkeit. Ich sagte vorhin, ein „ge-

nialer" Erzieher wisse auch die Ausweichungen vom Hauptwege zu benutzen, — und vielleicht hat das Wörtchen „genial" schon Manchem oder Mancher einen kleinen Schrecken eingejagt! Aber diese haben mich mißverstanden. Nicht in der Bedeutung, die der Mißbrauch diesem Worte gegeben hat, meine ich es hier, sondern in seiner wirklichen, ursprünglichen, wo es ja die eigenthümlich schaffende, oder eigenthümlich einwirkende Kraft des Geistes bedeutet. Ohne eine solche Genialität kann es keinen guten Lehrer oder Erzieher geben; denn nur ein organisches Leben erzeugt auch wieder Leben. Wo ein solches dem Geiste fehlt, da mag eine noch so große Masse von Kenntnissen und Gelehrsamkeit vorräthig sein, — der höhere sittliche, und mithin der wichtigste Einfluß des Lehrers auf den Schüler kann gar nicht, oder nur zufällig und schwach, stattfinden. —

Ich will also hier nicht eine Schrift liefern, in welcher der Anfänger in der Pädagogik, oder der ergraute aber noch immer unselbstständige Lehrer, (der es daher auch bis an sein seliges Ende bleiben wird!), bei einzelnen Fällen nachschlagen und sich Raths erholen könnte; — ich wollte es nicht, wenn ich es auch vermöchte, — sondern ich will nur meine Meinung über Erziehung und Unterricht, sowohl im Allgemeinen wie auch in einigen einzelnen Punkten sagen, die entweder vermöge meiner Individualität, oder auch vermöge besondrer Verhältnisse mehr als andre meine Aufmerksamkeit erregt haben. Vielleicht sind es fruchtlos dahin fahrende Worte, den Blättern im Herbste

vergleichbar, die der Wind verweht, — vielleicht aber auch fallen sie hier und da als heilsames Samenkorn in ein offnes Herz. Mag dem sein, wie ihm wolle, es ist ein Drang in mir, sie auszusprechen, dem ich nicht länger widerstehen mag, und der einzig und allein in dem warmen Eifer für die heilige Sache der Erziehung seinen Ursprung hat, einem Eifer, der in den Jahren jugendlicher Empfindungsweise in mir beinahe den Charakter einer leidenschaftlichen Begeisterung hatte. Was ich hier sagen werde, das meine ich redlich, und sage es ohne Nebenabsicht, aber auch ohne Rücksicht, so wie es sich da geziemt, wo von den höchsten Interessen der Menschheit die Rede ist.

Die höchsten Interessen der Menschheit!! Da haben wir gleich ein Thema, worüber sich Vieles sagen läßt, was Manchem nicht angenehm zu hören ist. Ich rechne die Erziehung zu den höchsten Interessen der Menschheit; — aber wer kann mir abläugnen, daß nur der kleinere Theil der Menschen mir darin beistimmt? Freilich geschieht Manches dafür durch Errichtung und Beförderung öffentlicher Unterrichtsanstalten; — aber in den Häusern und in jenen Anstalten selbst, wie sieht es da aus? — Wer über diesen Punkt reden will, der kann keine süßen Worte sprechen; die bittern drängen sich ihm mit unwiderstehlicher Gewalt auf. — So auch mir.

Man macht heut zu Tage der Jugend so oft den Vorwurf, daß sie altklug, eingebildet, vorlaut absprechend, eigenwillig, ehrfurchtslos, und dabei schlaff, weichlich, und aller Unschuld wie aller jugendlichen Be-

geisterung baar sei. Es ist leider wahr und ich sage es selbst mit. Aber wodurch kommt es denn anders, als durch uns Erwachsene allein? Kann der arme Baum dafür, wenn der Gärtner sich nicht um seinen jungen Stamm kümmerte, als er im Aufwachsen begriffen war, oder ihn gar selbst schief leitete? Sind nicht die meisten unserer jungen Leute beiderlei Geschlechts solche gar nicht oder mißgeleitete junge Stämme? Freilich kann für sie die Zeit der freien, selbstständigen Erkenntniß kommen, wo sie nach den ewigen Gesetzen der Vernunft einsehen können, was schief und verkehrt in ihnen ist; — aber es gehört eine seltene Kraft des Willens, eine Energie des Charakters dazu, die nur wenigen Glücklichen eigen ist, an sich selbst wieder gut zu machen, was Andre verdorben. Und bleibt es nicht wenigstens auf jeden Fall ein durch Nichts zu ersetzendes Unglück, kein Paradies der Jugend gehabt zu haben? Nicht in jenen himmlisch schönen Fluren gewandelt, gewohnt, geträumt, gejubelt zu haben, wo nie welkende Blumen blühen, wo an einem ewig reinen Himmel eine milde Sonne strahlt, wo das ganze Leben nur ein ununterbrochener Hymnus der Tugend und Liebe zu sein scheint? — In jenen Fluren der jugendlichen, frischen Begeisterung und Schwärmerei für eine ideale Welt, die nur unverdorbne, rein und kräftig erhaltne Gemüther schauen und betreten können? Als ich jung war, — nun, da war ich eben nicht alt, wie ich jetzt bin; aber jetzt, wo ich alt bin, da bin ich doch noch jünger als heut zu Tage unsere Jugend ist! Man halte dies nicht für bloße Wortspielerei. — Ach!

es ist nur zu viel Wahrheit darin! Ich führe hier mich an, weil ich es von mir weiß! Viele in meinem Alter (von 46 Jahren) werden gewiß dasselbe sagen können, und mit mir sich freuen, daß sie nicht in dieser nüchternen Zeit der ununterbrochnen grellen Tageshelle geboren sind, wo selbst die Jugend keine Morgenröthe mit ihrem Perlenthau, keinen dämmernden Abend mit seinen leisen Geisterstimmen, keine heilige Nacht mit ihrer träumerischen Stille, ihren funkelnden Sternen mehr sieht, noch sucht, noch glaubt, noch liebt! Ach! wo beinah' Alles den Charakter trockner, nüchterner Nützlichkeit, oder luxuriöser Genußsucht hat, aber nur Weniges an die gute Zeit unsrer Jugend erinnert, wo man je länger je lieber Kind blieb und bleiben durfte, wo die Eltern, sogar wenn sie selbst schon in ähnlichen Bestrebungen ihr besseres Leben vergeudeten, wie es jetzt so allgemein an der Tagesordnung ist, doch wenigstens das reine Dasein ihrer Kinder in einem sorgsam gehüteten Bezirk heiliger Unschuld und unbefangener, der Natur ihres Alters entsprechender, Freuden abzusondern und zu fristen suchten! Wie himmlisch war diese Kindheit und Jugend! Mir waren sie es so sehr, daß selbst der Gedanke an frühes und ungewöhnliches Unglück in der letztern mir den Wunsch nicht einflößen kann, statt ihrer mit ihren Schmerzen und Entbehrungen, die glänzendste und sorgenloseste Jugend eines Mädchens der Jetztzeit durchlebt zu haben.*)

---

*) Ich spreche natürlich nur vom Allgemeinen, nicht von den Ausnahmen.

Wir sagen: die Jugend ist altklug, eingebildet, vorlaut absprechend, eigenwillig, ehrfurchtslos. Ja, sie ist dies Alles nur zu häufig, und es lohnt sich gewiß der Mühe zu untersuchen, worin diese traurige Erscheinung wohl ihren Ursprung haben mag.

Ich hatte einst einen kleinen Hund*), der ein wahres Ideal von Ungehorsam war. Ich mochte ihn rufen, wie ich wollte, er kam nicht, wenn er keine Lust hatte; ich mochte ihm noch so oft verbieten, auf den Tisch zu springen und zu stehlen, er that es, sobald ich ihm den Rücken gewendet hatte, u. s. w. Woher kam dies? Einzig und allein daher, daß ich ihn schlecht erzogen hatte! Denn er hatte ein gutes Naturell, einen schnellen Begriff und viel Liebe zu mir**). Was hätte ich also nicht aus diesem Thiere in seiner Art machen können? Ich war aber zu nachgiebig und schwach gegen dasselbe, als es in der Periode seiner Dressur (um mich ja gehörig auszudrücken) begriffen war, und bereitete mir dadurch später manchen Aerger und Verdruß. — Was hat dies mit unserer Erziehung des Menschen zu thun? könnte man fragen. Alles, antworte ich; denn es geht Euch mit der Erziehung Eurer Kinder, wie es mir mit der Erziehung meines Hundes

*) Meinen ehemaligen Zöglingen zur Nachricht, daß ich das kleine Rynöchen aus der Pension meine.

**) O wie läppisch! denkt hier gewiß Mancher, der es sein ganzes Leben lang verschmäht hat, diese seine Mitwesen zu beobachten, und also auch gar nicht wissen kann, wie weit die Fähigkeit, den Menschen zu verstehen und zu lieben, bei einem Thiere, und besonders bei einem Hunde, gehen kann!

gegangen ist. Aber dem Himmel sei Dank! es war nur ein Thier, das ich so verzogen hatte; Ihr aber verzieht unsterbliche, der höchsten Ideen und Tugenden fähige Wesen, daß sie nachher nicht nur Euch zur täglichen Qual und zum schmerzlichen Kummer dienen, sondern auch, was noch viel schlimmer ist, selbst ein verfehltes, ihrer höhern Bestimmung unwürdiges Dasein mit sich herumschleppen!

Es geht durch unser ganzes sociales Leben ein Charakter weichlicher, schlaffer, zweideutiger Unbestimmtheit, der sich am nachtheiligsten im Verhältniß der Eltern zu den Kindern äußert. Man glaube nicht, daß ich die zu harte, kalte Strenge früherer Zeiten billige und zurückwünsche, wo die Kinder schon bebten, wenn der Vater nur den Mund öffnete, und selbst die Mutter es für nöthig ansah, sie in einer gewissen ceremoniösen Entfernung von sich zu halten. Es war die Zeit einer sklavischen Furcht. Sie ist vorbei; aber man ist in das äußerste Extrem übergegangen. Statt an die Stelle jener Furcht durch ein richtiges Verfahren die Ehrfurcht zu setzen, hat man statt Beider die Zuchtlosigkeit hingestellt. Man ist soweit gekommen, daß man sogar bei Kindern schon das System des „Beredens" eingeführt hat, und seinen heranwachsenden Söhnen und Töchtern nur Vorstellungen zu machen wagt. Man hat das „Sie" der Kinder zu den Eltern abgeschafft, und wie ich glaube, mit Recht; aber man hat nicht jenes „Du" an die Stelle gesetzt, mit welchem der Mensch Gott anredet; nicht jenes „Du" der innigen, aber kindlich ehrfurchtsvollen Liebe, sondern das

„Du" der gleichstellenden Kameradschaft. Daß ich das pädagogische Ansehen nicht in der Form und im Namen suche, das habe ich durch die That bewiesen, als ich noch Erzieherin war.*) Aber es ist ja auch eben nur der verkehrte Geist in dieser Form, gegen den ich hier eifere. Die Kinder sollen die Eltern nicht Du nennen, weil sie denselben gleichständen, sondern weil jene ihnen das Nächste und Liebste auf Erden sind. Das ist ein gewaltiger Unterschied, aus dem auch gewaltig verschiedne Folgen hervorgehen. Aber in den unbegrenzt humanen Ansichten unsrer treibhausartigen Zeit verschwimmt Alles unbestimmt in einander. In vielen Häusern weiß man gar nicht, wenn man einen Blick hinein thut, wer eigentlich das Regiment führt, die Eltern oder die Kinder; in andern herrschen beide Gewalten neben einander, aber die der letztern ist sehr oft die mächtigere; nur in sehr wenigen werden die Kinder am seidenen Bande des kindlichen Gehorsams und der ehrfurchtsvollen Liebe leicht und sicher geleitet. Und doch ist dies nicht nur das einzig Richtige, sondern auf die Dauer auch das Allerbeste für die Eltern, sobald diese es nur einmal über sich vermocht haben,

*) Ich ließ mich von meinen Zöglingen bei meinem Vornamen: Tinette, nennen. „Fräulein" erschien mir zu fremd, den Namen „Mutter" wollte ich nicht usurpiren; so wagte ich es denn, freilich nur im Gefühle meiner wirklichen Autorität, mich einfach Tinette nennen zu lassen. Und ich habe nie Ursache gehabt, es zu bereuen, denn es ist meinen Zöglingen nie in den Sinn gekommen, das, was man Respekt nennt, nicht in vollem Maße vor mir zu haben!

diesen Weg mit Kraft einzuschlagen und ihn mit Ruhe und Festigkeit zu verfolgen. Aber darin liegt eben das Unglück, daß es Charakter unserer Zeit ist, dies weder zu wollen noch zu versuchen. Es ist gerade, als ob man glaubte, der Mensch bedürfe gar nicht mehr der natürlich stufenweisen Entwickelung seines Wesens; es komme nur darauf an, ihn so geschwind wie möglich für das Leben fertig zu machen, damit er es genießen oder verdienen könne (nämlich durch Gelderwerb), oder auch Beides zugleich. Ja, was diese sogenannte praktische Richtung betrifft, so bin ich überzeugt, wenn es Einem gelänge, eine Maschine zu erfinden, welche durch die Kraft des Dampfes das neugeborne Kind, gleich mit allem nöthigen Zubehör ausgerüstet, in das nützliche Alter dieser praktischen Thätigkeit zu versetzen vermöchte, wo die Söhne Geld erwerben oder wenigstens keins mehr kosten, und die Töchter die Haushaltung führen und „eine gute Parthie" machen könnten, — ich bin überzeugt, sage ich, ein solcher Erfinder würde noch göttlicher verehrt werden als alle andern, was in diesem Zeitalter der Maschinenbegeisterung gewiß viel sagen will. Es wäre auch wirklich etwas Köstliches. Wie viele Sorgen, Mühen und Kosten würden Vater und Mutter erspart werden! Erzieher und Lehrer hätte man gar nicht mehr nöthig, und die jungen Leute selbst wären all' der läppischen Freuden und Genüsse überhoben, welche die dumme Natur in ihrem Unverstande der Kindheit und Jugend zugewiesen hat!

Doch über Alles, was einer so ernsten und heili-

gen Sache, wie die Erziehung ist, hindernd in den Weg tritt, sollte man eigentlich nicht spotten!

Ich sagte: ich wünsche die zu harte Strenge früherer Zeiten nicht zurück. Gewiß nicht! Wohl aber bin ich überzeugt, daß die jetzige Erziehungsmethode, weil sie aller Zucht entbehrt, immer schlechtere Früchte tragen wird. Ehemals übersah man in dem Kinde zu sehr den als Keim in demselben liegenden künftigen selbstständigen Menschen. — Heut zu Tage vergißt man über dem Verehren und Hätscheln und künstlichen Hervortreiben des letztern im Kinde ganz, was diesem eigentlich dienen würde. Wie ich schon sagte, man sucht die kleinen unverständigen Wesen, die ja noch gar kein klares Urtheil haben, unter tausend und oft vergeblichen Mühen, zum Guten zu „bereden", wo man doch nur einfach zu sagen brauchte: Dies thust Du und jenes lässest Du. „O ja! was kann uns das Sagen helfen? Sie thun es nicht!" antworten Unzählige. Aber eben hierin liegt das Verdammungsurtheil ihrer Erziehungsmethode. Ohne Zucht giebt es keine gute Erziehung, und Zucht ohne Gehorsam ist nicht denkbar. An diesem aber fehlt es überall! Nicht weil die heutige Jugend von Natur so besonders unfähig dazu wäre, sondern weil die Erziehenden ihn nicht genug von ihr fordern. O die Jugend an sich, die durch die Hand der Erziehenden noch nicht in ihrem eigentlichen Wesen getrübte Jugend, ist rein und den Himmel wiederstrahlend, wie der Thautropfen auf der Blume an einem heitern Frühlingsmorgen! Ihr Herz ist noch eine offne Tafel, auf

welcher aber die Erziehung nur zu oft die schönsten Grundzüge bis zur Undeutlichkeit verwischt, oder ihnen eine verkehrte Richtung giebt. Die heutige Jugend würde nicht schlimmer sein als sie immer war, wenn man sie nur nicht muthwillig dazu machte. Sie kennt noch nicht genug ihr wahres Beste, um das verderbliche, aber süße Gift, womit man sie überschüttet, von sich zu weisen; es wäre lächerlich, von ihr zu verlangen, daß sie weiser sein sollte als die Alten. Dieses süße Gift ist die weichlich nachsichtige, ängstlich schonende, abgöttische Art, womit man sie behandelt, oder vielmehr mißhandelt! Denn aus diesen Verkehrtheiten entstehen natürlicher Weise Fehler bei den Kindern, die immer größer werden, und dann endlich durch diejenigen, welche sie selbst hervorgerufen haben, bestraft werden müssen. Welche Ungerechtigkeit! Wie geht es mir durch's Herz, wenn ich z. B. eine Mutter klagen höre: „Nein! dies Kind ist doch auch zu unerträglich! in Allem habe ich ihm nun den ganzen Tag nachgegeben, ihm Alles zu Gefallen gethan! aber es wird immer toller mit seiner Unart! nun soll es aber auch einmal exemplarisch bestraft werden!“ — Armes Kind! denke ich dann wohl, wäre himmlische Gerechtigkeit auf Erden, so würdest nicht Du bestraft werden, sondern sie, die sich durch das erste Nachgeben an Dir versündigte. — Gewiß ist es schwer, einem geliebten Wesen etwas zu versagen, und vollends wenn dies geliebte Wesen ein unschuldiges, freudebedürftiges Kind ist, dessen ganzes Dasein ja noch nichts Andres als ein heitres buntes Spiel zu sein scheint. Aber

auch dies Spiel muß seinen Ernst haben, der es trägt und hebt, so wie der helle, lichte Tag seine Nacht hat, durch die er nur um desto strahlender erscheint. Es ist überall in der Natur ein Streben nach Ausgleichung durch Gegensätze; hieraus allein geht Glück und Gedeihen hervor. Gewährt dem besten Kinde *alle* Wünsche, seht ihm Alles an den Augen ab, erfindet unaufhörlich Freuden für dasselbe, kommt seinen leisesten Winken zuvor, – und Ihr werdet bald nicht nur ein wirklich unerträgliches, sondern auch ein durch und durch unglückliches und unzufriednes Kind haben. Behandelt es hingegen nach den Regeln einer *vernünftigen* Liebe, d. h. gewöhnt es früh, im Wichtigen wie im Unwichtigen, an ein *kindliches Gehorchen auf Euer Wort*, versagt ihm aus Grundsatz Manches, allein um es von Anfang an in der schweren Kunst des Entbehrens und des Sichfügens zu üben, (besonders wenn es ein Mädchen ist), laßt es dabei, so oft es spielen und sich freuen darf, auch recht ungetrübt spielen und sich freuen, — und Ihr werdet ein glückliches und ein gutes Kind um Euch haben.

„Ganz schön gesagt!" denkt wohl manche Mutter, der die Kinder, wie man so zu sagen pflegt, auf dem Kopfe tanzen, — „aber wie bringen wir es dann dazu, daß sie uns gehorchen?" — Es ist schwer, aber doch auf die Dauer auch für die Eltern viel leichter, als dieser ewige Zustand von Anarchie, der in den meisten Häusern hinsichtlich der Kinder, bald offenbar und grell, bald in einer mildern, versteckten Gestalt an der Tagesordnung ist.

Ich sagte: Gewöhnt das Kind an ein kindliches Gehorchen auf Euer Wort, und fügte wiederholend hinzu: Ihr könnt dies nur, wenn Ihr diesen Weg der allein vernünftigen Einziehung mit Kraft einschlagt, und ihn mit Ruhe und Festigkeit verfolgt, — wenn Ihr stets consequent handelt; hierin allein besteht die ganze Kunst. Es muß aber natürlicher Weise eine ächt pädagogische Consequenz sein, d. h. eine solche, wie sie sich für diesen Endzweck eignet. Consequenz an und für sich ist noch nicht immer ausgemacht etwas Gutes, eben so wenig wie Charakter an und für sich es ist, denn es giebt auch böse Charaktere; eben so giebt es auch eine verkehrte Consequenz. Die ächt pädagogische Consequenz scheint mir die zu sein, welche mit leidenschaftsloser, aber unerschütterlicher Beharrlichkeit das durchführt, was eine vernünftige Liebe zu den zu Erziehenden als das Heilsame und Richtige für dieselben erkannt hat, und hiervon dann auch eben so wenig im Kleinen wie im Großen abweicht. Aber hierzu ist Leidenschaftslosigkeit wenigstens eben so nöthig, wie Festigkeit. Ein Mensch von vorherrschend heftigem Temperament wird nie, so lange es ihm wenigstens nicht gelungen ist, diese Naturanlage unter die Herrschaft der Vernunft zu bringen, ein guter Erzieher sein können, wenn er auch übrigens die glänzendsten Eigenschaften besäße. Ein leidenschaftlich heftiger Mensch kann in der Behandlung der Kinder nicht consequent sein; ihm fehlt nur zu oft die klare Ruhe des Gemüths, welche

zum richtigen Erwägen und Classificiren (möchte ich es nennen) des Vorkommenden nöthig ist. Er ist ein ächtes Kind des Augenblicks. Heute, wo er selbst einmal gerade ruhig und heiter ist, wird er, gewissermaßen im dunkeln Gefühl der Freude über die eigne beglückende Stimmung, wahre Unarten der Kinder nicht sehen, oder wenigstens nicht sehen wollen, und Alles mild als kindlichen Uebermuth betrachten, was er vielleicht den Tag vorher mit strenger Strafe belegt hat. Morgen, wo ihm selbst irgend ein Ereigniß oder ein Gefühl die heftige Stimmung zurückgegeben hat, wird er die kleinsten Unvorsichtigkeiten und Uebereilungen der Kinder, die oft moralisch ganz gleichgültig sind, im höchsten Zorn wie Verbrechen rügen. Wie manches Kind hat schon für ein begoßnes oder zerrißnes Kleid von der aufgebrachten Mutter eine Ohrfeige bekommen, das kurz vorher eine wirkliche Unart ungestraft begehen durfte, vielleicht nur weil jene damals gerade nachsichtig gestimmt war, seitdem aber durch irgend etwas Andres in jene Stimmung versetzt ward, die einen Gegenstand sucht, an dem sie sich auslassen kann. Dies sind Ungerechtigkeiten, deren oft die redlichsten, ihre Kinder wirklich liebenden Eltern sich schuldig machen, einzig und allein, weil sie nicht die nöthige Selbstbeherrschung und jene daraus hervorgehende Ruhe des Gemüthes haben, die dem Erziehenden durchaus unentbehrlich ist. Ich kenne aber kaum irgend etwas, das einen nachtheiligern Einfluß auf das Gemüth der Kinder und der Jugend überhaupt machte, als Ungerechtigkeit, namentlich im Strafen. Sie erschüt-

tert das kindliche Vertrauen, ja untergräbt es, wenn sie oft kommt; sie verwirrt auch die Begriffe über das, was wahrhaft (moralisch) wichtig, und über das, was es nur durch zufällige äußere Umstände ist. Eltern und Erzieher sollten der Jugend immer wie Wesen erscheinen, die ihr durch innige Liebe menschlich nahe ständen, durch das Freisein von Leidenschaft und Heftigkeit aber zugleich ihnen den Eindruck einer höhern Natur machten. Das Kind hat ein unbegreiflich feines Gefühl hinsichtlich seines Rechtes; wer ihm das wiederholt kränkt, der flößt ihm bald entweder Furcht oder Widerwillen ein, jedenfalls wird die Ehrfurcht dadurch geschwächt und mit ihr das Vertrauen. Ich verstehe hier unter Vertrauen das Gefühl des Kindes, vermöge dessen es den Eltern und Erziehenden überhaupt *zutraut*, daß sie nur so mit ihm verfahren werden, wie es ihm gut und heilsam ist, und wie es selber es verdient. Kann dies Vertrauen durch eine ununterbrochne Unfehlbarkeit in der Gerechtigkeit und Billigkeit gerechtfertigt werden, so ist dies gewiß das Beste und Höchste; sonst aber weiß ich aus eigner Erfahrung, daß, wenigstens bei der *erwachsenern* Jugend, ein offnes Eingestehen augenblicklicher Uebereilung und Heftigkeit weniger schädlich ist, als ein eigensinniges Beharren in dem ausgesprochnen Tadel, *weil* er einmal ausgesprochen ist. Geschieht jenes zudem auf eine herzliche Weise, so vermehrt es meist noch Vertrauen und Liebe, wenigstens gewiß in edlen Gemüthern*). *Eine* Bedingung ist

*) Doch setze ich hier natürlicher Weise Erziehende voraus, bei denen das Heftigwerden und daraus so häufig ent-

nur auch hierbei: um ein so begangenes Unrecht ohne Gefahr für seine Autorität eingestehen zu können, muß man die ächte besitzen; schwache Erzieher und Erzieherinnen mögen es lieber nicht wagen.

Ungerechtigkeiten, besonders im Bestrafen, verwirren aber auch die Begriffe. Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß ich hier fortwährend eine Erziehung im Auge habe, die etwas ganz Andres bezweckt, als eine bloße äußere Politur und Dressur mit etwas Französischplappern, etwas Sang und Klang, genug mit dem ganzen leeren Apparate zur Erringung geselliger Triumphe, die ihren Töchtern zu verschaffen so manche Eltern für ihre wichtigste Pflicht ansehen, — daß ich vielmehr eine Erziehung meine, in welcher die sittliche Ausbildung des Menschen im reinsten und edelsten Sinne als der höchste Endzweck erscheint. In einer solchen ist Alles, auch das Unbedeutendste, was den Begriff des Sittlichen im Kinde trübt oder aufklärt, wichtig, und also auf das Sorgsamste zu vermeiden oder herbeizuführen. Zum erstern gehören vor Allem die dem Thun der Kinder nicht angemessenen Strafen, deren größere oder geringere Strenge bei so vielen Eltern leider nur zu sehr von ihrer augenblicklichen Stimmung oder andern Zufälligkeiten abhängt. Muß es aber nicht den Begriff, oder lieber das Gefühl für das Sittliche im Kinde allmälig ganz

---

stehende Ungerechtsein nicht zur Tagesordnung geworden ist. Sonst würde jenes Gutmachen ja bald zum widerlichen Gaukelspiele werden.

verwirren, wenn es für sittlich gleichgültige Dinge oft auf das Strengste, für sittlich wichtige aber manchmal gar nicht bestraft, oder da, wo keine Strafen herrschen, getadelt wird? Und doch ist dies so unendlich oft der Fall. Ich nehme an: ein Kind zerbricht ein kostbares, nicht zu ersetzendes Gefäß, oder zerstört ein unschätzbares Gemälde oder dgl. m.; so erscheinen mir die Eltern oder Erzieher, die gleich drauf losfahren, um es auf irgend eine Weise zu bestrafen, nicht anders denn als wahre Barbaren, d. h. als Solche, die nicht einem höhern Gesetze in ihrem Handeln, sondern dem augenblicklichen Triebe, hier dem der Rache, folgen. Soll das Kind denn nicht dafür bestraft werden? Gewiß nicht eher, als bis Folgendes untersucht ist. Hat das Kind den Schaden angerichtet aus bloßer kindischer Unvorsichtigkeit, ohne eigentlich so recht zu wissen, was es that, ohne daß die Berührung ihm verboten war, und ohne böse Nebenabsicht; so muß es gewiß nicht bestraft, sondern nur nachdrücklich zurecht gewiesen und aufgeklärt werden für künftige Fälle, der Schaden mag auch noch so groß sein. Hat es den Gegenstand aber zerstört, unerachtet selbst die Berührung deutlich verboten war, oder aus innerm Ingrimm, wie wohl Kinder in ihrem Zorn das Erste das Beste ergreifen, um es entzwei zu werfen, oder aus einer noch schlimmern Regung, z. B. um Diesen oder Jenen zu ärgern oder zu kränken; hat es dies sogar mit Ueberlegung heimlich gethan, und durch diese Handlung also Ungehorsam, Zorn oder gar Bosheit offenbart: so wird wohl Niemand zweifeln, daß

es Strafe verdient hat, wäre auch der Gegenstand nicht jener kostbare, sondern der allergemeinste Küchentopf gewesen. Aber das ist gerade ein Fehler der meisten Mütter, daß sie in solchen Fällen auf den **Werth des Zerstörten und nicht auf den Charakter der Handlung sehen**, und in diesem Sinne wohl sagen: „O, es ist nur ein schlechter Topf! sei ein andres Mal vorsichtiger!" während sie, wenn sie die Sache nur untersuchen wollten, jene bösen Regungen entdecken würden. Ein andres Mal dagegen: „O Du ungezogenes, abscheuliches Kind! was hast Du mir da für ein kostbares Stück zerstört! warte nur, das sollst Du fühlen!" obgleich das Kind nur kindisch unvorsichtig gehandelt hat, ohne zu wissen, was es that. — Ich bin überzeugt, eine jede gute Mutter wird mir Recht geben, indem sie dies liest; sie sorge nur, zu ihrer Liebe sich auch, eben aus Liebe, die gehörige Selbstbeherrschung zu erwerben, dann wird sie auch danach handeln.

Der sittliche Nachtheil, der dem Kinde aus solchem und ähnlichem Verfahren erwächst, ist, wie leicht zu begreifen, der, daß es sich früh gewöhnt, Sittlich-Wichtiges für Nebensache, und Sittlich-Unwichtiges für Hauptsache anzusehen. Herrscht in dieser Behandlung eine Art von Consequenz, ich meine insofern, als die Eltern ganz und immer im Sinne dieser niedrigen Lebensansicht, der die Dinge mehr sind als das Wesen, verfahren; so wird **häufig** auch die Seele des Kindes eine gemeine Richtung nehmen. Wird das Kind in dieser Hinsicht bald so, bald anders behandelt, so wird sein Gemüth **häufig** unklar, schwankend und dadurch

trübe werden. Ich sage in beiden Fällen häufig, nicht immer; denn die menschliche Natur hat, dem Himmel sei es gedankt, eine so göttliche Kraft in sich, daß diese oft der schlechtesten Erziehung trotzt, und gerade da am mächtigsten ihre Schwingen entfaltet, wo man glauben sollte, sie müßten ihr ganz und gar beschnitten, oder wohl gar auf immer gelähmt sein! Doch ich kann hier nicht von den glücklichen Ausnahmen reden, sondern muß mich an das Allgemeine halten, und für dieses treten gewiß nur zu häufig jene bösen Folgen ein.

Wir nehmen also an, ächte Consequenz im Unwichtigen wie im Wichtigen ist Hauptbedingung für das pädagogische Verfahren, und um sie ausüben zu können, müssen die Erziehenden frei von Leidenschaftlichkeit sein. Wenn Erzieherinnen und Lehrerinnen mir hierauf antworten: „Das ist zu viel von uns verlangt! wir können nicht der fremden Kinder wegen den ganzen Zauberreiz des Lebens mit seinen Schmerzen und Freuden von uns weisen, und der Idee die Regungen unseres Herzens zum Opfer bringen! wir wollen mitleben, mitgenießen und mitleiden in der ganzen Fülle menschlicher Fähigkeit, und uns auf dem Meere des Lebens dem sanften Hauch des Zephyrs wie dem wilden Sturme Preis geben!“ so kann ich ihnen nur antworten: Gut! hört auf Erzieherinnen zu sein! Genießt nach Eurem Sinne, und gebt die fremden Kinder dran! Ihr thut auch in andrer Hinsicht Recht; denn nur wer sich frei gemacht hat, und des Lebens Herr geworden ist, vermag es auch Andern zu geben. Ihr aber seid

noch vom Leben besessen und seine Sklaven! — So würde ich zu denen sprechen, die mir so antworteten, und mich freuen, wenn sie meinem Rathe folgten; denn schon indem sie von fremden Kindern redeten, würden sie beweisen, daß sie, ungeachtet der glänzendsten Geistesgaben, dennoch nicht würdig sind, sich mit dem heiligen Geschäfte der Erziehung zu befassen. Dies sind die Trotzigen und Egoistischen, die dabei nur durch zufällige Umstände auf diese Bahn getrieben worden sind, und gar kein wahres Interesse für ihre Beschäftigung fühlen, die sie nur als eine nun einmal nicht zu entbehrende Quelle des Erwerbes betrachten. — Es giebt aber auch tiefe und innige Gemüther, die mit frommer Ehrfurcht zu ihrem schönen Berufe aufblicken, aber noch nicht Kraft genug in sich fühlen, um sich dauernd jene Ruhe und Klarheit anzueignen, deren sie zur segensreichen Ausübung desselben so sehr bedürfen, sich aber aufrichtig danach sehnen. Diese verweise ich an ein Wort, das ich selbst vor vielen Jahren zu ihnen sprach, und das sie vielleicht wohlthuend stärken wird, weil es aus voller und warmer Ueberzeugung hervorging*).

Doch nicht nur Lehrerinnen und Erzieherinnen vom Fache, sondern auch leider nur zu viele Mütter sind noch von diesem Geiste der Leidenschaftlichkeit besessen, und meinen oft, es sei unmöglich, auch bei der treusten

*) Siehe meine kleine Schrift: Christliche Ermunterungen, Essen, Bädeker, 1828, und daselbst den Aufsatz: Ein Wort an meine Miterzieherinnen, mit einem Nachworte als Bitte an alle Mütter.

Liebe zu den Kindern, desselben Herr zu werden, so lange man den vollen Eindrücken des wirthschaftlichen praktischen Lebens, so wie den Aufregungen andrer Gefühle noch ausgesetzt sei. Diese aber, ich muß es gestehen, sind mir ein unbegreifliches Räthsel!

Ich bin unverheirathet und kenne die Mutterliebe nicht ihrer körperlichen Wirklichkeit nach. Aber entweder liegt die natürliche Anlage für dies Gefühl in besonders hohem Grade in mir, oder ich habe, vermöge einer schon früh in mir entwickelten Eigenthümlichkeit, mich in die verschiedenartigsten Empfindungsweisen der menschlichen Natur zu versenken und sie wie ein Eignes in mich aufzunehmen, auch diese in ihrer Allgewalt erkennen gelernt. — Genug, eine Mutter, die nicht durch ihre Kinder glücklich und ruhig ist, wird mir ewig eine unbegreifliche Erscheinung bleiben! Solche, die es nicht sind, werden mir vielleicht antworten: „Wir würden es sein, wenn nicht Andre diese schöne Stimmung unseres Gemüthes immer wieder gewaltsam zerstörten!" — Aber ich bitte Euch: seid ganz aufrichtig, und gesteht Euch dann, daß Ihr sie Euch nicht mehr von Andern würdet zerstören lassen, wenn die Liebe zu Euren Kindern in Euch so frei von aller Selbstsucht, so warm und fromm und heilig wäre, daß sie jenen veredelnden, heiligenden Einfluß auf Euch ausübte, der stets das Kennzeichen einer jeden ächten Liebe ist, vor allem also der ächten Mutterliebe, die, erkannt in ihrer unentweihten Natur, die allergrenzenloseste und unbedingteste ist. — Welche tägliche, süße Wonne muß es sein, diese kleinen, selbst-

gebornen Wesen sich geistig immer mehr entwickeln, sich freuen und glücklich sein zu sehen! ihnen durch die sie unmerklich umgebende Liebe und Sorge ein Paradies der Freude und Unschuld bereiten zu können, zu erkennen, wie es in ihrem kleinen Herzen immer klarer und wärmer und liebefähiger wird, und wie sie so hoffnungsvoll heranreifen zu guten, edlen Menschen! Und ihre Mutter sollte nicht glücklich und in diesem Glücke nicht ruhig sein? Nicht ruhig genug, um sie so besonnen, sanft und fest zu leiten, daß kindliches Gehorchen ihnen früh zur zweiten Natur würde, d. h. daß sie es nicht thun in Furcht und Schrecken vor der Ruthe, sondern weil sie sich gewöhnt haben, das sanfte, aber unveränderliche Wort der Mutter wie eine höhere Nothwendigkeit zu betrachten, der sie sich nicht entziehen können? — O wenn man es doch nur recht bedächte, in welcher genauen Verbindung das Sichgewöhnen an dies kindliche Gehorchen mit der, später im Leben so nothwendigen Eigenschaft steht, sich ohne Trotz in demüthiger Ehrfurcht den Beschlüssen jenes unsichtbaren Erziehers zu fügen, der unsre Leitung übernimmt, nachdem die menschlichen Erzieher uns entlassen haben! Man antworte mir nicht etwa: „Das macht sich nachher schon Alles von selbst; wenn man den Kindern nur Liebe zum Guten und zu den Eltern einzuflößen gewußt hat, dann werden sie sich später, in der Zeit des vernünftigen Bewußtseins, auch schon in das Nothwendige und Unabänderliche fügen, ohne daß man sie gezwungen hat, sich das

Glück ihrer Kindheit durch ängstliches Gehorchen zu trüben!" — Hierauf habe ich Zweierlei zu erwiedern: Erstens weiß ein Jeder von uns, wie außerordentlich groß die Macht der Gewohnheit ist, und wie schwer es also künftig den jungen Leuten werden muß, wenn sie, die von Kindheit an beinah unausgesetzt ihrer eigenen Laune folgten, ihren eigenen Willen im Hause der Eltern entscheiden lassen durften, nun plötzlich auf den eisernen, unbeugsamen Willen des Schicksals stoßen, den noch keines Menschen Wille jemals zu brechen vermocht hat! Es ist immer möglich, daß sie vernünftig oder klug genug sind, sich dennoch zu fügen; ja wenn sie von Natur ein tiefes Gemüth und eine lebhafte Phantasie haben, so wird vielleicht diese ihnen so unbeugsam entgegentretende, unsichtbare, überirdische Macht einen so gewaltig durchgreifend heilsamen Eindruck auf sie machen, daß von da an eine tiefere, ehrfurchtsvollere Frömmigkeit als bisher ihren Sitz in ihrer Seele aufschlägt. — Beides will ich nicht als Unmöglichkeiten abweisen, sondern nur bemerken, daß schon zu dem Erstern, dem vernünftig oder klug Sichfügen, Menschen von nicht gewöhnlichem Charakter gehören, und daß so begabte Wesen von der zuletzt erwähnten Art schon so sehr zu den seltnen Erscheinungen, besonders in unsrer nüchternen, materiellen Zeit, zu rechnen sind, daß ich sie nicht voraussetzen darf. — Und weiter: wenn wir dann auch von den möglichen Folgen für die Zukunft absehen, und uns nur an die Zeit der Jugend halten; — welch' eine unbeschreibliche Grazie ist über das Kind, über den Knaben und das Mädchen verbreitet,

die im Elemente des ächten Gehorsams sich bewegen! Wie anmuthig und liebenswürdig erscheint das Mädchen, das auf ein Wort der Mutter freudig zum Schwersten greift! Wie rührend der wilde Knabe, den ihr leisester Wink zu zügeln und zurückzuführen vermag! Welch' eine ganz andre als die äußere, welch' eine himmlische Seelengrazie athmet aus diesen Kindern, und giebt ihrem ganzen Wesen einen höhern Reiz, selbst wenn sie körperlich linkisch erscheinen, und gar nichts von dem besitzen, was gewöhnlich Grazie genannt wird! — Es ist aber auch eben kein ängstliches Gehorchen, was ich meine, sondern, wie ich sagte, ein „kindliches"; und hier verstehe ich unter „kindlich" das Gefühl, welches die Furcht zwar gar nicht, wohl aber die heilige Ehrfurcht, und neben ihr die innige Liebe kennt, und eben aus der engen Vermischung dieser beiden entsteht. Dies kindliche Gefühl setze ich überall voraus, wo ich von Gehorsam rede; einen andern Gehorsam kenne ich in meiner Ansicht der Erziehung gar nicht, wenigstens nur als einzelne, seltne, und meist durch Verschulden der Erziehenden herbeigeführte Ausnahme. Doch ich muß mich hierüber näher erklären. Man hat mir, wenn ich von Gehorsam sprach, und darüber klagte, daß er in der heutigen Erziehungsmethode so sehr fehle, daß ich sie schon allein darum für eine schlechte halten müsse, schon oft erwiedert: daß die Liebe ihn gewissermaßen entbehrlich mache, und daß die Kinder nur aus Liebe gehorsam sein müßten; daß oft gerade durch das zu strenge Halten auf Gehorsam die

Erziehung verfehlt würde, weil es die Kinder knechtisch, ja verschroben und unwahr machte.

Hierauf muß ich Folgendes antworten. Aus allem bisher Gesagten hat man, denke ich, wohl schon entnehmen können, daß ich die Liebe für ein Hauptelement in der Erziehung ansehe. Wo sie fehlt, da wird bei den ausgezeichnetsten Geistesgaben der Erziehenden doch nur wenig ausgerichtet werden können; davon bin ich fest überzeugt. Eben so bin ich aber auch überzeugt, daß da, wo der Gehorsam fehlt, ebenfalls nur wenig ausgerichtet werden kann; aber der Gehorsam, den ich meine. Ich sprach von einer ächt pädagogischen Consequenz im Gegensatze zur verkehrten; so giebt es nach meiner Ansicht auch einen ächten Gehorsam, der heilsam, und einen unächten, verkehrten, der nachtheilig wirkt. Aus dem unächten geht das „ängstliche", aus dem ächten das „kindliche" Gehorchen hervor; dem erstern wohnt die Furcht, dem letztern die Liebe und Ehrfurcht bei. Der ächte Gehorsam kann gar nicht da herrschen, wo Liebe fehlt; sie ist der Lebensathem alles Guten und Rechten, das kann Niemand tiefer fühlen, als ich es fühle. Aber warum soll sie denn doch um Gotteswillen den Gehorsam ausschließen? Ich sehe davon gar nicht die Nothwendigkeit ein! Beide, die Liebe, die das Kind empfängt, und die Liebe, die es dagegen giebt, können sich in dem ruhig heitern Wesen, das der ächte kindliche Gehorsam um sich verbreitet, ja nur noch gemüthlicher und unbeschränkter entfalten! Wo einmal die Kinder, klein und groß, sich gewöhnt

haben, auf das Wort der Eltern oder der andern ihnen Vorgesetzten zu hören, da erst kann auch ein höherer, wahrhaft veredelnder Einfluß sein stilles, aber ununterbrochenes Wirken beginnen, denn sein Element ist Ruhe und Frieden. Aber eben so wenig wie sie aus Furcht gehorchen sollen, eben so wenig sollen sie es auch aus Liebe; sie sollen es aber mit Liebe. — Ich meine so: mein Kind oder mein Zögling soll mir nicht gehorchen, weil es mich lieb hat, sondern weil es mein Kind oder mein Zögling ist; weil ich ein Wesen bin, das jedenfalls, es sei nun durch die natürlichen Verhältnisse, oder allein durch Alter und Erfahrung, über ihm steht; weil es sich früh, ich möchte sagen, von der Zeit an, wo sein Bewußtsein zu dämmern beginnt, gewöhnen soll, eine höhere, feste, aber ruhige und sanfte Macht über sich zu fühlen, zu der es mit dem, wenn auch noch unbewußten, Gefühl der Demuth emporblickt; weil es sich früh gewöhnen soll, der natürlichen Ordnung der Dinge sich zu fügen, es zu empfinden, daß ihm nur bescheidnes Wünschen und Meinen geziemt, mir aber (nicht weil ich ich bin, sondern weil ich ihm gegenüber ein höheres Lebensalter repräsentire, von dem das Kind wenigstens voraussetzen soll, daß es reicher an Erfahrung und Tugend sei), das Entscheiden und Bestimmen zu überlassen; weil es sich früh gewöhnen soll, dem Alter in jeder Gestalt (wenn's nur nicht eine unwürdige ist) nur mit Ehrfurcht und Bescheidenheit zu nahen. — Darum meine ich, soll das Kind von den ersten Jahren an gehorchen lernen, und ich

werde auch gleich sagen, welche höheren Vortheile ich darin für seine Zukunft erblicke. Daß dies Gehorchen aber dem Kinde allmälig leicht und von ihm mit freudigem Sinne ausgeübt werde, das kann nur allein die Liebe bewirken, die heilige Spenderin und Nährerin alles Guten! Gebt Euren Kindern und Zöglingen die ächte Liebe, die streng aber gerecht, die warm, innig und selbstvergessen, aber nie schwach ist; — so werden sie Euch nicht nur lieben, sondern anbeten, und der Gehorsam, den Ihr von ihnen aus den angegebenen Gründen fordert, wird ihnen, obgleich sie ihn, durch eine andere Nothwendigkeit gezwungen, ausüben, dennoch leicht werden, eben weil sie im Element der Liebe leben. Man sage ja nicht: „Ach was! es kommt ja am Ende auf Eins hinaus!" — Das thut es ganz und gar nicht! Die wir lieben, können sterben, sie können auch, wie alles Menschliche, entarten oder wenigstens erkalten oder erstarren im eisigen und dürren Leben der Welt. Die Liebe in uns, die ja immer etwas Persönliches ist, kann also ihren Gegenstand auf irgend eine Weise und ohne unsre Schuld verlieren; die Idee aber, die wir ehren gelernt haben, indem wir auf jene Weise gehorchen lernten, ist unvergänglich und über den Wechsel menschlicher Schwäche erhaben! Mit ihr ist eine „heilige Scheu" in unser Leben gekommen, ohne daß wir selbst deutlich wissen wie. Indem wir uns gewöhnten, ein sichtbares Höheres zu ehren, lernten wir ein unsichtbares Göttliches ahnen. Der Keim zum wahrhaft religiösen Gefühl

ist in unsre Seele gelegt worden, und im Sonnenschein der Liebe wird er gedeihen und wachsen, und Blüthe und Frucht tragen. — Aber die Liebe selbst ist nicht dieser Keim; es muß ein Höheres im Leben geben, als die edelste Liebe zum edelsten Menschen. — Es ist die Ehrfurcht vor dem Göttlichen und seinen Gesetzen. Auch in unserm Verhältnisse zu Gott ist unser tiefstes, natürlichstes Gefühl demüthig anbetende Verehrung; denn Gott ist nicht unsres Gleichen, auch nicht des Reinsten und Vollkommensten unter uns. Er ist der Inbegriff der höchsten Vollkommenheit, einer Vollkommenheit, der wir nur von fern nachstreben können. Aber in und mit dieser Verehrung für ein Wesen, von dessen väterlicher Güte wir so unzählige Beweise erhalten, wächst auch die Liebe zu demselben, und verschmilzt immer mehr mit der Verehrung zu Einem schönen Ganzen, je mehr wir uns diesen beiden Gefühlen mit kindlichem Vertrauen hingeben. Immer muß jedoch in unserm Verhältnisse zum Göttlichen die heilige Ehrfurcht der feste Stamm sein, aus dem die lichte, duftende Blüthe der Liebe hervorsproßt, wenn unsere Tugend im Leben bestehen soll. Freilich kann es uns mit der Liebe zu Gott nicht gehen, wie mit unsrer Liebe zu den Menschen. — Im Verhältniß zu Ihm sind nur wir wandelbar und untreu. Aber auch dann bewährt sich meine Ansicht, daß das Gefühl der Ehrfurcht in unserm Herzen unauflöslicher mit dem Göttlichen verbunden sei, als das der Liebe. Denn diese erblaßt und erkaltet wohl einmal eine Zeit lang unter den wilden

Stürmen oder den stillen Qualen des Lebens auch in sonst noch edlen Gemüthern; aber die Ehrfurcht vor dem Göttlichen, die „heilige Scheu" vor diesem unbegreiflich reinen und heiligen Wesen, schwindet aus keinem Herzen ganz, das nicht durch und durch verderbt wäre; ja sie regt sich manchmal plötzlich noch im verhärteten Verbrecher in Gestalt seines Gewissens, und beleuchtet ihm mit schauerlichem Lichte sein vergeudetes Leben.

Die Gestaltung also, die Gott selbst unserm Verhältnisse zu ihm gab, indem er die Empfindungsweise des menschlichen Herzens so und nicht anders einrichtete, soll uns, meine ich, das natürlichste und mithin wichtigste Vorbild in unserer pädagogischen Stellung sein, selbst abgesehen von der Unzuverlässigkeit menschlicher Tugend, wodurch die Liebe zum Menschen ein unsichrer Führer wird; auch schon weil sie ein Ursprüngliches, nicht von Menschen Erdachtes, sondern nur ein von ihnen Erkanntes ist.

Man wird sich nun nicht wundern, wenn ich behaupte: der Mangel an ächter Religiosität bei unsrer Jugend gehe zum Theil, und der Ueberfluß eines anmaßenden, eingebildeten, altklugen, vorlauten, unehrerbietigen, ehrfurchtslosen Wesens derselben gehe beinah ganz allein aus dieser unnatürlichen und mithin ganz unangemessenen Stellung der Erziehenden zu den Kindern hervor.

Ich glaube ganz bestimmt: wenn ein Kind von Anfang an in dem von mir bezeichneten Sinne kindlichen, ehrfurchtsvollen Gehorsams erzogen worden

wäre, und dabei (dies ist auch Bedingung) zugleich den Sonnenschein der Liebe gehabt hätte; so würde sich, wenn es auch nie etwas von Gott und Gottesdienst gehört hätte, dennoch allmälig ein so mächtiges Gefühl von Frömmigkeit in ihm entwickeln, daß es, von unwiderstehlicher Sehnsucht getrieben, nicht eher ruhen würde, bis es den geahnten Gegenstand derselben auf irgend eine Weise entdeckt, bis es Gott gefunden hätte, aber den ächt christlichen Gott der Liebe, Demuth und heiligen Reinheit; statt daß uns jetzt so manche junge Leute begegnen, die alle Fragen des Katechismus zu beantworten wissen, und für ihr Alter recht unterrichtete Christen sind*), in deren Herzen aber dennoch nicht Gott wohnt, sondern nichts als ihr eignes leeres, aufgeblasenes, ihnen über Alles wichtiges Ich.

Einer der Hauptvortheile also, die unsre Kinder aus dem richtigen Verhältnisse ziehen, in welches wir uns zu ihnen stellen, ist der, daß dadurch das religiöse Gefühl geweckt, und, ihnen unbewußt, immer lebendiger in ihnen entwickelt wird.

Aber auch für ihre menschlichen Verhältnisse, auch für die Ausbildung ihres persönlichen Wesens kann ihnen diese der Natur der Sache angemessene Stellung nur Vortheile von der wichtigsten Art bringen.

Wenn wir um uns blicken in der heutigen Jugendwelt, wo finden wir jene schöne, heilige Schaam, jene liebenswürdige Bescheidenheit, deren manche der Alten

*) Ueber dies bloß mechanische Eintrichtern des christlichen Wesens später mehr.

mit wahrem Entzücken gedenken, wenn sie von der griechischen Jugend der bessern Zeit reden? Ach! ich mag die Antwort kaum geben, denn sie lautet: beinahe nirgends! Doch wie wäre es auch anders möglich? Müßten die Kinder nicht geborne Götter sein, wenn sie bei einer Behandlung, die zu den schon oft genannten Untugenden geradezu anleitet, dennoch die entgegengesetzten Tugenden erlangten? Dann wäre es freilich eine wahre Lächerlichkeit, von Erziehung überhaupt noch ein Wort zu reden, die dann etwas Ueberflüssiges, und je verkehrter, je besser wäre. Aber diesen Gefallen erzeigen uns unsre jungen Leute nicht, daß sie unsrer Thorheit zum Trotz dennoch zum Guten gedeihen. Im Gegentheil! nur mit zu großer Wahrheit kann man, wenn man sie ansieht, und dabei der heutigen Erziehungsmethode gedenkt, sagen: An seinen Früchten erkennt man den Baum.

Ich habe S. 31 u. f. f. gesagt, **warum** ich will, daß mein Kind oder mein Zögling mir gehorchen soll. Ich setze natürlicher Weise voraus, daß Eltern oder andre Erzieher durch die Art, wie sie sich in dieser dem Verhältnisse durchaus angemessenen Stellung redend und handelnd benehmen, diese anfangs als dunkles Gefühl im Kinde liegende Idee, bei zunehmenden Jahren, in demselben immer mehr zum klaren Bewußtsein bringen werden. Denn man wird mich nicht für so thöricht halten, als könnte ich glauben, gleich in den ersten Jahren bilde sich im Kinde dadurch eine höhere Ansicht aus. Jene Behandlung soll anfangs nur dazu dienen, das **heiligste Ursprüngliche** im **Menschen**=

herzen, welches die Ehrfurcht vor einem Höhern, Göttlichen ist, vor der Gefahr einer Zerstörung durch verkehrte Einwirkungen zu schützen und in der Stille zu pflegen, bis es allmählig immer mehr zu klarerem Bewußtsein sich entwickeln könne. Wann der erste Lichtblick davon in die junge Seele fallen werde, — wer kann es vorher wissen? — Eine ächte, reine Kindesseele ist ein heiliger Gottesschrein voll unbegreiflicher Wunder, und wer mit frevelnder Hand in sie hineingreifen, und nach seiner Meinung darin stöbern und aufräumen, oder gewaltsam hinausnehmen und hinzuthun wollte, der möchte mit Recht ein Gottesschänder genannt werden! Wir sollen daher geduldig warten, und nur sorgen, daß kein böser Same hineinfalle, und kein guter zertreten werde; dann werden die Tage der Blüthe und auch die der Frucht schon endlich kommen. — Aber geschützt muß sie werden; — und das wird sie auch durch jenes System kindlicher Unterordnung, das ich für so nothwendig halte. O was ist nicht Alles in sie hineingekommen, seitdem es aus der Erziehung verschwunden ist! seitdem die Alten die Diener der Jungen, und die Jungen die Tyrannen der Alten, ja, was noch schlimmer ist, oft ihre Verächter geworden sind! und letzteres gerade darum, weil jene alt sind und ihre „veralteten" Ideen haben! — Man denke nur einmal ernstlich und ohne Selbsttäuschung nach über den bodenlosen Abgrund, der sich vor der menschlichen Größe — der wahren, ächten, der alle edlen Völker gehuldigt haben — öffnen muß, wenn wirklich auf die Dauer kein Heilighalten des Alters

mehr Statt findet! Man blicke auch nur in die Geschichte, und man wird finden, daß die Zeit der edelsten Tugendblüthe der Völker stets mit einer heiligen Zucht ihrer Jugend, und die Entartung derselben mit deren Zuchtlosigkeit zusammenfällt. Was können uns alles Wissen, aller vielseitig ausgebildete Verstand, alle glänzenden Kunstfertigkeiten, alle gesellige Gewandheit und Politur bei unsrer Jugend helfen, wenn ihr das Beste (das Beste, weil es das einzig wahrhaft Unvergängliche, dem Göttlichen Verwandte ist) — eine demüthige, reine, bescheidne, für das Gute, Edle und Schöne glühende Seele, fehlt? — Und daß diese gerade der heutigen Jugend mehr fehlt als alles Andere, wer kann es läugnen, der sie mit wahrhaft pädagogischer Liebe und Aufmerksamkeit beobachtet? Etwas weiß machen kann man sich über Alles, und so auch hierüber. Man kann es aus verschiedenen Gründen; vielleicht weil es bequemer ist, ein Uebel zu ignoriren, als es zu heilen; oder weil man sich der nöthigen Kur nicht gewachsen fühlt; oder weil man sich einbildet, die höhere Intelligenz und vielseitigere Regsamkeit der gegenwärtigen Zeit müsse auch als natürliche Folge ihren Einfluß auf die Jugend ausüben, und diese eben dadurch zu höhern Ansprüchen berechtigen; — oder was weiß ich Alles warum? Nur das weiß ich bestimmt, daß es nach meiner Ansicht (sie mag nun die richtige sein oder nicht, genug nach der meinigen) Nichts in der ganzen Welt giebt, noch jemals geben kann, wodurch es heilsam oder auch nur erlaubt wäre, die Jugend aus dem untergeordnetern Kreise heraustreten

zu lassen, auf den sie schon der größere Mangel an Erfahrung, an Charakterentwicklung und an vollbrachten Thaten so natürlicher Weise hinweist. Es geht mir immer wie ein Stich durch's Herz, wenn ich solche leider nur zu häufig vorhandnen Produkte dieser verrückten Jugenderziehung beiderlei Geschlechts an mir vorbeiwandeln sehe! Ich sage: an mir vorbei „wandeln" — und mit vollem Bedacht. Denn wo ist der rasche, lebendige, gleichsam springende Gang, wo die jugendfrische Elasticität der Bewegungen und Glieder, wo der ganze Ausdruck eines noch sprühenden, dem Leben freudig entgegenfunkelnden Feuers beim Knaben geblieben? — Wo beim Mädchen das leichte, unschuldig muthwillige, fröhliche Dahinfliegen, das unbefangene kindliche Lachen, das anmuthig linkische*) Wesen, der ganze Ausdruck eines frisch und lebendig hervorquellenden Lebens, das noch nicht durch das entnervende Gift zu frühreifer Gefühle und Gedanken geschwächt ist? — All' dies Köstliche — (und noch weit Köstlicheres!) — es wird von Grund aus zerstört durch die heutige Treibhauserziehung! Statt jener herrlichen, das Herz wahrhaft erquickenden Erscheinung sehen wir eine matte, unlustige, saft- und kraftlose Jugend vor uns, die von dem durch sie anticipirten Alter nur die den Tugenden desselben verwandten Schwächen und Fehler hat. Denn

---

*) Ja, anmuthig linkisch! denn anmuthig erscheint mir diese ächte Natur, wenn ich sie mit der andressirten sogenannten Grazie vergleiche, die jetzt schon so häufig Mädchen von 13, 14 Jahren haben und haben sollen! —

statt weise, ist sie altklug; statt ernst und fest, ist sie übellaunig und eigensinnig; statt lebenserfahren ist sie erfahren in mancher Unzucht, in geselliger Verschrobenheit und Gleißnerei; statt eines erlaubten, auf edles Thun und Sein gegründeten Selbstgefühles, hat sie einen Eigendünkel, der sich spreizt, als habe er die Weisheit mit Löffeln gefressen! Und doch ist es Alles nur leerer Dunst und Qualm, ohne daß darunter ein wirkliches ächtes Leben läge, was gährte und kochte! Es liegt eben Nichts darunter, wenigstens nichts Gutes! Und diese Jugend, die ich meine, besteht aus Knaben von 14 bis 17 Jahren, aus Mädchen von 13 bis 17 Jahren. Ich sage: aus Knaben und Mädchen; denn ich meine, in dem zuletzt bezeichneten Alter sollte man erst anfangen, den erstern als Jüngling, das letztere als Jungfrau zu betrachten und zu behandeln! Wären hiermit Eltern und Erzieher einverstanden und thäten danach, und hätten auch früher in diesem einfach natürlichen, und der Sache so angemessenen Sinne gehandelt, als jene noch Kinder waren; o wie bald würde die neu heranwachsende Jugend auch wieder ihren kindlich natürlichen, wahrhaft liebenswürdigen, das Herz bezaubernden Charakter haben! Denn, ich kann es nicht oft genug wiederholen, die Jugend an sich ist, mit wenigen Ausnahmen, gut und rein und lieb, so lange die Alten sie nicht zum Gegentheile, gleichsam mit Gewalt, gemacht haben. Es giebt ja nichts in der ganzen Menschenwelt, was uns an die heilige Sage vom Paradiese so inbrünstig glauben machte, als ein

ächtes, noch durch keine verkehrte Behandlung von seinem natürlichen Wege abgeleitetes Kind! Und wenn dann dieses Kind in treuer Elternhut natürlich und unschuldig heranwächst zur reinen und edel gediegenen, und doch fröhlichen und kindlich demüthigen Jungfrau, oder zum unverdorbnen, kräftigen, lebensmuthigen, kenntnißreichen, und doch edel bescheidnen Jünglinge; — wer könnte vor ihnen stehen und sie betrachten, und nicht an ein ursprünglich Göttliches in der Menschennatur glauben, und sie lieben mit allen Kräften seiner Seele? — Aber zeigt mir, ich bitte Euch, das Göttliche in Euren frühzeitigen, unnatürlich getriebnen, trübseligen oder frechen Jünglingen und Jungfrauen! Wo ist der himmlische Strahl eines geahnten höhern Lebens in diesen matten oder lüsternen Augen zu finden? Mit Gleichgültigkeit oder mit ehrfurchtsloser Dreistigkeit blicken sie auf Alles, was ihnen auf ihrem Lebenswege begegnet; begehren, was sie reizt, und verachten, was sie kalt läßt, wär' es auch das Heiligste. Die Wonne reiner Bewunderung ist ihrem verengten Herzen ein unbekanntes Gefühl. Mit einer unbegreiflichen Nüchternheit blicken sie auf das Leben, und mit Verachtung auf seinen schäumenden Becher voll olympischer Berauschung. — Wie könnten sie so „kindisch" sein, von grund- und nutzlosen Dingen sich bethören zu lassen? Sie kennen und wissen schon Alles, und ihnen trägt das sich vor ihnen ausbreitende Leben nur die Genüsse der Eitelkeit oder der Sinnlichkeit entgegen. —

Man werfe mir nicht vor, daß ich die Sache zu

scharf, viel zu scharf und düster ansehe! Ach! ich thue es bei Gott nicht! sondern die Redlichen unter denen, welche mir dies vorwerfen werden, täuschen sich mit Gewalt selbst darüber, weil ihnen die klare Einsicht in dies krebsartige Uebel unsrer Zeit zu wehthuend ist; weil sie glauben, Unheilbares müsse man nun einmal mit Geduld ertragen. Aber es ist nicht unheilbar, wenigstens nur unheilbar bei den einmal davon tief Ergriffenen. — Wo könnte man passender die alte Heroldsformel bei der Bekanntmachung vom Tode der französischen Könige: „Le roi est mort — vive le roi!“ anwenden, als bei der Jugend, der nie aussterbenden, sondern immer wieder von Neuem erblühenden? Gleich der nordischen Göttin Iduna besitzt auch das Menschengeschlecht die Aepfel der ewigen Verjüngung. — Wie auch der Einzelne welke und altre, jenes gebiert immer wieder aus sich selbst die neue blühende Jugend! Zu ihr, der eben entknospenden, vom reinen frischen Thau des Himmels schimmernden, noch von keiner groben Menschenhand entweihten ersten Jugend wende sich, wer es redlich meint, aber sich zu schwach fühlt, den schon weithin Verirrten auf den rechten Weg zurückführen zu können! Und warum sollten, z. B. Eltern, wenn sie auch bei der Erziehung ihrer ältern Kinder sich vom allgemeinen Strom einer verderblichen Ansicht hätten fortreißen lassen, nachdem sie zu einer bessern Ueberzeugung gelangt wären, nicht ihre jüngern Kinder dieser gemäß erziehen? Warum sollten sie nicht an diesen wieder gut machen wollen, was sie an jenen verdarben? Sie

können überhaupt am meisten ausrichten — im Guten wie im Bösen! Und wie gewissenlos vergißt die Mehrzahl unter ihnen dies, oder vertröstet sich wohl gar mit dem Gedanken: „Die Schule wird schon Alles wieder gutmachen!“ Aber wie verrechnen sie sich da meistens, selbst wenn sie auf die vorzüglichsten Lehrer und Lehrerinnen treffen! Denn wie können diese armen Menschen, bei denen man so wirklich übernatürliche Kräfte voraussetzt, wenn sie auch den feurigsten Eifer von der Welt haben, in wenigen Jahren all das Verkehrte wieder wegschaffen, was die Eltern während der ganzen Lebenszeit ihrer Kinder in dieselben hineingebracht haben? Es ist ja manchmal wirklich ein wahrer Stall des Augias! Aber weit schlimmer als der göttliche Herakles sind jene armen Sterblichen daran, die ihn reinigen sollen! Herakles schaffte nur hinweg, was er vorfand, ohne daß Augias ihm Neues hinzuthun durfte. — Wie machen es aber die Eltern? Was Morgens die Schule mühsam von Unkraut aus der jungen Seele ausgerottet hat, davon wirft Mittags leichtsinnig das Haus wieder von Neuem den Samen hinein! Leichtsinnig, sage ich; denn die meisten Eltern geben sich selbst über dergleichen keine Rechenschaft, wundern sich wohl gar darüber, daß ihre Kinder, wie es die natürliche Folge ist, gar nicht eigentlich vorankommen in der bessern Entwicklung ihres Wesens, und meinen kopfschüttelnd: es müsse doch wirklich ein erbärmlicher, indolenter Geist in dieser Schule herrschen! — Wir wissen aber aus tausendfältiger Erfahrung, daß selbst die vollkommenste Schule, im Durchschnitt, keinen dauernd

wohlthätigen Einfluß ausüben kann, wenn das elterliche Haus im entgegengesetzten Sinne handelt.

Indessen soll hier darum nicht geläugnet werden, daß nicht auch sehr viele Schulen sehr viel zu wünschen übrig ließen, — besonders was den in ihnen herrschenden Geist betrifft. Dieser aber wird einzig und allein durch die in ihnen Lehrenden und Erziehenden hervorgerufen. So wie nicht alle Blumen einen süßen, erquickenden Duft aushauchen, so geht leider auch nicht von allen Lehrern und Lehrerinnen jener edle Feuergeist aus, der diejenigen, denen er eigen ist, wie ein ätherischer Strom umfließt, und Alles, was ihnen nahe kommt, belebend durchdringt, — vor Allem die entzündbare, für alles Große, Edle und Gute so empfängliche Jugend! Nichts ist leichter für den Lehrenden, als die Jugend unter die Gewalt seines Einflusses zu bringen. Es gehört nur wenig, oder, wenn man will — Alles dazu! Nämlich nichts als eine ächte, tief innerlich glühende, und nie erlöschende Begeisterung für seinen Beruf. Man verstehe mich wohl: Ich sage, eine ächte, tief innerlich glühende Begeisterung! — Kein lichterloh aufflackerndes Strohfeuer für diese oder jene Liebhabereien im Lehren und Erziehen, das entsteht und vergeht, und im ewigen Wechseln allein Beständigkeit beweist, bald für diese, bald wieder für jene Methode auflodert, und eine ewige Unruhe in eine Beschäftigung bringt, die nur da gedeihen kann, wo sich in der Wärme Ruhe, in der Kraftäußerung Sicherheit bewährt. Jene Be-

geisterung des Lehrenden und Erziehenden, die ich meine, ist auch nicht ein Gefühl, das ihn manchmal belebt und erhebt; sie ist seine innerste Lebenstendenz, die dem ganzen geistigen Menschen in ihm seine Richtung giebt. Wem nicht pädagogische Ideen die liebsten Gäste seines Geistes sind; wer nicht auch für die ihm fremde Jugend jenes warme Gefühl in sich trägt, durch welches sie im Stande ist, in ihm, indem er ihr Wesen durchschaut, innige Freude oder zornigen Schmerz zu erregen; wer sich nicht für eine Art von Priester ansieht, der freiwillig das erhabne Amt übernommen hat, den heiligen Funken in den jungen Seelen zu hüten und zur reinen, hellen Flamme zu entzünden; wer kalt und gleichgültig bleiben kann, wo er Verkehrtes, Unrechtes, Schiefes, irgendwie Verderbliches sich entwickeln sieht, weil es ihn nicht direkt angeht; wer in seinem Unterrichte nicht auflebt, als sei dieser sein einzig wahres Element, und er selbst nur in der Welt, um zu lehren und lehrend zu erziehen; wer es nicht versteht, diesen lebendigen Geist auch seinen zuhörenden Schülern und Schülerinnen einzuhauchen; wer in der Lehrstunde nicht alle Sorgen, allen Kummer und alle Noth des Lebens vergißt, und nur, ohne daß er es will und erstrebt, einzig und allein aus innerer, unbewußter Nothwendigkeit, Lehrer und ganz Lehrer ist; wer dies Alles nicht an sich verspürt: — der sollte zurücktreten und etwas Andres thun, als lehren und erziehen wollen.

Aber das ist eben das Unglück, daß so wenige Lehrer und Lehrerinnen von der ächten Liebe zur Pä-

dagogik, wie sie sich auf die rechte Weise lehrend und erziehend ausspricht, erfüllt sind; daß bei so vielen derselben sich einem mit Grund der Gedanke aufdrängt: wie der gewöhnlichste Tagelöhner seine Arbeitsstunden abhält, einzig und allein um das ihm nöthige Geld zu verdienen, ohne wirkliches Interesse für sein Graben und Pflanzen zu fühlen, und wie er sich freut, wenn die Stunde schlägt, die ihn erlöst, — eben so machen es die da auch! Sie sind eben nicht viel mehr als redende Automaten, die ein gewissermaßen Auswendiggelerntes Jahr aus Jahr ein gleichgültig vortragen, und dadurch aus ihren Schülern machen, was sie selbst sind; anstatt durch feurigen Eifer für die Sache, durch lebendige, selbstständige Auffassung und jedesmalige freie Wiedergabe des Lehrgegenstandes, auch in den Schülern ein regeres Leben, eine höhere, wärmere Theilnahme zu erwecken, und sie so allmählig zu klar denkenden und warm fühlenden, selbstständigen Menschen heranzubilden. Aber wie können diese armen jungen Wesen hiervon auch nur einen Begriff bekommen, wenn diejenigen, auf welche sie als lebendige Vorbilder einer höhern Geistesentwicklung blicken sollen, eben keine Spur von wirklichem Geistesleben an sich tragen? Wenn sie es denselben anfühlen, daß das Unterrichten ihnen eine Last ist, welcher sie sich so bald und bequem wie möglich entledigen? Wenn es jenen kaum jemals einfällt, durch Fragen, die der augenblickliche Gegenstand des Unterrichtes so natürlich veranlaßt, sich von der Aufmerksamkeit der Schüler zu überzeugen, und zugleich deren Denkkraft zu üben, oder

durch passend angebrachte Hinweisungen auf das ewig Gute und Schöne zündende Funken in die empfänglichen jungen Seelen zu werfen? Wenn sie hingegen weder selbst Fragen thun, noch die Schüler wollen thun lassen, sondern in monotoner Indolenz ableiern, was die jedesmalige Stunde vorschreibt?

Ich habe hier ein wenig grell geschildert; aber die Wirklichkeit kommt leider nur zu oft meiner Schilderung sehr nahe, und näher, als man glauben sollte, wenn man nur einen oberflächlichen Blick auf den Lehrstand wirft. Selbst da, wo nicht jene Gleichgültigkeit gegen die Sache selbst, in welcher unterrichtet wird, herrscht, wo der Lehrer oder die Lehrerin reich an gediegenen Kenntnissen sind, und wahre Liebe für die Wissenschaft empfinden, — selbst da fehlt manchmal dem Unterrichte ein gewisses Etwas, durch dessen Nichtdasein eben die Schüler kalt bleiben. — Ich meine, das ächt pädagogische Element, welches auch beim wissenschaftlichen Unterrichte nie aus den Augen verloren werden darf, und eben darin besteht, daß der Lehrende seinen Gegenstand nicht nur mit lebendigem Feuer, sondern auch in steter anregender Beziehung auf die Schüler vorträgt. Doch auf den Unterricht werde ich weiter hinten ausführlicher zurückkehren; ich bin eigentlich schon zu weit gegangen, da ich hier im Grunde nur den Eltern begreiflich machen wollte, daß sie sich sehr schmerzlich verrechnen können, wenn sie einer jeden Schule die volle Macht zutrauen, wieder gut zu machen, was sie verdarben. Sicherer ist es, wenn Jeder für sich steht,

und zusieht, daß er verantworten könne, was er in einer so ernsten Sache gethan und unterlassen hat. Und es giebt, dem Genius der Menschheit sei Dank dafür! ja auch noch viele Eltern und noch viele Lehrer und Lehrerinnen, denen es ein heiliger Ernst mit ihrem Streben und Wirken ist. Sie aber gerade werden mir, glaube ich, in dem vollkommen beistimmen, was Andere vielleicht ein zu strenges, oder gar ungerechtes und unbegründetes Urtheil nennen möchten.

Nach dieser Abschweifung muß ich zuerst noch einmal auf den Gehorsam zurückkommen. Ich erwähnte früher des unächten, so wie auch schon ein paarmal der Strafen.

Ich habe gesagt: „Aus dem unächten Gehorsam geht das ängstliche, aus dem ächten das kindliche Gehorchen hervor; dem erstern wohnt die Furcht, dem letztern die Liebe und Ehrfurcht bei. Ich gehe jetzt weiter und behaupte: Jener unächte Gehorsam, der wirklich, wie man, — wenn ich von Gehorsam überhaupt sprach, mir eingewendet hat, — „die Kinder leicht knechtisch, verschroben und unwahr macht," erscheint unläugbar dort, wo das beinah immer verderbliche Straffystem die ächt pädagogische strenge Consequenz in der Behandlung der Kinder ersetzen soll; — denn nur wenn diese fehlt, tritt die Nothwendigkeit ein, jenes einführen zu müssen.

Es ist in pädagogischer Hinsicht ein wahres Unglück, daß die meisten Menschen Strenge mit Unge-

rechtigkeit und Härte verwechseln! Ich rede ja hier niemals der ungerechten, harten, also lieblosen Strenge das Wort, sondern vielmehr der liebevollen und gerechten, aber unerschütterlich festen Strenge. Wo sie von Anfang an herrscht, da werden nur selten Strafmittel nöthig sein. Mein System ist also, obschon es auf den ersten Blick hart scheint, in der That ein viel milderes und sanfteres als jenes, welches man mir im „humanen" Sinne unserer Zeit entgegenhält. Denn gerade dieses weichliche Verfahren kann, wenn es nicht in gänzliche Auflösung aller häuslichen Ordnung ausarten soll, unmöglich der Nothwendigkeit entgehen, wenigstens manchmal zu Strafen seine Zuflucht zu nehmen, und dann oft zu sogenannten „exemplarischen", die eben durch das Willkürliche in ihnen wahrhaft grausam sind. Ich sage: durch das Willkürliche; — denn ist es nicht eine Despotenwillkür, heut plötzlich streng zu bestrafen, was ich wochen-, vielleicht monatelang, unbestraft habe hingehen lassen? Ist da nicht wirklich der Vater, oder die Mutter, oder der Erzieher, der so handelt, einem asiatischen oder altrömischen Despoten aus der Kaiserzeit zu vergleichen, mit dem seine Günstlinge, wenn er bei guter Laune ist, anfangen können was sie wollen, der aber, übelgelaunt, ihnen plötzlich den Fuß in den Nacken setzt? Da haben wir also wieder eine von jenen Ungerechtigkeiten, wovor wir uns bei der Erziehung so sorgsam hüten sollten, wenn wir die jungen Gemüther nicht ganz verwirren wollen. Wir werden, selbst bei der innigsten Zärtlichkeit für

die Kinder, auch wirklich nie darein verfallen; ich meine, nie unsre Zuflucht zu Strafen für Ungehorsam nehmen müssen, wenn wir uns nur von Anfang an gewöhnen, unerschütterlich fest das einmal Gebotene durchzuführen, und uns durch nichts davon abbringen zu lassen, dem Kinde gegenüber gleichsam als eine ruhige, aber nun einmal nicht zu beseitigende Naturnothwendigkeit da zu stehen, deren Gesetzen es sich unterwerfen muß. O die kleinen Dinger sind so klug! Sie hören es so leicht am Tone, sie sehen es so leicht am Blicke, ob der Ge- oder Verbietende wirklich Ernst machen will, oder ob es nur ein Versuch von seiner Seite ist, sie zur Erfüllung seines Wunsches zu bewegen! Ist letzteres der Fall, wie geht es da an ein Bitten und Schmeicheln, oder, nach Verschiedenheit der Charaktere, an ein Weigern und Trotzen! Und wehe der Mutter, die da nicht fest ist! Sie macht bei aller Herzensgüte sich und den Kindern das Leben sauer, indem sie niemals Ruhe hat, und jene immer unbändiger und unbefriedigter in ihrem Wollen und Wünschen werden; sie impft zugleich durch diese ewige schwache Nachgiebigkeit gegen alle Launen der Kinder diesen den schrecklichen Keim innerer Unzufriedenheit ein. Wo aber die Mutter, oder wer den Kindern statt ihrer zur Seite steht, sich gewöhnt hat, mit Ruhe und Bestimmtheit, auch in den größten Kleinigkeiten, das einmal Befohlene durchzuführen, und sich niemals irremachen zu lassen, weder durch das eigne Herz, noch durch die Bitten der Kinder,

„nur damit das lästige Weinen aufhöre," (was noch viel schlimmer ist!) wo man also fortfährt, Gehorsam zu fordern, nicht weil etwa die Sache wichtig ist, sondern weil nun einmal gesagt ist, daß es so geschehen solle und nicht anders; — wo in diesem Sinne, bei noch nicht verdorbnen Kindern, consequent verfahren wird, da müssen sich bald die schönen Folgen zeigen. Natürlicher Weise setze ich voraus, daß beide Parteien sich im Elemente der Liebe zu einander bewegen, wie ich das hier immer stillschweigend annehme; denn alle Pädagogik ohne „Liebe" ist nur „ein tönendes Erz und eine klingende Schelle." Es muß nur eben die rechte, die mit der Vernunft in Frieden lebende Liebe sein. Jene schönen Folgen aber bestehen darin, daß das Gehorchen auf's Wort bei den Kindern eine edle Gewohnheit wird, der sie sich gar nicht mehr zu entziehen streben, da sie nun einmal wissen, es geht nicht anders. Und daß es nicht anders geht, ist bald nichts Drückendes mehr für sie; im Gegentheil, ihre Behaglichkeit wird dadurch nur vermehrt. Denn nichts befördert Frieden und Freude, ja Heiterkeit und Lust mehr, als ein nach vernünftigen Gesetzen klar und bestimmt geordnetes Leben. Hingegen, wo Willkür irgend einer Art herrscht, da ist Unbehaglichkeit zu Hause, und mit ihr Unlust, Aengstlichkeit und trüber Mißmuth. Nur davor muß man sich in Acht nehmen, daß man nicht zu viel gebietet und verbietet, ja man muß beides so

wenig wie möglich thun. Denn so wie ein Pferd hartmäulig wird, dem der Zügel fortwährend zu streng angezogen wird, so kann man die Kinder auch harthörig machen, wenn man ihnen alle Augenblicke tausenderlei unwichtige Dinge verbietet oder befiehlt. Die ächte Erziehungskunst besteht nicht nur im gehörigen Sehen, sondern auch im gehörigen Uebersehen. Es giebt so Manches, was uns allein deswegen tadelnswerth erscheint, weil wir, ohne es zu wissen, mehr oder weniger doch immer auch Geschöpfe der Convenienz sind, oder weil wir nun einmal die Jugend mit ihrer Empfindungs- und Anschauungsweise hinter uns haben. Thut nun das Kind oder der junge Mensch etwas, das zwar nicht den ewigen Gesetzen von Recht und Unrecht entgegen ist, aber unsern angewöhnten Begriffen und Gefühlen widerstrebt; so mögen wir wohl erst bedenken, ob wir durch das Verbieten dieser moralisch unwichtigen Sache nicht wohl eher Böses als Gutes im Kinde erregen möchten, und lieber thun, als sähen oder hörten wir nicht, wenn wir uns nicht zur offenbaren Billigung entschließen können. Ueberhaupt aber mögen wir auch hierin nicht heut so und morgen wieder anders handeln. Consequenz! Consequenz! möchte ich mit Posaunenton durch die erziehende Welt rufen! Denn obgleich sie selbst nicht das Gute ist, so bedarf doch alles Gute ihrer unwidersprechlich, wenn es einen dauernd wohlthätigen Einfluß ausüben soll. — Auch noch Eins sollten wir beim Verbieten nie aus dem Auge lassen: die besondre Eigenthümlichkeit ein-

zelner Kinder. Zwar sind manche Liebhabereien und Neigungen in diesem zarten, in Hinsicht auf Charakter oft noch ganz unbestimmten Alter gewiß nur das Resultat zufälliger Umstände; andere dagegen sprechen schon deutlich, besonders bei ungewöhnlich begabten Kindern, die bestimmte Richtung aus, welche dieser Charakter nehmen wird. Ist es eine gute, so hüte man sich ja, sie zu stören; nur leiten darf man sie, und muß daher gerade hier Manches übersehen, was man bei andern rügen würde. Doch auch hier kann man nicht zu vorsichtig, nicht zu sehr auf seiner Hut sein, daß man sich nicht von einer zu großen Vorliebe, die solche Kinder so leicht in Einem erwecken, bethören und zu nachtheiliger Nachsicht fortreißen lasse. Solche Kinder sind sehr häufig eigensinnig, oder scheinen es wenigstens. Soll denn diesem Eigensinn, wenn er wirklich da ist, gar nicht entgegengearbeitet werden? Gewiß! nur mit ganz besonders großer Vorsicht. Ich kann mich nicht immer auf Anführung einzelner Beispiele einlassen, aber ich meine: auch bei solchem Kinde muß mit Beharrlichkeit dieser Eigensinn bekämpft und von demselben der Gehorsam gegen den einmal ausgesprochenen Befehl verlangt werden, nur mit noch größerer Ruhe und Sanftmuth als gewöhnlich, und indem man sich gerade hier ganz besonders nur auf das Nöthigste im Verbieten und Gebieten beschränkt. Ist es aber einmal geschehen, so halte man auch bei diesem Kinde ja darauf, daß es sich füge; ich möchte sagen, noch mehr, als bei andern Kindern, die nur den gewöhnlichen Eigensinn ihres

Alters haben. Denn was bei jenem, auf die richtige Weise geleitet, sich allmählig in schöne Charakterfestigkeit umwandeln kann, das muß, wenn es statt dessen gar nicht bekämpft, wohl gar bewundernd gehätschelt wird, endlich in einen maßlosen Eigensinn ausarten, der, wenn das junge Wesen sich so immer weiter entwickelt, künftig auf seinen, übrigens vielleicht herrlichen Charakter einen unangenehmen Schatten wirft. Eigensinn ist immer eine Art von Beschränktheit; der wirklich Eigensinnige läßt nicht von seinem Wollen und Meinen, wenn auch die höchste Vernunft ihm das Unrichtige davon so klar beweist, daß jeder Unbefangene es einsehen muß. Man wird mir hoffentlich nicht zutrauen, daß ich Eigensinn und eignen Sinn für Eins halte, und letztern also mit verwerfe. Gewiß nicht! Diesen wünsche ich allen Menschen, denn ohne ihn kann sich kein Charakter bilden. Aber bei aller Aehnlichkeit des Klanges herrscht doch zwischen beiden ein großer Unterschied. Eignen Sinn hat das Kind, das in seinem ganzen Thun und Lassen nicht erst auf Andre sieht, um sich danach zu richten, sondern unwillkürlich, nicht aus Trotz, immer einem innern Antriebe zum selbstständigen Handeln folgt. Ein solches Kind ist dabei manchmal sehr lenksam, wenn es auch oberflächlich Urtheilenden eigensinnig scheint. Nur dann, wenn eigner Sinn sich mit Hartnäckigkeit vereinigt, entsteht Eigensinn. Man könnte sagen: „Also ist Eigensinn auch manchmal eine wünschenswerthe Eigenschaft! Denn wenn eigner Sinn mit Hartnäckigkeit sich auf das Gute wirft, so

wird gewiß Großes ausgerichtet werden!" Manchmal, ja! Aber er wirft sich eben, der fehlerhaften menschlichen Natur gemäß, viel öfter auf Gleichgültiges oder gar auf Verbotenes, Unrechtes, Böses, als auf das Gute, und dies dann mit so blindem, allen Gründen der Vernunft trotzendem Festhalten, daß er immer eine gefährliche Eigenschaft bleibt. — Gelingt es indessen in einem Kinde, das seinen eignen Sinn hat und dabei zur Hartnäckigkeit neigt, statt ihrer einen klaren und festen Willen für das Gute zu nähren und immer bestimmter auszubilden; so sehen wir darin schon die Umrisse eines künftigen trefflichen Charakters vor uns liegen, in welchen letztern auch, wie ich schon sagte, manchmal sogar der bereits ausgebildete Eigensinn noch verwandelt werden kann. —

Aber wie dies letztere anfangen? Dafür eine allgemein gültige Regel aufzustellen, halte ich für unmöglich, da gerade hier der individuelle Charakter sehr berücksichtigt werden muß. Wenn man mich aber fragt, was für ein wahrhaft eigensinniges Kind die nachtheiligste Behandlung ist? so antworte ich ohne Schwanken: eine heftig strenge, die von dem Grundsatze ausgeht, man müsse den Eigensinn ausprügeln, ihn mit Gewalt brechen. — Freilich wohl mit Gewalt! aber mit der ruhigen, sanften Gewalt eines eisernen Willens, woran der Eigensinn sich endlich todt stößt, wenn man ihm denselben nur immer wieder von neuem beharrlich, aber ohne Heftigkeit, entgegen hält. — So sehr ich gegen eine heftig gewaltsame Bekämpfung des Eigensinns bin,

weil durch sie gewiß leicht der Sinn verknechtet und verdreht wird, eben so wenig sehe ich Heil in der Beredungsmethode, gerade bei Eigensinnigen. Sie müssen schon von Natur sehr edelgeartet sein, wenn sie es dadurch nicht noch immer mehr werden sollen. Gewiß verdenke ich es der Mutter nicht, wenn sie, nur mit Maaß und Ziel, statt des Befehls, auch wohl einmal den Einfluß der Liebe versucht, und es gerade dem eigensinnigen Kinde freistellt, ob es aus Liebe zu ihr, um ihr Freude zu machen, sich überwinden und freiwillig gehorchen, oder den strengen Befehl abwarten will. Aber hier eben verfehlen es die Mütter. Wendeten sie bloß ein liebevolles, kurzes Zureden an; schritten sie, wenn dies nicht gleich fruchtete, zum bestimmten Befehl über, aber blieben dann auch bei diesem; so hätte ich nichts dagegen. Allein es ist eben kein kurzes Zureden, keine liebevolle Anfrage: ob etwa der kleine Mensch zum Guten entschlossen sei? sondern es ist im ganzen Sinn des Worts ein „Bereden," ein Flehen und Bitten um Gotteswillen, ein Vorstellen und Versprechen von tausenderlei Dingen, und endlich meist, statt des Befehls, der Ausruf: „Nun, so laß es nur, Du eigensinniges Kind! aber ich habe Dich nun auch gar nicht mehr lieb!" — Der kleine Eigensinn macht sich aus dieser Redensart, die er schon so oft gehört hat, ohne daß sie sich verwirklicht hätte, nichts mehr, sondern freut sich vielmehr, daß er so wohlfeilen Kaufs davon gekommen ist, und wird jedesmal nur noch eigensinniger als bisher! Wie nachtheilig

aber muß zugleich die gar nicht in Erfüllung gehende Drohung des Nichtmehrliebhabens wirken! Das Vertrauen auf die Zuverlässigkeit des mütterlichen Wortes wird geschwächt, und zugleich leichtsinnig mit einem Gefühle gespielt, das in seiner vollsten Intensität später einer der guten Genien des jungen Menschen sein soll. — Ich meine die innige Werthhaltung der mütterlichen Liebe. Ueberhaupt ist mir das häufige Drohen mit dem Nichtmehrliebhaben recht in der Seele zuwider. Erstens ist es stets eine Unwahrheit; denn wer wird ein Kind wirklich nicht mehr liebhaben, weil es manchmal unartig ist? Wenigstens nicht in dem Sinne, wie das Kind es nimmt: nicht um dieser oder jener Unart willen, sondern nur in sofern sich vielleicht durch Alles zusammen ein abscheuliches Gemüth offenbarte. Zweitens macht es das Kind entweder leichtsinnig, indem es sich angewöhnt, Worte, welche eigentlich die schrecklichste Drohung für seinen hülflosen Zustand aussprechen, in den Wind zu schlagen, oder sentimental, welches vollends die Pest für das kindliche Alter ist, da es so leicht in Heuchelei übergeht. Ich muß hier überhaupt noch ein Wort über das System des Beredens nicht bloß bei Eigensinnigen sagen.

Wenn ich auch zugestehen muß und will, daß jenes zu strenge Halten auf Gehorsam, dessen ich schon erwähnte, leicht knechtisch, verschroben und unwahr macht; so behaupte ich dagegen auch, daß das ewige Bereden statt des Befehlens ebenfalls leicht die beiden letztern bösen Eigenschaften in den Kindern weckt und

nährt. Daß ich ein bisweiliges (nur ja nicht zu häufiges), kurzes Zureden nicht verwerfe, sagte ich schon, bemerke aber zugleich, daß ich es geeigneter für größere als für kleine Kinder halte. Geschieht es liebevoll, und zugleich in einem würdigen Tone, wie er sich für das Verhältniß eignet, so kann dadurch gewiß die junge Seele schon heilsam in der schweren Tugend geübt werden, selbstständig edle Entschlüsse zu fassen, einer Tugend, von deren Besitze künftig das Glück wie die Würde des Lebens abhängt. Dies Verfahren wird nie Böses anregen, weder durch sich selbst noch durch Nachfolgendes; denn wer in diesem Sinne handelt, wird auch nicht, wenn die Kinder sich nun zum Guten entschließen, dieses unmittelbar darauf durch das Gift des Lobens und Bewunderns wieder zerstören, oder wenigstens schwächen. Wo aber das eigentliche Bereden Sitte geworden ist, da muß nothwendiger Weise mehr Böses als Gutes daraus entstehen. Schon allein die Unruhe und Unbestimmtheit, die dadurch in das ganze Verhältniß kommt, ist nachtheilig für die Kinder. Sie selbst werden durch den schwankenden Zustand der Hoffnung und der Furcht, in welchen sie jedesmal versetzt werden, so oft ein Fall eintritt, wo ihre Wünsche denen der Eltern entgegen sind, ich möchte sagen, nervös aufgeregt. — Ferner werden sie dadurch ordentlich zum absichtlichen Handeln angeleitet, mit andern Worten: ihr Wesen wird unwahr. „Wird die Mutter sich erbitten lassen?" fragt sich das kleine Köpfchen; „o! sie hat es ja gestern auch gethan! aber vorgestern? — ja, da hat sie mich

zwingen wollen, aber als ich tüchtig geweint habe, da habe ich's doch bekommen." — Ich sage nicht, daß ein Kind gerade in solchen klaren Worten mit sich räsonniren wird. Was ich aber hier klar ausspreche, das fühlt es, wenn gleich dunkel doch bestimmt, in seinem Innern und handelt instinktartig danach. Ich habe das zu oft beobachtet. Mit welchem schlau triumphirenden Blicke schaut manchmal der kleine Diplomat verstohlen um sich, nachdem er seinen Zweck erreicht! Wie geringschätzend sieht er auf diejenigen herab, die ihm eben vorher verboten hatten, was ihm nun die schwache Mutter doch erlaubt hat! Wie streichelt und schmeichelt er dieser, als wäre gar keine Ahnung von irgend einer Nebenabsicht in dem kleinen Herzen! Es ist wirklich ein Jammer, es anzusehen.— Die kleinen Dinger werden aber auch verschroben durch das Beredungssystem. Dieses nämlich, eben weil es etwas Unnatürliches, ich meine, etwas nicht für die Natur der Verhältnisse so wie ihres Alters Passendes ist, macht Ansprüche an sie, welche sie nur erfüllen können, indem ihr Wesen der Zeit in ihrem Entwicklungsgange vorauseilt. Sie sollen schon durch Reflexion handeln, wo sie doch den allergewöhnlichsten, einfachsten Begriff noch nicht zu fassen vermögen. Und hat nun die Mutter sich, im Grunde vergeblich, abgequält, ihnen das Schöne, Gute oder Nützliche des zu fassenden Entschlusses vorzustellen, welche Vorstellung meist zwischendurch mit Hindeutungen auf Vortheile (sei es nun Kuchen, Liebhaben, oder was auch sonst, — genug, es sind immerhin Vortheile, die aus einem solchen Handeln entstehen), verwebt ist,

und entschließt sich dann manchmal wohl der kleine Mensch, zu folgen, weil die versprechenden Worte in der Rede der Mutter verführerisch auf ihn wirken; — dann ist des Lobens, Herzens und Drückens kein Ende, und das Kind, das noch in der unschuldigen Bewußtlosigkeit eignen Werthes fröhlich und spielend dahin leben sollte, wird statt dessen ordentlich hingewiesen auf die Trefflichkeit seiner kleinen Person, büßt allmählig seine Unbefangenheit ein, und bekommt so recht, was man ein gemachtes Wesen nennt. Ich habe mich immer gefreut, wenn dann mitten in die Entzückung der bewundernden Umgebung hinein die kindischen Worte ertönten: „Nun Mutter! nun gieb mir aber auch Kuchen!" Ich sage, ich habe mich immer gefreut, nicht aus Bosheit, sondern erstens, weil dies Kind wenigstens noch nicht raffinirt war, und weil es zweitens immer eine, wenigstens heilsam sein könnende Warnung für die Mutter war. Ich begreife wirklich nicht, warum man nicht lieber zu einem Kinde, das man nun einmal durchaus bereden will, zu thun, was man wünscht, geradezu sagt: „Thue das, dann will ich Dir auch Kuchen geben!" Dann macht man doch wenigstens kein heuchlerisches Wesen daraus, sondern nur einen gemein denkenden Menschen, der jedoch dadurch, daß er nichts Andres vorstellen will, immerhin eine gute Eigenschaft an sich trägt. Vollends aber das Bereden, welches auf das „Gefühl," auf das „Herz" der Kinder gleichsam Sturm läuft! Ich möchte es im Sturm von der Erde hinwegnehmen; denn es ist ein recht giftiger Mehlthau, der in die frischen,

noch halb geschloßnen Blüthenknospen des jungen Herzens dringt, und die ächte Blume des Gefühls nur zu oft vor ihrem Erblühen tödtet! Nie kann ich diese weinerlich zuredenden Stimmen der Mütter oder Kinderfreundinnen, die eigentlich Kinderfeindinnen heißen sollten, diese rührenden Klagen hören, „daß Malchen oder Fritzchen sie doch auch gar nicht mehr lieb hätten," u. s. w., ohne daß mir die Finger jucken. (Ich bitte um Entschuldigung, wenn dies nicht fein genug gesprochen ist.) Wie wird da so herzzerreißend gefleht, daß es einen Stein erbarmen sollte! aber der kleine Tyrann bleibt unbewegt. Nun wird geweint (natürlich zum Schein), und oft die äußern Zeichen der Verzweiflung nachgemacht. Es ist noch für ein Glück anzusehen, wenn das kleine Herz hart wie ein Kieselstein bleibt; denn wird es wirklich durch die Komödie erweicht, so muß das Edle in ihm schon von sehr starker Natur sein, wenn es sich nicht in dem seichten Sumpfe allmählig in Nichts auflösen soll. Denn das Gefühl, welches an die Stelle eines wahrhaft ächten durch dies Verfahren kommt, kann am glimpflichsten nur ein Nichts genannt werden. Häufig ist es viel Schlimmeres. Hat das Kind, seiner natürlichen Beschaffenheit nach, auch nur die geringste Anlage zur Gefallsucht, zur Heuchelei, oder überhaupt zum absichtlichen Handeln, so wird dies Alles gewiß auf das Herrlichste durch diese verrückte Methode entwickelt. Hat es Anlage zu schwächlicher Empfindsamkeit, so kann man ebenfalls hundert gegen eins wetten, daß es geliefert ist. Solche Kinder gewöhnen sich manchmal

ein ordentliches Prunken und Buhlen mit Gefühlen an, von denen ihr Herz eigentlich nichts weiß, und auch in der That noch nichts wissen kann. Ich habe hier nämlich Kinder etwa vom 5ten bis zum 10ten Jahre im Sinne. Wo es andern, natürlich gehaltenen Kindern nicht einfällt, auch nur gerührt zu sein, da schwimmen sie in Thränen, sind sentimental, heuchlerisch gesinnt, oder verdrehen die Augen, und pressen mit Gewalt ein Thränchen heraus. Ich habe so schon die schönsten Kinderaugen widerlich werden gesehen, — mit Ekel, aber auch mit heißem Zorn gegen die gewissenlosen Verhunzer des göttlichen Meisterwerkes. Ueberhaupt sollte man sich doch ja in Acht nehmen, das Gefühl in den Kindern nicht zu früh wecken zu wollen. Nichts ist geeigneter dazu, ihr Wesen unwahr zu machen, als gerade dies. Doch hierüber muß ich später ausführlicher sprechen.

Was nun jenes pädagogische Schreckenssystem betrifft, in welchem lieblose Strenge ihre Geißel — heißt hier Ruthe — schwingt, und wo aus purer Furcht mit Zittern gehorcht wird, welches also niemals den ächten, sondern nur den unächten Gehorsam bewirken kann: so brauche ich wohl kaum nach allem bisher Gesagten zu versichern, daß ich es nur allenfalls für eine Colonie junger Verbrecher passend fände, so wie ich dahin auch, mit wenigen Ausnahmen, die Ruthe verweisen möchte! Beide, sie und jene alte Corporals-Strenge, werden nur da nöthig, wo schon das Beste verdorben ist, wo der junge Mensch, durch die verkehrte Leitung der

Alten, schon ein „hartmäuliges" Pferd geworden ist; da mag der Arme wohl erst durch die blutigen Striemen der scharfen Geißel zur Besinnung geweckt und zum Gehorchen gezwungen werden müssen. Aber sie müßten eigentlich diese Geißel fühlen, die ihn durch ihre verkehrte Behandlung so weit gebracht haben! Daß ich also das System einer barschen, zornigen Strenge, die den Gehorsam durch Furcht bewirken will, und die mancher Vater auch heut zu Tage noch bei seinen Söhnen anwenden zu müssen glaubt, nicht bloß mißbillige, sondern wahrhaft hasse, bekenne ich offen, und glaube dadurch nicht im Geringsten inconsequent zu sein, oder bisher Gesagtem zu widersprechen. Im Gegentheile wird, wer meinen ausgesprochnen pädagogischen Ansichten mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, gefunden haben, daß, wer ihnen gemäß von Anfang an nach meiner strengen Art verfährt, eben dadurch auf immer dieser barbarischen Strenge enthoben sein wird. Ich habe zwar nie Knaben erzogen; aber ich wollte mein Leben darauf verwetten, daß auch sie am sichersten so zum Guten hingelenkt werden können, wie ich es hier im Allgemeinen dargestellt habe. „Sollen sie. und Kinder überhaupt denn nie die Ruthe fühlen?" Um diese Frage zu beantworten, muß ich hier sagen, was ich überhaupt von Strafen halte.

Ich glaube (und dieser Glaube hängt mit einem andern Glauben innig zusammen, der tief und unverwüstlich in meinem Herzen lebt, worüber ich später sprechen werde), daß nie Strafen nöthig sein

würden, wenn wir Alten nicht das böse Unkraut, zu dessen Ausrottung jene nachher angewendet werden müssen, in die jungen Herzen legten. Wir thun es nun aber einmal — theils durch verkehrte Behandlung, theils durch schlechte Beispiele. — und so können wir derselben also nicht ganz entbehren. Ist meine Ansicht aber richtig, wie ich natürlicher Weise glaube, so ist auch die Folgerung richtig: daß die beste Erziehung die wenigsten Strafen haben wird. Und diese wenigen Strafen werden sich in der Regel auf gelinde, mehr das Ehr- als das Körpergefühl in Anspruch nehmende beschränken.

Welch ein Gemisch von sklavisch furchtsamem und versteckt frechem Ausdrucke herrscht oft in den Gesichtern solcher Kinder, über die der militärisch strenge Vater die Ruthe oder den Stock zu schwingen gewohnt ist! Haben sie von der Natur einen leichten Sinn erhalten, so schließen sie bald einen Contract mit den nun einmal nicht zu ändernden Umständen, indem sie sich den barbarischen Strafen so oft wie möglich durch Umgehung der Wahrheit zu entziehen suchen, sich also das Lügen so recht systematisch angewöhnen, und ist es nicht anders, die Prügel trotzig aushalten. Sind sie hingegen von Natur schüchtern und ängstlich, wie wird dann in ihrem Gemüthe auf immer die lebendige Spannkraft gelähmt! Ich kenne kaum einen traurigern Anblick als den, welchen solche sogenannte „verschlagene" Kinder gewähren! Da ist wirklich gar keine Spur mehr von dem frischen, fröh-

lichen, unbefangenen Leben, welches doch so recht eigentlich das wahre Element der Jugend ist. Nur scheue, ängstliche, mißtrauische, grämliche Blicke stehlen sich aus diesen Augen hervor, und wie jene aus Leichtsinn und Trotz unwahr werden, so diese aus Furcht und Angst. Ein knechtischer und verschrobener Sinn muß die endliche Folge sein.

Doch auch abgesehen von jenem Schreckenssystem; bei keiner Art von Erziehung kann ich eigentlich das Schlagen leiden, am wenigsten mit der Ruthe. Ich weiß wohl, daß Aerzte sie statt der Hand empfehlen; — aber hilf Himmel! wenn die Erziehenden sich so wenig in ihrer Gewalt haben, daß die Hand den Kindern gefährlich werden könnte! Auf solche unpädagogische Ausüber der Pädagogik kann auch übrigens keine Rücksicht genommen werden, wenn man seine Ansicht von demjenigen Verfahren aufstellt, welches man für das richtige hält. — Ich sage, am wenigsten mit der Ruthe, und dies aus folgenden Gründen: damit eine da sei, muß man natürlich eine machen; man rechnet also schon zum Voraus auf Unart oder Ungehorsam; man gesteht gewissermaßen schweigend den Kindern ein, daß da ein gewisses wohlthuendes Ding ist, wozu man seine Zuflucht nehmen würde, wenn es ihnen einfallen sollte, Einem nicht auf's Wort zu gehorchen, oder überhaupt unartig zu sein; man stellt dieses furchtbare Ding in ihren Augen dadurch über sich selbst, und schiebt also der Furcht zu, was allein die Ehrfurcht bewirken sollte! Versagt diese aber dann und wann einmal ihre Dienste, ist wirklich ein=

mal das Schlagen durchaus nöthig, so thue man es wenigstens nicht mit einem nur wehthuenden Instrumente, sondern mit derselben Hand, die den Kindern auch alles Gute und Liebe zutheilt, — auch darin Gott nachahmend, dessen Vaterhand zugleich züchtigt und erquickt! Dies ist keine Wortspielerei; es liegt ein tiefer Sinn darin, den die Kinder dunkel fühlen. Auch mir ist es in meiner Kindheit so ergangen. — In meiner Eltern Hause war das Schlagen so wenig Sitte, daß ich mich nur eines einzigen Schlages mit der Hand erinnere, den meine Mutter mir auf dem Rheine nahe bei Bingen gab, als ich mit ihr und dem Vater nach Frankfurt und Leipzig reiste. Ich führe dies so genau an, um zu zeigen, welchen Eindruck dieser leichte Klapp auf mich machte, und wie er so unverwischbar in meiner Erinnerung fortlebte, obgleich ich übrigens von jeher die kleinen Begebenheiten des Tages sehr leicht vergaß. Diesen kleinen Schlag aber, der nur durch eine augenblickliche Heftigkeit darüber, daß ich der kränklichen, leidenden Frau aus wüster Unvorsichtigkeit das Schiffsfensterchen auf die Hand fallen ließ, hervorgerufen worden war, konnte ich meiner guten Mutter, obschon sie gleich nachher ihre Uebereilung wieder gut zu machen suchte, lange nicht, ja eigentlich nie vergessen. Immer wieder mußte ich daran, als an etwas Unerhörtes denken. Und daß gerade ich den Schlag der Mutter nicht vergessen konnte, spricht doppelt für meine pädagogische Ansicht in dieser Hinsicht, da ich, bei manchen andern Fehlern, doch nie den des Nachtragens

hatte, im Gegentheil von jeher mit einer Art von Leichtsinn, den meine Freunde oft getadelt haben, empfangne Beleidigungen vergaß und sogar von ihnen daran erinnert werden mußte. — Welch' einen Eindruck machte es aber erst auf mich, als andre Kinder meines Standes mir erzählten, daß ihre Eltern eine Ruthe hätten, mit der sie manchmal geschlagen würden, und wohl gar blutig! Ich glaube, daß ein Maler mein kleines Gesicht in dem Augenblick zu einem Vorbilde des Entsetzens hätte nehmen können! Wie hoch stiegen nun erst meine Eltern in meiner Verehrung, deren bloßes Wort, einen kleinen Schlag ausgenommen, sich an mir stets mächtiger erwiesen hatte, als die blutig schlagende Ruthe Jener an ihren Kindern! O wenn doch alle Eltern es so recht bedenken wollten, wie viel sie vom Heiligsten, Zartesten, Edelsten im Herzen ihrer Kinder durch diese verwünschte Ruthe verletzen, ja auf immer knicken und tödten können! Denn die Seele wird tiefer verwundet als der Körper, indem Vater und Mutter ihren Kindern gleichsam als Büttel gegenüberstehen. In den niedrigern Ständen, insofern diese auch die ungebildeten sind, mag es vielleicht kein andres Mittel geben, die Kinder zu regieren. Aber wir, die wir Ansprüche auf höhere Bildung des Geistes machen, wir sollten denn doch auch durch die Macht des Geistes wirken und herrschen wollen, und nicht durch die Macht der Ruthe! Und wie nachtheilig ist auch dieser Umstand, daß die Kinder endlich nur aus Furcht

vor der Ruthe das Böse lassen, nicht aber weil dasselbe ihnen als ein Unrecht verboten ist! Sind sie unartig gewesen, und hören sie dann die Mutter oder den Vater kommen; so geht ihr erster ängstlicher Blick nach der Hand derselben, ob sie wohl mit dem gefürchteten Instrumente bewaffnet sei?*) Ist es nicht der Fall, so mögen Vater oder Mutter nur kommen; um ihr „Brummen" geben sie nicht viel. Natürlich! die Ruthenschläge haben ihre Seele harthörig, und ihren Körper harthäutig gemacht. Wort und Hand verwunden sie nicht mehr, die scharfe, spitze Ruthe muß ihre blutigen Striemen ziehen, wenn sie es fühlen sollen. Daher wird diese ihr einziger Götze, vor dem sie in Furcht und Zittern niederknieen und anbeten, während der heilige Dienst der himmlischen Genien kindlicher Ehrfurcht und Liebe in ihrem Herzen allmählig ausstirbt! Und sind diese nicht mehr lebendig in ihnen, was bleibt ihnen dann zum moralischen Schutze, so oft sie sich selbst überlassen sind? — Nichts. — „Aber Du warst wohl ein schönes Früchtchen an Ungehorsam geworden, die Du ganz ohne Ruthe und beinah ohne Schläge aufgewachsen!" ruft man vielleicht aus. Gerade das Gegentheil, meine lieben Herren und

*) Die Eltern wissen dies recht wohl; daher machen die eigentlichen Ruthen-Mütter es wohl auch so: sie kommen ganz unbefangen zur Stube herein, und thun, als hätten sie nichts bemerkt, halten aber die Ruthe hinter sich versteckt; sind sie nun nahe genug gekommen, so fahren sie plötzlich über die Kinder her, die ihnen nun nicht mehr entlaufen können; — dieser Kunstgriff ist sehr zu empfehlen. —

Damen! Gehorsam und Ehrfucht vor dem Alter, dies gerade waren meine besten Eigenschaften, und ich verdanke sie ganz bestimmt hauptsächlich meinem Vater, der eine Art hatte, mit seinen Kindern umzugehen, die bei der größten Innigkeit und Vertraulichkeit doch vollkommnen Respekt zu behaupten wußte; eine Verfahrungsart, die mit meinen hier ausgesprochnen Ansichten ganz übereinstimmt. Ich hatte meine Fehler, und manche sehr hartnäckige, aber während des beinah vierjährigen Aufenthaltes in einer Erziehungsanstalt, in die ich in meinem 12ten Jahre trat, ward ich gerade immer meinen Mitschülerinnen als ein Vorbild des ächten Gehorsams aufgestellt. „Eine Schwalbe macht noch nicht den Sommer!" kann man antworten. Freilich nicht! Aber bedenken muß man doch, daß dieser durch eine solche, meinem Sinne gemäße Behandlung in mir erzeugte Gehorsam dadurch ein besondres Gewicht erhält, daß ich als kleines Kind sehr eigensinnig gewesen sein soll, wie mir mein Vater später oft erzählt hat, und daß ich von jeher zur Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit geneigt war. Wenn also ein so organisirtes Kind ohne Ruthe aufwachsen und dennoch gehorsam im vollen Sinne des Wortes werden kann, so darf ich wohl behaupten, daß es nur an den Eltern liegt, wenn es nicht bei allen Kindern gelingt.

Nur einen Fall kenne ich, wo ich schlagen würde: nämlich da, wo das Kind andre geschlagen hat, also als Vergeltungsrecht; und dies, damit es früh eine Ahnung von diesem ewigen Gesetze des Lebens bekomme, das, erhaben und göttlich, nach Recht und

Gerechtigkeit die Welt regiert. Aber so viel wie möglich würde ich dabei seine Art des Schlagens beobachten; und da fällt ja die Ruthe von selbst weg.

Man könnte fragen: „Nur diesen einen Fall nimmst Du an? Was sagst Du denn aber da, wo die Kinder so verzogen und verderbt sind, daß nur noch schmerzhafte Körperstrafen Eindruck auf sie machen?“ — Von diesem Falle sage ich, daß ich ihn gar nicht annehme in dieser Schrift, die für ein Verfahren eifert, durch welches die Möglichkeit einer solchen Ausartung vermieden werden soll. Ich glaube allerdings, daß, wo es so steht, das Wort nichts mehr ausrichten könne, will aber mit solchen kleinen Verbrechern nichts zu schaffen haben, sondern ersuche diejenigen, die sie so weit gebracht haben, sie auch wieder zurückzuführen; ich für mein Theil danke dafür.

Ich sagte, daß die beste Erziehung die wenigsten Strafen haben werde, und daß diese sich dann auf gelinde, mehr das Ehr- als das Körpergefühl in Anspruch nehmende beschränken würden.

In diesem Sinne würde meine Hauptstrafe meist darin bestehen, daß ich das unartige Kind aus der Gegenwart der Erwachsenen und der artigen Kinder wegschickte oder es einsperrte. Auch zwischen diesem Einsperren und bloßen Wegschicken würde ich nach Verschiedenheit des Charakters und der Umstände genau unterscheiden. Es giebt Kinder, denen ein so lebhaftes Ehrgefühl angeboren ist, daß man sie durch nichts empfindlicher strafen kann, als durch Beschämung. Wenn man einem solchen Kinde sagt: „Geh'

augenblicklich hinaus, denn Du bist so unartig gewesen, daß ich Dich vorerst gar nicht weiter sehen mag!" so legt man ihm hierdurch eine härtere Strafe auf, als wenn man leichtsinnige oder stumpfsinnige Kinder stundenlang einsam einsperrt und hungern läßt. Wollte man diese hingegen durch bloßes Wegschicken bestrafen, so würde man in Gefahr sein, sich sehr zu verrechnen; denn nachdem einmal der erste Eindruck abgeschüttelt wäre, würden sie bald dieses Wegschicken nur noch als eine größere Freiheit betrachten, und vielleicht den Bestrafern zum Trotz doppelt lustig spielen. Was also für den einen Charakter die strengste Strafe ist, das ist für den andern die gelindeste, und umgekehrt. Richtig, d. h. den Charakteren angemessen, die Strafen auszutheilen, wenn einmal welche stattfinden müssen, halte ich für etwas sehr Schwieriges, das gewiß nur mit der größten Vorsicht ausgeübt werden darf. Denn mit ihnen geht es, wie mit Arzneimitteln: sind es die richtigen, so geben sie dem Körper die Gesundheit wieder; sind es aber die unrichtigen, so schaden sie demselben oder bringen ihm wohl gar den Tod. So ist auch schon mancher Charakter, der von der Natur zu einer schönen, edlen Entwicklung angelegt war, durch unangemeßne Strafen verdreht und verkrüppelt worden. Tausende von Eltern, selbst der bessern, die ihre Kinder dabei wirklich lieb haben, schlagen oder strafen überhaupt drauf los, und wundern sich nachher darüber, wenn der Charakter derselben Beulen und blaue Flecke bekommen hat, die gar nicht wieder weg wollen.

Noch einer Strafe muß ich gedenken, zu der ich

mich nie entschließen könnte: es ist das Hungernlassen der Kinder. Ich finde es aus zwei Gründen durchaus unangemessen. Erstens weil einem Körper, der in einer so fortwährenden, starken Entwicklung begriffen ist, die nöthige Nahrung nur zu seinem wirklichen Nachtheile entzogen werden kann, und dann zweitens, weil dadurch in den Augen des Kindes zu viel Gewicht auf's Essen gelegt wird. „Essen muß man, weil man leben will." Diese Ansicht sollte unvermerkt, durch die Art, wie man das Essen betrachtet, den Kindern beigebracht werden; es sollte ihnen nie als Belohnung gegeben, nie als Strafe entzogen, sondern ihnen nur zugetheilt werden, weil der Körper dessen bedarf. — Hier lacht oder schreit man gewiß gegen mich und ruft: „Ei was! das wird ja doch nicht durchgeführt! Geh Deiner Wege mit Deinen superfeinen Unterscheidungen! Täglich sündigen wir Alle ja doch dagegen, indem wir den Kindern nicht nur zu ihrer Nothdurft mittheilen, sondern auch zu ihrem Wohlgeschmacke, und Du thust es ja selbst auch mit!" — Ja, leider thue ich es mit; mancher Groschen liegt von mir im Zuckerbäckerladen, den die kleinen Dinger auf ihrem Gewissen haben! — Aber es ist doch ein großer Unterschied, ob sie manchmal, ohne daß davon weiter viel Gerede gemacht wird, etwas Gutes oder Leckres, wie sie sagen, zu essen bekommen, oder ob dadurch, daß die Entziehung des Essens ihnen als eine Strafe auferlegt wird, das Essen überhaupt in ihren Augen gewissermaßen systematisch zu einer eben so angenehmen Sache erhoben

wird, als es eine nöthige ist. Wer mir dies nicht nachfühlt, dem kann ich es nicht weiter erklären. —

Eine andre Strafe, die ich wohl manchmal anwenden würde, wäre die, daß ich dem unartigen Kinde ein Vergnügen versagte, welches es genossen haben würde, wenn es sich keiner Unart schuldig gemacht hätte. Es ist nur eine schlimme Sache mit allen Strafen, daß man so oft nicht weiß, ob, wenn wieder ein ähnlicher Fall eintritt, das Kind deswegen artig ist, weil es sein Unrecht gefühlt hat, oder nur, weil es die Strafe vermeiden will; denn diese kleinen Gemüther sind oft so unergründlich, daß Einem der Verstand dabei still steht! — Daher möchte ich immer wieder den Eltern zurufen: Erzieht von Anfang an so, daß Ihr nur wenig Strafen nöthig habt! Aus Schwäche gar nicht strafen, wo es doch sein müßte, ist gewiß schlimm; aber verkehrt strafen, ist das Allerschlimmste! —

Was ich von Strafen für ältere Knaben und Mädchen, in dem Alter, wo die Kindheit aufhört und die Jugend anfängt, halte, werde ich später sagen. Ich wende mich nun hier, durch eine natürliche Ideenverbindung, zu einem Punkt in der Erziehung, dessen nicht genug hervorzuhebende Wichtigkeit leider so oft nicht beachtet wird, obschon durch die strenge Heilighaltung desselben beinah alles andre Erziehen überflüssig werden und die Strafen von selbst wegfallen würden. — Ich meine die Macht des Beispiels, und die daraus hervorgehende Macht der ersten Eindrücke.

O diese Macht des Beispiels! wie grenzenlos, wie unberechenbar groß ist sie! Wie stürzt eine lieblose,

oder gemeine, oder sittlich häßliche Handlung, vor den Augen der Kinder verrichtet, das ganze glänzende Gebäude herrlicher Lehren der Tugend und Frömmigkeit über den Haufen, und bläst die leichten Trümmer in alle Winde, daß auch keine Spur davon übrig bleibt! Und wie zieht das tägliche, einfach gegebene Beispiel eines wahrhaft edlen und liebenswürdigen, nach höhern Ansichten geregelten Lebens die jungen Herzen, auch ohne viele Worte und Lehren, mit unwiderstehlicher Gewalt in seinen Zauberkreis hinein, und weiht sie, ihnen unbewußt, zu gleichem Streben! So haben unzählige edle Mütter auf später durch ächte Größe berühmt gewordne Söhne gewirkt! So werden sie immer wirken können, selbst wenn sie arm wären an sogenannter Geistesbildung! — denn höher als alles Andre steht und wirkt im Weibe das Sittliche. Ist das Geistige in höchster Ausbildung damit vereint, dann freilich tritt uns ein Bild vollkommner Weiblichkeit entgegen, wie wir es nur höchst selten finden in einer Welt, in der beinah Nichts vollkommen ist! Aber auch ohne diese ideale Vollendung in unserm Wesen zu besitzen, und durch sie auf die uns umgebende Jugend vermöge der Macht des Beispiels und der edelsten Eindrücke zu wirken, was nicht einer Jeden von uns auch bei dem besten Willen möglich ist, indem dazu eine Vereinigung von Naturgaben erfordert wird, die nur Wenigen verliehen ist, also auch ohne im Stande zu sein, stets selbst das schönste Beispiel zum Besten und Höchsten geben zu können, steht es doch in der Eltern Macht, ja, ist es eine ihrer heiligsten Pflich-

ten, den Kindern wenigstens kein schlechtes Beispiel zu geben! Nicht vor ihren Augen die Heftigkeit, den Egoismus, die Lieblosigkeit in Ton und Benehmen, und im Urtheilen über Andre, die mißmüthige Verstimmung, die aufgeregte Leidenschaftlichkeit, genug, alle die häßlichen Ausbrüche des Sichgehenlassens, wodurch oft die sogenannten gebildetsten Menschen im Innern ihres Hauses sich und Andern das Leben schwer machen, täglich ohne Rücksicht auf der Kinder Gegenwart zu entfalten, da man doch, so oft man dergleichen auch nur in geringem Grade bei ihnen bemerkt, sie tadelt, ja straft, und ihnen wohl gar diejenigen, welche die gerügten Fehler in hohem Grade besitzen, wie höchst verachtungswerthe Menschen schildert, während man selbst, vielleicht die Stunde nachher, als ein Solcher vor ihnen steht! Ich frage: was wird und muß da nothwendig die Folge sein? — Nichts Andres, als daß die Kinder, sobald sie nur ein wenig anfangen nachzudenken, entweder die Lehren für leeres Wortgeklingel halten, welches der Gebrauch so mit sich bringe, oder daß die kindliche Ehrfurcht vor Denen, welche jene Lehren geben, und doch fortwährend selbst dagegen sündigen, gänzlich untergraben werden muß. Furcht kann dabei wohl in den jungen Herzen erhalten werden, aber Ehrfurcht gewiß nicht! Und wie fein und schlau sind die kleinen Geschöpfe in ihren Beobachtungen und Combinationen! Ich erinnere mich, wie einst ein Kind von 6 Jahren zu mir sagte: „Hör' einmal! Vater hat mir gesagt, wenn ich böse auf meinen kleinen Bruder würde, das könnte der liebe Gott gar nicht

leiden! und eben ist Vater so böse auf Mutter geworden, oh! so böse! — kann der liebe Gott das denn leiden?" — Ich weiß nicht mehr, was ich antwortete; aber das weiß ich, daß diese Frage mich jetzt, wo ich noch ernster über so etwas denke als damals, in die größte Verlegenheit setzen würde. Und in der That, was soll man auf eine solche, durch ihre unschuldige Wahrheit ergreifende Frage antworten? Soll man sagen: Der Vater versteht es wohl, Dir Lehren darüber zu geben, wie man sich betragen soll, aber er ist selbst zu schwach, um danach zu handeln? — Das wäre schön! denn der Vater wird ja so oft dem Kinde als Vorbild aufgestellt; auch würde dies die Ehrfurcht geradezu vernichten. — Oder soll man sagen: Erwachsene dürfen Manches thun, was Kindern nicht erlaubt ist? Das hieße ja von Grund aus die sittlichen Begriffe des Kindes verwirren! Eine solche Antwort kann man wohl geben, wo es auf Essen und Trinken, auf Vergnügungen und Anstrengungen u. dgl. m. ankommt, nur nicht da, wo die Rede von dem ewigen Gesetze der heiligen Sittlichkeit ist. Welch' eine entsetzliche Verwirrung der Begriffe würde in dem kleinen Kopfe entstehen, welcher nun anfinge zu glauben, ein Kind dürfe zwar kein Unrecht thun, ein Erwachsener aber wohl! — Oder soll man etwa sagen: Danach hast Du nicht zu fragen; thue Du nur, was Dir gesagt wird? Eine solche Antwort würde nur dahin passen, wo man die Kinder überhaupt in Geistesdumpfheit aufwachsen läßt, anstatt danach zu streben, ihre Gefühle und dämmernden Gedanken für das Rechte

und Schöne so viel wie möglich rege zu machen. — Was soll man also antworten? — Ich weiß es nicht! — Ich weiß nur, daß man mit der ängstlichsten Gewissenhaftigkeit danach streben soll, Alles zu vermeiden, was zu solcher Frage die lieben, reinen Herzen veranlassen könnte. Und würde sie mir dennoch vorgelegt, ich würde mich stellen, als habe ich sie überhört, und mich schnell davon machen; denn so würde das Kind den Eindruck noch eher wieder fahren lassen, als wenn er mit ihm besprochen wird.

Ja, sie ist in ihren Folgen wirklich über alle Beschreibung grenzenlos diese Macht des Beispiels, der äußern Eindrücke!

Gewiß kann man es nicht in Abrede stellen, daß in jedem Charakter ein Ursprüngliches vorhanden ist, mitgeboren wird; sonst könnten nicht Kinder derselben Eltern, die unter denselben Umständen und derselben Behandlung aufwachsen, so verschieden sein, wie es wirklich der Fall ist. Aber eben dies Ursprüngliche wird, jedes auf seine Weise, durch Eindrücke und Beispiele, wenn auch nicht in ein Andres umgewandelt, doch vielfach modifizirt und, sind sie ihm günstig, auf das Schönste ausgebildet; sind sie ihm ungünstig, leicht in seiner vollen Entwicklung gehemmt.

Diese Thatsache spricht nicht gegen die Macht der ersten Eindrücke und des Beispiels, sondern sie beweist vielmehr, daß es nicht nur allgemein, sondern auch noch sogar individuell wirkende giebt, die also eben sowohl nachtheiliger, wie wohlthätiger Art sein können.

Ueber die allgemein nachtheiligen kann wohl am

wenigsten Zweifel walten, ich meine, bei Eltern und Erziehern, die eine edle, auf das Unsterbliche, Geistige im Menschen gegründete Ansicht von der Bestimmung desselben haben. Nachtheilig wirkt in der Regel alles Irreligiöse, Unsittliche, moralisch Häßliche. Das Herz des Kindes ist noch eine so weiche Masse, daß jeder Eindruck zum bleibenden Abdrucke darauf wird. Denn man täusche sich nicht mit der Hoffnung, daß Eins vom Andern immer wieder verdrängt werde! Einzelne Male mag das der Fall sein; aber im Durchschnitte bleibt mehr zurück, als wir oft sogar bei der sorgsamsten Beobachtung im Verlauf der Kindheit bemerken können — später aber zeigen sich dann die lange undeutlich gebliebnen, scheinbar verwischten Charaktere wieder als nur zu bestimmte Schrift. Das kleine Herz hat mehr Platz, als wir denken; es bewährt in dieser Hinsicht ganz die unendliche, unbegrenzte Natur des menschlichen Herzens überhaupt — und leider mehr im Auffassen des Bösen als des Guten! Diesen Umstand will man manchmal als einen Beweis davon aufstellen, daß der Mensch ursprünglich mehr zum Bösen als zum Guten neige. Mir ist es indessen bloß ein Beweis davon, wie verschieden die Natur des letztern von der des erstern ist! Alles Gute nämlich steht unter dem Gesetze einer höhern Harmonie und Ordnung; es geht so ruhig und still seinen geregelten Gang, daß man seine Wohlthaten empfindet, ohne dadurch besonders frappirt zu werden. Es ist Einem im Gegentheile so behaglich

dabei zu Muthe, daß man über dem Genusse gewissermaßen dessen vergißt, was ihn hervorruft. Es ist wirklich mit dem moralisch Guten, wie mit dem Guten in der Natur. Tausendmal sehen wir z. B. einen mächtigen Strom in seinem friedlichen, wohlthätigen, ruhigen Laufe, im goldnen Glanz der Sonne, spiegelglatt an uns vorbeiwallen, und es fällt uns kaum ein, dabei an ein besondres Glück, an eine besondre Wohlthat zu denken. — Aber nun erblicken wir ihn in seinem furchtbaren Zorne, — und die Erinnerung daran bleibt ein stehendes Bild in unsrer Phantasie! Nicht nur weil wir ihn öfter friedlich und wohlthuend, als zürnend und zerstörend sehen, sondern weil letzteres uns in einer grellen, die Einbildungskraft gewaltsamer ergreifenden Form entgegentritt, und mit der Ordnung, dem Frieden, der Harmonie der Natur streitet. — So streitet auch das Böse mit dem Ursprünglichen in unserm Wesen, mit der Harmonie, die unsrer Seele von Kindheit an als schlummernder Keim tief innewohnt, und durch eine angemessne Erziehung zu einem klar Bewußten entwickelt werden kann. Das Böse ist stets und in Allem das Disharmonische, Feindliche, Unruhige, Aufregende, bald auf eine mehr, bald auf eine minder auffallende Weise, doch immerhin greller hervortretend, eben durch seine eigentliche Natur, als das in seiner Göttlichkeit still ruhende Gute. Daher muß das Kind, eben weil es durch seinen Zustand der Unschuld mit dem Guten am innigsten verwandt ist, vom Bösen

als etwas Fremdem, ihm Auffallenden grell berührt werden; und da es noch keine erwägende und wählende Vernunft besitzt, so ist es ganz begreiflich, daß das, was es am meisten frappirt, auch den tiefsten Eindruck bei ihm zurückläßt. — Wir aber, die wir so gerne stets mehr in Andrer als im eignen Fehl die Ursache schlimmer Folgen suchen, sagen, wenn schon bei einem zarten Kinde böse Gewohnheiten und Charakterzüge sichtbar werden: „Seht! wie von Grund aus verderbt doch die menschliche Natur ist!" — Aber sie ist nicht von Grund aus verderbt, sondern wir, die wir die reine, aber für jeden Eindruck empfängliche Natur dieses Kindes zu hüten hatten, wir sind schlechte Hirten gewesen, und haben sie eben nicht gehütet! Das ist die ganze Sache, und es wäre wahrhaftig wohl wichtig, daß wir uns diese einfache Wahrheit recht tief in's Herz prägten und danach handelten! wichtiger als daß wir uns und Andern einen gewaltigen Hocuspocus über angeborne, eingefleischte, menschliche Sündhaftigkeit vormachen, und darüber vor lauter Zerknirschung die Hände in den Schooß legen. — Nein! wenn ich auch noch hundert Jahre lebe, ich bleibe dabei: Der Mensch ist gut von Natur — d. h. seine Natur als Kind ist so lange gut, oder mit andern Worten rein (denn beim Kinde kann das Gute sich nur als ein Reines, als ein unbewußtes Freisein von Schlechtem, mithin als ein Passives äußern), bis das ihn umgebende Böse ihn auch angesteckt hat. — Ich gestehe, daß

meine Idee von Gottes väterlicher Liebe zu uns es mir durchaus nicht zuläßt, hierin anders zu denken, — und dies ist jener Glaube, auf den ich schon S. 65 hindeutete, und dem ich ein heitres, immer wieder von Neuem auflebendes Vertrauen in die ursprüngliche Vortrefflichkeit der menschlichen Natur verdanke, — ein Vertrauen, welches ich zu den köstlichsten Schätzen meines Lebens rechne!

Eben in der hier besprochnen Verschiedenheit, welche zwischen der Natur des Bösen und des Guten stattfindet, liegt also der Grund, wodurch hundert Fälle, in welchen dem Kinde ein gutes Beispiel gegeben wird, oft nicht wieder zu verwischen vermögen, was Ein böses Beispiel in der Seele desselben Schlimmes bewirkt hat. —

In der spätern Zeit, in der Zeit der Jugend, hat das Böse noch andere unsichtbare Verbündete, — ich meine die erwachenden Leidenschaften. Aber wie unendlich viel können da verständige Eltern thun, um diese vor einer verderblichen Richtung zu bewahren! Leiteten und schützten sie die Kindheit auf die rechte Weise, so haben sie auch hier schon vorgearbeitet, wenn dies gleich auch nicht allein hinreicht. Aber eine große Hülfe ist es doch auf jeden Fall. — Ganz unwissend unschuldig ist heut zu Tage leider beinah kein Kind mehr, welches auf der Grenze zwischen Kindheit und Jugend steht; denn die allgemeine Frühreife und Verderbniß hat, dem Himmel sei es geklagt! zu weit und allgemein um sich gegriffen. Aber es kann denn doch so weit gehütet worden sein, daß ihm der Sinn nicht

nach dem Schlechten und Gemeinen steht, sondern, von liebenswürdig kindlichen Bildern erfüllt, mit heiliger Scham und Scheu von jenem hinwegblickt, statt sich an demselben zu erfreuen. Wo die innere Stimmung so ist, da haben die erwachenden Leidenschaften nur halbe Gewalt. Indessen bleibt diese auch so noch groß genug, und oft geht eine rein erhaltne Kindheit dennoch in einer dem Bösen verfallenden Jugend unter — einzig und allein durch die Macht der äußern Eindrücke, durch die Macht des Beispiels! Kinder in dieser Beziehung zu hüten ist wichtig, aber junge Leute, beiderlei Geschlechts, wahrlich nicht minder! Unb wie sorglos sind gerade hierin so viele Eltern! Manche, die das Gute zwar herzlich lieben, aber leichtsinnig sind, machen sich selbst weiß, ihre Söhne und Töchter seien so fest in ihren guten Gesinnungen, daß ein Andern verderblicher Umgang ihnen nicht schaden könne. — Andre glauben, die Jugend müsse Alles kennen lernen, und früh die Feuerprobe der Tugend bestehen, da diese nur so auf zuverlässige Weise Sitz und Stimme in ihrem Innern erhielte. — Noch Andre bleiben gleichgültig dabei, ob ihre Kinder die Reinheit der Seele und des Lebens bewahren, wenn sie nur brauchbar und klug für die Welt werden. — Alle Diese wachen daher natürlicher Weise nicht besonders über den Umgang ihrer Söhne und Töchter, und ich habe es schon oft mit dem lebhaftesten Mitleide bemerkt, wie die hoffnungsvollsten Kinder braver Eltern, in Folge jener verkehrten Ansichten, mit jungen Leuten ihres Alters umgingen, die ein Auswurf ihres Geschlechtes genannt

zu werden verdienten. O! man bilde sich doch nicht ein, daß dies jemals ganz ohne nachtheiligen Einfluß auf sie bleiben könne, wenn sie auch noch so edelgeartet sind! Wenn es auch nicht ihre innerste Seele umwandelt oder vergiftet, so muß es ihnen doch unfehlbar gehen wie dem Schmetterlinge, den eine rauhe Hand anfaßt; — der herrliche Sammt seiner glänzenden Flügel ist auf immer dahin, ob auch die Farben zurückbleiben! So verliert auch die Seele dieser jungen Leute jenes unbeschreibliche Etwas, welches zwar nicht den Kern, wohl aber die lieblichste Blüthe ihres Wesens bildete. —

Eben so wie das Böse im Allgemeinen nachtheilig auf Kindheit und Jugend einwirkt, so übt nun auch das Gute einen nicht zu berechnenden Einfluß aus, nur auf eine weniger frappante Weise, und dies aus den schon angeführten Gründen. — Welch' ein unschätzbares Glück ist es für ein Kind, in einer wahrhaft edlen und wahrhaft gebildeten Umgebung aufzuwachsen! In einer Umgebung, die wirklich das Leben nach einer höhern Idee aufzufassen und zu regeln strebt, in welcher das Nützliche nur als der nothwendige Träger des Guten und Schönen betrachtet, und das Gemeine und Schlechte sorgsam aus dem streng gezognen Kreise entfernt gehalten wird. Ja, selig muß ich ein solches Kind preisen! Ihm blüht wirklich hier auf Erden noch das Paradies in seiner ganzen Fülle der beglückenden Unschuld, und in seiner Seele lebt ewig klingend, selbst mitten durch den wilden Orkanen eines spätern Lebens voller Leidenschaften, ein

Ton, der in milder, klarer Reinheit immer wieder von Neuem an die göttliche Abkunft mahnt, und den dem Abgrunde Nahenden zurückruft auf die rechte Bahn. — Aber ach! wie Wenigen wird eine solche Kindheit zu Theil! —

Man ist überhaupt heut zu Tage in einer wirklich unbegreiflichen Verblendung begriffen, was diese Macht der Eindrücke und des Beispiels auf das weiche Herz der Jugend betrifft! Zum Theil liegt gewiß der Grund dazu in dem schon erwähnten Umstande, daß man eben gar keinen rechten Werth mehr darauf legt, seine Kinder recht lange Kinder bleiben zu sehen, ja, daß man sogar das Seinige mit Bewußtsein dazu thut, die Kindheit recht früh in die, ich möchte sagen: courfähige Jugend umzuwandeln! Welch' eine jammervolle Verirrung ist dies! — Mir ist die unschuldige Kindlichkeit etwas so unaussprechlich Liebes, mein ganzes Herz Bezauberndes, daß ich immer meine, Eltern, welche diese himmlische Blüthe an eignen Kindern vor ihren Augen sich entfalten sähen, denen müßte das ganze Leben wie ein himmlischer Rosengarten, voll Blüthenduft und Nachtigallenschlag, voll Sonnenglanz und Sternenlicht erscheinen; daß ich traurig werde, so oft ich, eins dieser unschuldigen, lieblichen Wesen vor mir sehend, denke: auch Du wirst einst sein, wo ich jetzt bin, — Du wirst, gleich mir, aus dem Paradiese Deiner traumbeseligenden Kindheit in die trockne, nüchterne Wirklichkeit des sogenannten praktischen Lebens gestoßen werden, um Dich müde zu arbeiten und zu sorgen, und dann zu sterben. Wohl Dir, wenn in Deiner Seele die

Erinnerung an jene himmlischen Tage als Deine heiligste Liebe fortlebt! —

Aber für solche „empfindsame" Ideen zeigt sich die Welt immer weniger empfänglich. Sie sind nicht „praktisch" genug, und mithin in das Register des Veralteten, Unbrauchbaren versetzt, worauf die klugen, aufgeklärten Leute dieser, an Gefühl und Phantasie so armen Zeit mit Verachtung hinabblicken. —

Man hat gesagt: Die Tugend ist nichts als eine edle Gewohnheit, und ich gestehe, daß ich den Eifer nicht begreife, womit Manche die Richtigkeit dieser Behauptung bestritten, ja, sie unmoralisch genannt haben. Ich selbst habe gesagt: Die Tugend ist ein Tüchtigsein im Guten. Hiergegen wird man vielleicht nichts einwenden, weil es eben anders klingt, obgleich es, genau betrachtet, dasselbe ist, vorausgesetzt nämlich, daß man jene Behauptung: Die Tugend ist nichts als eine edle Gewohnheit, richtig verstanden hat. Eine Gewohnheit braucht nicht nothwendiger Weise etwas ursprünglich Mechanisches zu sein; ja bei menschlichen Wesen, die Urtheil und Willen haben, ist sie meistens das Resultat eines dieser beiden, da sie entweder aus Ueberzeugung oder aus Gehorsam sich dieselbe angeeignet haben (ganz moralisch Gleichgültiges abgerechnet, obgleich auch hier noch sehr oft ein lebendiger Wille den Keim bildete). Etwas sich freiwillig so aneignen, daß es Gewohnheit werde, ist nicht immer leicht, nicht immer ohne unbequemen Selbstzwang, ja sehr häufig erst nach oft wiederkehrender, alle Willenskraft in Anspruch nehmender Anstrengung zu erlangen. Ist es einmal erreicht, zur

Gewohnheit geworden, so daß man es nun thut, als ob es eben gar nicht anders sein könnte, — ja, da sieht's freilich aus, als ob man auch ohne Mühe und Verdienst bis dahin gelangte, als ob es eine mechanische Fertigkeit wäre, die nicht viel zu bedeuten hätte! — Aber ist es denn mit der Tugend anders? Wenn sie ächt und fest ist, gewiß nicht. Auch sie ist eine erlangte Fertigkeit, das Gute mit Leichtigkeit zu thun, sich tüchtig darin zu erweisen, die Gewohnheit desselben sich angeeignet zu haben, und so sehr, daß man gewissermaßen gar nicht mehr anders kann und mag, daß man endlich unwillkürlich das Gute liebt und thut, und das Böse haßt und flieht. O wenn doch ein Jeder von uns sich so edel gewöhnt hätte, und seine Kinder von Anfang an ebenfalls so edel gewöhnte! Wieviel besser würde es um uns Alle stehen!

Aber eben wenn es wahr ist, daß die Tugend in diesem Sinne eine edle Gewohnheit ist, dann ist es auch wahr, daß es von der allerhöchsten Wichtigkeit ist, in welcher Umgebung die Kinder und jungen Leute sich täglich befinden, welche Eindrücke und Beispiele ihnen durch dieselbe zu Theil werden. Vermöge der ihnen in höherm oder geringerm Grade eignen Nachahmungsgabe werden sie sich das Böse (und wie wir gesehen haben, dies im Durchschnitt häufiger) sowohl wie das Gute aneignen, — böse wie gute Gewohnheiten in unzähligen, scheinbar unbedeutenden Kleinigkeiten annehmen, die zuletzt, nachdem die erstern oder letztern vorwiegen, den Sinn für die Eine große

Gewohnheit der Tugend oder des Lasters disponiren. — Wie schwer ist es, den Vorschriften der Tugend nachzukommen, nachdem man Jahrelang, wenn auch nur aus Mangel an besserer Erkenntniß, gleichsam unbewußt, ihr zuwider gehandelt hat! Wie schwer selbst dann, wenn man nun auch eben so klar wie begeistert das Rechte eingesehen und auszuüben beschlossen hat, — schwer, weil die Macht der Gewohnheit eine so eiserne ist, daß sich ihr kaum wieder zu entziehen vermag, wen sie einmal in ihre Fesseln schlug! — Wie glücklich also, wenn diese Zauberkraft im Leben des Kindes, des jugendlichen Menschen, sich auf das Gute wendet, anstatt auf das Böse! Machen wir leider auch häufig die Erfahrung, daß sie in jenem nicht so zuverlässig sich bewährt, wie in diesem, so verläugnet sie doch nie ganz ihre eigenthümliche Hartnäckigkeit, und oft schon ward ein junger Mensch vor dem Verderben bewahrt, weil er, von Kindheit an in seiner Umgebung nur das Gute und Edle sehend, sich gewöhnt hatte, dessen reinen und wohlthuenden Eindrücken sein Herz zu öffnen, und es so allmählig mit beinah unbewußter, aber treuer Liebe zu umfassen. — Ich möchte sagen, es geht einem, unter wahrhaft guten und schönen Einflüssen zur edeln Gewohnheit der Tugend aufgewachsenen Menschen wie Solchen, die von früher Jugend an sich in wahrhaft vornehmen, ich meine in wirklich feinen und gebildeten Zirkeln bewegt, und das darin herrschende Benehmen sich zu eigen gemacht haben; — sie können nicht mehr grob und ungezogen

sein, selbst nicht mehr im Zorne, so sehr ist Höflichkeit und Feinheit ihre zweite Natur geworden. —

Gewiß kann es meine Meinung nicht sein, daß man sich bei jungen Leuten damit begnügen dürfe, ihnen gute und schöne Gewohnheiten beizubringen; das würde ein sehr oberflächliches Verfahren sein! Nein! zu diesen guten und schönen Gewohnheiten füge man das noch Bessere, die klare, bestimmte Einsicht, die warme Liebe zur Tugend aus tiefer Ueberzeugung hinzu; — dann kann man sich mit Recht das Zeugniß geben, daß man Treffliches bewirkt habe. Aber das Letztere wird sehr schwer, in vielen Fällen unmöglich, wenn das Erstere nicht schon vorhanden ist. —

Die individuell nachtheilig oder wohlthätig wirkenden Eindrücke und Beispiele sind schwer im Allgemeinen zu bezeichnen; denn sie werden natürlicher Weise eben jedesmal durch den besondern Charakter des Kindes bestimmt, — und wie viele Schattirungen giebt es da! Hier ist einer der schwierigsten Punkte in der Erziehung! Eine der Ursachen, warum manchmal achtungswürdige Eltern natürlich fähige Kinder dennoch zu schlechten Menschen erziehen, liegt z. B. darin, daß manche von ihnen nicht Scharfsinn genug besitzen, um einzusehen, wie diesem Kinde schaden kann, was jenem nützt, und umgekehrt; wie es also sehr gewissenlos sein würde, immer allen Kindern dasselbe zu erlauben, und allen dasselbe zu verbieten, sie also alle, wie man so zu sagen pflegt, „über einen Kamm zu scheren!" Aber auch solche Eltern, denen es nicht an jenem Scharfsinne fehlt, handeln dennoch manchmal in dieser Hinsicht sehr

verkehrt aus einer Art von mißverstandener Gerechtigkeitsliebe. „Was wir dem einen Kinde gewähren, darf dem andern nicht versagt werden," meinen sie, „denn das würde wie Vorliebe und Zurücksetzung aussehen, und die Liebe wie die Achtung der Kinder schmälern." — Aber mögen denn lieber die Kinder einzelne Male irre werden an der Gerechtigkeit der Eltern! Sind diese übrigens nur wirklich treu in Ausübung ihrer elterlichen Pflichten, und reich an warmer, elterlicher Liebe, so wird der Zweifel im Herzen der Kinder nicht von Dauer sein, denn das Aechte hat eine Gabe der Ueberzeugung, die endlich beinah immer und überall durchdringt. Träte aber dennoch dieser Fall nicht ein, je nun, so muß das Gefühl beruhigen, nach bester Ueberzeugung gehandelt zu haben, und bei den eignen Kindern dasselbe zu erfahren, was Gott selbst bei uns Menschen erfährt! Der macht es uns auch oft gerade dann am wenigsten Recht, wenn er das Heilsamste über uns beschließt. Einst kommt aber doch die Stunde, wo wir die ganze Weisheit dieses uns so hart scheinenden Beschlusses einsehen und demüthig anbeten werden. — So erkennen es auch manchmal Kinder erst, wenn ihre Eltern schon im Grabe ruhen, wie heilsam und schützend die Strenge für sie war, die ihnen einst als unbegreifliche Härte erschien. Jetzt sehen sie es ein, daß ihnen wahrscheinlich zum sittlichen Verderben gereicht hätte, was Andern nur wohlthätige Warnung war.

Ich sagte vorhin schon: nachtheilig wirke auch alles Irreligiöse, und füge jetzt hinzu: wohlthätig aber

wirkt nur dann ächte Religiosität, oder ich will lieber sagen: ächte Frömmigkeit, wenn sie den Begriffen der Natur des Kindes angepaßt wird. Wie ich dies meine, muß ich näher erklären.

Was ächte Frömmigkeit sei, will ich hier nicht sagen, sondern nur, was ich darunter verstehe. Fromm ist nach meiner Ansicht derjenige Mensch, der sich zu Gott im Verhältniß des demüthig verehrenden, aber auch des innig vertrauenden und liebenden Kindes fühlt; der in allen Begebenheiten seines wie des allgemeinen Lebens an einen ewig gerechten, heiligen Zusammenhang glaubt, wenn er ihn auch mit seinen schwachen Geistesaugen nicht immer zu erkennen vermag; dessen höchster Gottesdienst in dem aufrichtigen Streben besteht, sich dem, von höherer Hand unsichtbar geleiteten Lebensgange kindlich vertrauend und heiter zu fügen, seine Seele immer reiner, klarer und fester in der Liebe zu allem Guten, Schönen und Rechten, als der sichtbaren Offenbarung des unsichtbaren Göttlichen, zu machen, und im Verhältniß zu seinen Nebenmenschen, durch all sein Thun und Lassen, wenigstens einen Theil jener unendlichen Liebe zu offenbaren, deren bodenlose Fülle er in Gott erkannt hat, und mit beseligendem Vertrauen anbetet. Einen solchen Menschen nenne ich fromm, er gehöre zu welcher kirchlichen Confession er wolle.

Nach dieser Erklärung wird man auch begreifen, wie es zu verstehen ist, wenn ich vorhin sagte, „die Sittlichkeit sei im Weibe das Höchste,“ und überhaupt schon mehrmals von ihr, nicht aber von der Frömmig-

keit sprach. Nach meiner Ansicht ist nämlich die ächte Sittlichkeit stets das Resultat der ächten Frömmigkeit, ja diese ist nur da, um jene in uns zu bewirken; denn Gott bedarf unsrer Frömmigkeit nicht, wir aber bedürfen ihrer, um sittlich gut zu werden. Doch hat er selbst in seiner unendlichen Milde und Güte das menschliche Herz so eingerichtet, daß die durch die wahre Frömmigkeit in ihm erweckte und ausgebildete Sittlichkeit nun auch nicht wieder von jener läßt, sondern daß beide gewissermaßen ineinander verschmelzen und zu Eins werden, damit das Höchste im Menschen nicht durch eine irdische Kraft, durch den Verstand, sondern durch eine himmlische, durch die Liebe zum Göttlichen, in ihm bewirkt und festgehalten werde.

Wenn wir aber die Sache so ansehn, so werden wir auch früh anfangen, die bildsame Seele des Kindes zu dieser Frömmigkeit empfänglich zu machen. Aber nicht durch Beibringung kirchlicher Lehren und Satzungen, sondern auf die allereinfachste und natürlichste, dem kindlichen Alter allein angemeßne Weise. Wie ist diese aber beschaffen?

Ich meine, man soll eine jede Gelegenheit, die sich ungesucht bietet, ergreifen, um im Kinde den Gedanken an einen lieben, guten, treuen Vater zu wecken, der im Himmel wohnt, Alles sieht und weiß, was es thut und denkt; der die braven Kinder lieb hat, und zu dem alle guten Menschen kommen,

wenn sie sterben, und glücklich sind in seinem Himmel. „Aber wohin kommen denn die bösen Menschen?" fragte mich neulich eins dieser Kleinen. „Das weiß ich nicht," antwortete ich wahr, „denn wir Menschen wissen und kennen nicht Alles, was Gott thut; er ist aber so gut, daß er gewiß auch die Bösen irgendwo hinkommen läßt, wo sie endlich auch gut werden." Hiermit begnügte sich denn auch die kleine Fragerin, und schien selbst über die tröstliche Aussicht für die „armen bösen Menschen" sehr erfreut. Ich sagte, man solle eine jede Gelegenheit ergreifen, die sich ungesucht biete. Hierin nämlich kann man es leicht verfehlen, daß man den Kindern die religiösen Betrachtungen, wenn sie auch ihren Begriffen vollkommen angepaßt sind, doch zu sehr aufdrängt, die Gelegenheit dazu gar zu oft gewaltsam herbeizwängt, und sie so mit Gedanken ordentlich quält und langweilt, die ihnen doch nur Freude machen, oder sie mit Ehrfurcht erfüllen sollten. Wie in Allem, so ist auch hier das rechte Maaß das einzig Heilsame.

Vor Allem suche man die Idee von dem Alles sehenden, Alles hörenden, Alles wissenden, Alles lenkenden Gotte in ihnen lebendig zu machen; aber nicht als einen Gott Zebaoth stelle man ihn vor sie hin, sondern als einen freundlichen, liebevollen Vater, der sich freut, wenn sie gut sind, und ihnen gern Liebes erzeigt. Ich weiß aus eigner Erfahrung, wie innig und vertraulich das Verhältniß ist, in welchem das Kind sich zu Gott fühlt, wenn es auf diese Weise mit demselben bekannt geworden ist.

Wie kindlich bat ich ihn z. B., mir meine Tauben zurückzuführen, wenn mir welche ausgeblieben waren, und wie glückselig dankte ich ihm, wenn sie nun wirklich wiederkamen; — das hatte „allein der liebe, gute Gott gemacht.“ Liegt in diesem kindlich frommen Gefühle nicht schon der Keim zu jenem Glücke, welches, genau genommen, das einzig unvergängliche im Leben ist, — zu dem Glücke, welches aus der unbedingten, selbstlosen Hingabe an das Göttliche hervorgeht? Einer Hingabe, zu der es beinahe kein Sterblicher bringt, die uns Allen aber stets als ideales Zel vorschweben soll.

Gewiß soll man auch dem Kinde schon begreiflich zu machen suchen, daß Gott, das „einzige Wesen“ in der ganzen Welt, welches „ganz gut“ sei*), nur wahres Wohlgefallen an ihm haben könne, wenn es auch suche, immer besser zu werden und Alles das zu thun, was Eltern und Lehrer von ihm verlangen; daß er hingegen unzufrieden mit ihm sei, wenn es sich unartig und ungehorsam betrage. Nur komme man ihm nicht mit den düstern, ascetischen Lehren von der Sünd-

---

*) Ich halte es für so wichtig, den Kindern in Allem Wahrheit und immer nur Wahrheit zu geben, daß ich der Meinung bin, daß man ihnen auch in dieser Hinsicht keinen blauen Dunst vormachen dürfe, sondern ihnen offen sagen müsse, daß man (ich meine Eltern und andere Erziehende und Lehrende) auch nicht ganz vollkommen, sondern nur besser und verständiger sei als sie, daß man aber aufrichtig danach strebe, beides immer mehr zu werden, und daß sie dasselbe thun müßten.

haftigkeit der menschlichen Natur, von der Erbsünde u. s. w., womit leider in den Schulen schon die kleinsten Kinder gequält und verwirrt werden, Gott sei es geklagt, der ja ein Gott der milden, freundlichen Liebe und der unschuldsvollen heitern Freude ist, obschon man ihn, wenn man den Schilderungen glauben wollte, welche so manche Ascetiker der heutigen, so wunderbar gemischten Zeit, von ihm machen, für einen zornigen, finstern, eifersüchtigen, despotischen Tyrannen halten sollte, — Ihn, dessen Wesen so rein und klar, tief und heiter, und so mild erquickend ist wie der klare Himmel, in dem wir uns ihn denken! O nur den Kindern wenigstens zeige man ihn nicht so, wie jene es positiv wollen, und wie so Manche es gegen ihr besseres Gefühl thun, nur weil es einmal der Schlendrian, woran so manche öffentliche Einrichtungen laboriren, so mit sich bringt*). Schon erwachsene, ja bejahrte Menschen, die in diese krasse Richtung des Christenthums gerathen, werden meistens verschroben, un-

---

*) Was ich hier auf den letzten Seiten über ächte Frömmigkeit und ihr Verhältniß zur Sittlichkeit, so wie auch gegen den Mißgriff, Kinder sogar schon mit finster ascetischen Schreckbildern zu quälen, sagte, schrieb ich vor 15 Jahren. — Wie hätte ich damals ahnen können, daß ich heute gegen die gesetzlich sanktionirte Einführung einer solchen Lehre eifern würde, die damals doch nur vereinzelt hier und da ihr bleiches, allem natürlich freudigen Leben finster drohendes Haupt erhob! — Wohin sind wir seitdem gekommen!? — Doch man lese, was ich weiterhin über die sogenannten „Regulative" mittheile. —

wahr, heuchlerisch — einzig und allein aus dem Grunde, weil sie, Gott sei gedankt, nicht zu der eigentlichen Natur des menschlichen Herzens paßt — eben so wenig, wie sie auch überhaupt dem wahren Charakter des Evangeliums, „der freudigen Botschaft," entspricht! Wieviel nachtheiliger noch müssen also solche Ansichten auf das frohe, unschuldige, sich des Bösen noch gar nicht recht bewußte Herz des Kindes einwirken! Nein, dem heitern Kinde gebe man auch einen heitern Gott; und in eben diesem Lichte zeige man ihm auch Christus, den freundlichen, liebevollen Kinderfreund! Je mehr man Beide seinem Herzen so recht vertraulich, menschlich nahe zu bringen versteht, desto ächter und größer wird auch später die Ehrfurcht.

Man könnte es vielleicht auf den ersten Blick sonderbar finden, daß ich gerade hier diesen Gegenstand bespreche, wo von der Macht des Beispiels und der ersten Eindrücke die Rede ist; — doch bei einigem Nachdenken wird man finden, daß er eben ganz hierher gehört! Freilich ist manchen Menschen die Neigung zu frommen Gefühlen, zu einer frommen Lebensanschauung so angeboren, daß sie sich unter allen Verhältnissen in ihnen erhält und ausbildet; doch dies sind Ausnahmen. Im Durchschnitt übt gerade in dieser Hinsicht die Umgebung einen unbeschreiblichen Einfluß auf das Kind aus, selbst wenn sie es gar nicht beabsichtigt. Sie ist entweder gleichgültig, oder kindlich heiter fromm, oder ascetisch fromm. Im erstern Falle werden die meisten Kinder auch gleichgültig bleiben, im zweiten wird es auf die meisten den günstigen Eindruck machen, den ich

schilderte, und im letzten werden wenigstens sehr viele in Gefahr gerathen, unwahr, und daher verschroben und heuchlerisch zu werden.

Es ist eine sonderbare Erscheinung, daß sogar geistvolle, ja selbst klar verständige Menschen, die doch in allem Andern scharf und genau denken und unterscheiden, bei ihren Kindern oder Zöglingen so oft die Wahrheit nur im Wahrsprechen suchen und gar nicht an das Wahrsein denken! Und doch bedingt das Erstere durchaus nicht immer das Letztere. Es giebt Kinder, die nie lügen, nicht, weil ihr Charakter zu wahr und rechtschaffen dazu wäre, sondern weil sie zu klug dazu sind, indem sie es an sich oder Andern erfahren haben, daß die Lüge immer eine gewagte Sache ist, bei der man oft schlimm wegkommt. Wie unwahr kann dabei aber doch ihr ganzes Wesen sein! Wie verstehen sie es schon, die kleinen Heuchler, den Mantel nach dem Winde zu hängen, die Schwächen der Eltern oder Erzieher zu erspähen und schlau zu benutzen; bei ihren Geschwistern oder Gespielen, wenn sie gern etwas hätten, was schwer zu erhalten scheint, wie die Katze um den Brei herum zu gehen, und so lange zu drehen und zu schmeicheln, bis sie ihn wirklich erwischt haben! Man muß dies indessen nicht unbedingt und ausgemacht bei jedem Kinde für ein schlechtes, wirklich schon unwahres, ich meine bewußt unwahres Handeln ansehen. Sehr oft ist es auch nur noch erst ein kindisch schlauer Instinkt, der wirklich mit dem mancher Thiere Aehnlichkeit hat; jedenfalls ist es aber eine gefährliche Regung, die den vollen Keim

zur späteren klar bewußten Unwahrheit im Sein und Handeln in sich trägt, und daher von Anfang an streng bekämpft werden muß. — Vor Allem dulde man doch um Gotteswillen kein unwahres Spielen mit dem Heiligsten, mit dem Göttlichsten! geschweige denn, daß man die Kinder durch unnatürliche Anforderungen an ihr religiöses Gefühl geradezu dazu anrege! Ich sage unnatürliche Anforderungen, insofern sie noch nicht für die Natur ihres Alters passen, und mithin von ihnen nur nachäffend erfüllt werden können. Es gehört schon eine ausgezeichnet edelgeartete Seele dazu, um dadurch nicht allmählig verschroben und unwahr oder innerlich ganz gleichgültig gegen alle Religion für das ganze Leben zu werden*).

Auch in Hinsicht auf Wahrheit überhaupt können die Eltern, und besonders die Mutter, die in fortwährender Berührung mit den Kindern ist, durch das Beispiel unendlich wirken. Zum Wahrsein gehört auch das Worthalten. Wie manche Mutter aber hat sich ordentlich ein Beruhigungssystem durch unwahre Versprechungen gebildet, an deren Erfüllung sie nachher geschickt vorbei schlüpft, oder die sie wenigstens nur halb erfüllt! Was muß endlich bei den Kindern die

*) Auch hierüber sehe man das gegen die „Regulative" Gesagte.

Folge davon sein? Sie werden allmählig zu der Ansicht gelangen, „es sei überhaupt nicht nöthig, Wort zu halten, denn selbst die Mutter thue es ja nicht; man könne in der Noth Versprechungen geben, die man nachher nicht zu erfüllen brauche.“ Heißt dies nicht den Grund legen zu einem durchaus unwahren und unzuverlässigen Charakter? — Und doch giebt es nur wenige, und darum doppelt achtungswürdige Mütter, die gerade in diesem Punkte gewissenhaft sind! Es ist unbegreiflich! Und nachher wundern jene sich dann darüber, wenn sie Kinder haben, denen man nie auf's Wort glauben kann, die mit der größten Schamlosigkeit lügen, und bald so, bald anders erscheinen, nachdem der augenblickliche Vortheil irgend einer Art ihnen ihre Rolle vorschreibt! O es geht mancher unwahre Heuchler umher, der seine sittliche Entwürdigung allein diesem leichtsinnigen Verfahren seiner Mutter verdankt. Dies ist keine Uebertreibung! Es ist eben so wahr, wie es wahr ist, daß aus kleinem, winzigem Keim riesige Giftpflanzen emporschießen. Und diese wichtigste Wahrheit in der Erziehung bleibt gerade am öftersten unberücksichtigt! Man meint, bei Kindern käme es so genau nicht darauf an; jene Mutter, die ihren Kindern leichtsinnig ihr Wort giebt und bricht, ist vielleicht in allen andern Verhältnissen eine gewissenhaft zuverlässige Frau, — „aber bei Kindern kommt es ja nicht darauf an!“ O es kommt mehr darauf an, ihnen Wort zu halten, als Königen und Kaisern! und dies aus den angegebnen Gründen. Aber den meisten Menschen steht leider das Urtheil der Welt

höher, als der Ausspruch des göttlichen Richters in ihrer Brust!

Ich deutete schon ein paar Mal darauf hin, daß man auch in seinen Antworten und Lehren gegen die Kinder immer wahr sein, und nie eine Ausflucht suchen müsse; lieber sage man ihnen: das würdet Ihr jetzt noch nicht verstehen, wenn Ihr aber so weit seid, daß Ihr es begreifen könnt, so werde ich es Euch schon erklären. Denn es giebt ja freilich Manches unter dem, was die kleinen, umher forschenden, neugierigen Geister fragen, worauf man ihnen die volle, erklärende Antwort wirklich noch nicht geben kann. Aber auch da kommt man mit der einfachen Wahrheit, daß sie das doch noch nicht verstehen würden, auf die Dauer weiter, als wenn man sie bei der Nase herumführen, und ihnen etwas weiß machen will. Dies merken sie so bald! Und wie wird nun erst ihre Neugier rege! wie sehen sie nun in Allem ein verborgnes Geheimniß, und glauben endlich selbst der wahrsten und einfachsten Erklärung nicht mehr!

Es ist in der modernen Zeit, bei der totalen Perversität unsrer geselligen Verhältnisse, mit ihrem flitternden Glanze unächter Tugenden und Verdienste, mit ihrem Götzendienste des falschen Scheines, mit ihren Knieebeugungen vor Rang und Geld — gewiß doppelt wichtig, den Kindern W a h r h e i t, und immer wieder W a h r h e i t im R e d e n, S e i n und H a n d e l n als die höchste Tugend vorzustellen, und so viel wie möglich einzuprägen. Das erstere soll weniger durch Worte, als durch eignes Handeln, wie ich es schon

gezeigt, geschehen, das letztere, indem man jede, auch die kleinste Lüge, Verdrehung oder Ausflucht strenge rügt, ja sogar straft, indem man kein gemachtes, affektirtes Wesen, kein Schwänzeln und Schmeicheln aus irgend einer Nebenabsicht duldet, indem man ihnen Gelegenheit verschafft, durch gegebene Versprechungen sich im Worthalten zu üben u. s. w. Um einen so wichtigen Endzweck zu erreichen, würde ich sogar manchmal mein System des Gehorsams unterbrechen und das des Beredens eintreten lassen; doch auch hier nur nicht gar zu oft.

Wenn es meine Absicht wäre, hier so weit wie möglich eine vollständige Pädagogik zu liefern, so würde ich noch Vieles zu besprechen haben, was in den ersten Kinderjahren hindernd oder fördernd zu beachten ist. Aber ich habe mich schon darüber erklärt, daß ich nur das hervorheben will, was mir das Wichtigste scheint, und das, was ich meinen persönlichen Verhältnissen nach am meisten zu beobachten Gelegenheit gehabt habe. Eines hiervon bleibt mir noch übrig, was wichtiger ist, als es gewiß Manchem auf den ersten Blick scheinen mag, — ich meine die *körperliche Pflege der Kinder in den ersten Jahren und die vernünftige Sorge für ihre Gesundheit.*

Es ist eine recht thörichte Ansicht, die man manchmal von sogenannten hochgebildeten Personen aussprechen hört: daß es gleichgültig sei, ob der Körper gesund und stark wäre, wenn der Geist es nur sei. — Es soll dieser Ausspruch eine erhabene Geistigkeit an

den Tag legen, die aber nur Menschen ohne Nachdenken Sand in die Augen streuen kann. Wenn jene freilich damit sagen wollten, es sei, wenn man das Leben vom höchsten sittlichen Gesichtspunkte aus betrachte, gleichgültig, ob der Körper gesund und stark, nicht aber, ob der Geist es sei, dann hätten sie Recht; wenn sie aber auch, wie es in der That der Fall ist, damit sagen wollen, daß es für den Geist gleichgültig sei, ob der Körper gesund und stark wäre, so sprechen sie hochtrabend dummes Zeug! Gewiß soll, nach den erhabensten Aussprüchen des Alterthums wie des Christenthums, die Macht des sittlichen Willens stärker sein, als irgend eine andere, und somit auch der Geist stark und frei bleiben, selbst im schwachen und schmerzhaft kränklichen Körper; es ist dies eine der erhabensten Aufforderungen, welche Philosophie sowohl wie Religion an uns ergehen lassen, und der zu entsprechen wir Alle wenigstens aufrichtig und unermüdlich uns bestreben sollen. Nichts desto weniger aber bleibt es ewig wahr, daß im Durchschnitt ein kränklicher und schwacher Körper die vollste und freiste Entwicklung des Geistes erschwert, ein gesunder und starker aber sie erleichtert. Ich sage im Durchschnitt; denn ich weiß wohl, daß es hier, wie in Allem, auch Ausnahmen giebt, daß manche Menschen nie zu der ächten, klaren, geistigen Durchbildung gelangt wären, in deren reinem Glanze sie vor uns stehen, wenn nicht Schwächlichkeit oder Kränklichkeit des Körpers ihre Lebensverhältnisse anders gestaltet hätte, als es ohne dies der Fall gewesen sein würde. Aber ich behaupte,

es liegt dies eben mehr in den Nebenumständen, als in der eigentlichen Natur der Sache. Denn man denke sich diesen zum Höchsten fähigen Geist in einem gesunden und starken Körper, und versetze ihn dann auch noch in Verhältnisse, die seiner schönen Ausbildung nicht hinderlich, sondern vielmehr günstig sind, — da muß ihm ja seine Entwicklung nicht nur leichter, sondern sie muß auch noch vollkommner werden. Denn wohl kann und soll ein edler Geist den Körper so weit beherrschen, daß der Einfluß desselben ihn nicht mißmuthig stimmt und unbillig rücksichtslos gegen Andre macht; aber mag seine Willenskraft auch noch so groß sein, dagegen kann sie ihn nicht schützen, daß der kranke Körper die Schwingen dieses Geistes nicht manchmal lähmte, ihn nicht manchmal zwänge, wenn auch freundlich und ergeben, doch matt und beinah unthätig zu ruhen! Der Mensch kann durch diese Ergebung und Freundlichkeit im Leiden besser werden, ja er wird es ganz gewiß werden; aber es ist dies eben nur ein Trost bei einem Nachtheile, der Einen drückt, kein reiner Vortheil, der gar nicht anders zu erlangen wäre, — sonst könnten ja nur kränkliche und schwächliche Menschen freundlich und ergeben sein! Wir finden aber, daß auch Gesunde und Starke sich in diesen Tugenden bewähren können, wenn sie plötzlich ein Leiden trifft.

Genug, der langen Rede kurzer Sinn ist dieser: Ich habe die Ansicht, und hoffentlich theilen sie die Meisten mit mir! daß der Geist leichter in einem gesunden, als in einem kränklichen oder auch nur schwäch-

lichen Körper gedeiht, und ich möchte daher allen Müttern zurufen: Um des Geistes willen pflegt und kräftigt den Körper Eurer Kinder!

Was ich unter Beidem verstehe, muß ich näher sagen:

Ich bin zwar nur eine alte Jungfer, und Mancher wird wohl denken: was weiß die von der Behandlung kleiner Kinder? Aber dennoch weiß ich etwas davon, und noch wohl viel, denn ich habe jahrelang in meiner nächsten Umgebung diese Behandlung in der höchsten Vollkommenheit vor Augen gehabt. Ich habe mit Rührung gesehen, wie ein so schwach gebornes Kind, daß der Arzt selbst es aufgab, durch die unerschöpflich aufopferndste Pflege und Sorge der treusten Mutterliebe allmählig zu einem lebenskräftigen kleinen Menschen heranwuchs. Ich habe es jahrelang täglich mit angesehen, welche herrliche Wirkungen diese treue Pflege und Sorgfalt überhaupt in Hinsicht auf Gesundheit und körperliche Entwicklung der Kinder hervorzubringen vermag! Ich kann also hierin doch wohl ein Wörtchen mitsprechen. Ja ich will sogar noch weiter gehen, und da ich doch einmal von der Behandlung des Kindes in den ersten Jahren spreche, auch zugleich ein warnendes Wort gegen die Ammen sagen. Ja! gegen die Ammen, diesen „beliebten Möbels," wie eine meiner Freundinnen sie sehr richtig nennt.

Von denjenigen Müttern, die ihre Kinder nicht selbst säugen, weil sie zu bequem oder zu vornehm dazu sind, nehme ich hier gar keine Notiz; für die habe ich hier überhaupt nichts gesagt, denn sie sind

gewiß auch in allen andern Punkten gewissenlose Mütter. Ich habe es nur mit denen zu thun, die so unglücklich sind, daß die Natur ihrer Brust die Nahrung für das Kind versagt hat, die also, bei dem besten Willen und dem wärmsten Verlangen der Liebe dennoch ihr Kind nicht selbst nähren können. Was sollen diese nun thun? „Eine gesunde, brave Amme nehmen,“ heißt es gleich aus tausend Kehlen. Als ob die braven Ammen nur so auf den Bäumen wüchsen, da doch im Gegentheile nichts seltener ist, als eine brave Amme. Denn indem ein Mädchen Amme sein kann, hat es ja schon aufgehört, das zu sein, was man ein braves Mädchen nennt; es hat es wenigstens sehr zweifelhaft gemacht, ob nun sein künftiges Leben ein unsittliches oder ein sittliches sein werde, denn der erste Fehltritt bleibt selten der einzige, und indem es sich von seinem noch lebenden eignen Kinde zu trennen vermag, um einem fremden die Wohlthaten zuzuwenden, die jenem mit Recht zukämen, indem es also, um des Gewinnes willen, eine Handlung begeht, deren selbst die wildeste Tigerin, die ihre Jungen mit Gefahr ihres Lebens vertheidigt und nur sterbend von ihnen läßt, sich nicht einmal schuldig macht, hat es ja vollends allen Werth von sich abgestreift! Und einem solchen entarteten Wesen sollte ich mein Kind übergeben? — Und nehmen wir nun auch an, das Kind der Amme wäre gestorben, so hat auch dies wieder sein Schlimmes; denn entweder die Mutter trauert ihm nach, so wirkt diese trübe Stimmung nachtheilig auf den Säugling ein, oder sie setzt sich leichtsinnig und ge-

fühllos darüber weg, und das Kind saugt ihr vielleicht die Disposition zu einem ähnlichen Charakter ab. Genug, ich habe es früher wohl manchmal übertrieben gefunden, wenn ich edle Mütter gegen das Ammenwesen eifern hörte; aber ich begreife ihren Widerwillen immer mehr. Ja, selbst im günstigsten Falle, in dem nämlich, wo die Amme eine brave ehrbare Frau ist, die für zwei Kinder Nahrung genug hat, wenn sie bei dem ihrigen ein wenig mit animalischer Milch nachhilft, und die dann regelmäßig ins Haus kommt, selbst da begreife ich jenen Widerwillen! Ist es doch immer eine Fremde, vielleicht eine Person, die dem Kinde mit ihrer Milch versteckte heftige Leidenschaften, niedrige Neigungen, Gott weiß was Alles einimpft, woran es sein ganzes Leben lang geistig zu tragen hat, wenn es auch körperlich ganz prächtig gedeiht! Man weiß ja wie die Stimmung der säugenden Mutter, jede Gemüthsbewegung, jede Trauer, jede Heftigkeit u. s. w. auf das Kind zurückwirkt; man weiß leider auch, wie selbst liebende Mütter es nicht immer über sich vermögen, um ihres Kindes willen sich in jeder Hinsicht zu beherrschen; — wie sollte man denn so etwas von einer Fremden auch nur im entferntesten Sinne erwarten! — Nein, da lobe ich mir eine gute, gesunde Ziege, oder eine solche Kuh, die von den complicirten Leidenschaften und den raffinirten Neigungen der immer weiter von der Natur abgewichnen, menschlichen Welt nichts wissen, sondern deren tägliches Leben darin besteht, ruhig und vergnügt ihr Gras zu fressen, bis sie satt sind, und dann behaglich abzuwarten, bis

neue Eßlust sie wieder zum ruhigen Bewegen der Kauorgane treibt. Das ist reines Leben, und als solches in das Kind übergehend, wird es ihm auch nur animalisches Leben geben, ohne Beimischung jener feinern Substanz, die durch menschliche Leidenschaften und Neigungen in der säugenden Amme hervorgebracht, mit ihrer Milch vermischt, nun auch mit dieser manchmal nur zu sehr in den Säugling übergeht, und auch schon in ihm den Keim zu jenen Leidenschaften und Neigungen legt! Ich bin hiervon so fest überzeugt, daß ich sogar solchen Müttern, die es nun einmal durchaus nicht mehr über sich vermögen, sich in ihren Leidenschaften irgend einer Art zu beherrschen (was ihnen, beiläufig gesagt, gar nicht zur Ehre gereicht), rathen würde, lieber ihr Kind aufzufüttern. Doch wird es mir ewig unbegreiflich bleiben, daß eine säugende Mutter nicht in der Macht der Liebe zu ihrem Kinde jene gewaltige Zauberkraft findet, die dem Aufruhr ihres Innern Stillstand gebiete, und Ruhe und Frieden in ihr verbreite!

Doch ich kehre zu der so allgemeinen Vorliebe für die Ammen zurück, und frage: worauf gründet es sich wohl am meisten, daß die Mutter, die ihr Kind nicht selbst stillen kann, doch noch lieber eine Amme nimmt, als daß sie es selbst durch Thiermilch und Pappe nährt? Auch wieder auf die Bequemlichkeit! Denn es ist keine Kleinigkeit, ein Kind aufzufüttern. Ich habe es bei Dreien täglich mit angesehen, was eine wahrhaft treue, gewissenhafte Mutter damit zu schaffen hat! Soll das Werk gelingen, so muß sie zu fortwährender

Selbstverläugnung bereit sein, in der Nacht ihre Ruhe, bei Tage ihre Vergnügungen zum Opfer bringen! Denn ein Kind, welches aufgefüttert wird, kann man nicht Miethlingen übergeben, wenn man es nicht alle Augenblicke irgend einem Unwohlsein aussetzen will, so unendlich Vieles ist dabei in Hinsicht auf Regelmäßigkeit, Reinlichkeit, Wärmegrad und vollkommne Güte der jedesmaligen Nahrung zu beobachten. So viel, daß nur *eine Mutter, die recht durch und durch zu lieben versteht*, die Sache glücklich bis zu Ende führen kann. Aber wie beglückend ist dann auch ihre innere Befriedigung! Und will man mir vielleicht einwerfen, es würden keine kräftigen Kinder, die so gewissermaßen künstlich aufgenährt worden, — so kann ich ihnen mit der Thatsache antworten, daß von den Vieren, die ich vor Augen habe, die drei aufgefütterten nicht nur die kräftigsten, sondern überhaupt *sehr kräftige* Kinder sind, besonders die zwei jüngsten, und daß das einzige Brustkind unter den Vieren, welches eine Amme in jenen günstigsten Verhältnissen gehabt hat, das unkräftigste von allen ist.

Aber es ist eben viel bequemer, eine Amme zu nehmen, und dieser dann zugleich das Kind auch ganz zu übergeben; dabei kann man die Vergnügungen des Tages und die Ruhe der Nacht vollkommen genießen, und hat auch noch den Vortheil, daß man sich gehörig conservirt! — Daher wird Ammenliebhaberei wohl nie ganz aussterben, so lange die ächte, von unbedingter Selbstverläugnung ganz und gar durchdrungene Mutterliebe noch nicht das Gemeingut *aller* Mütter ist. —

Doch, das Kind werde nun gesäugt oder gefüttert, so kann man ohne Zweifel den jungen Müttern nie zu sehr die höchste Sorgfalt und Pünktlichkeit in der körperlichen Pflege desselben anempfehlen. In diesen ersten Jahren wird gewiß zum Theil der Grund zu späterer Kräftigkeit oder Unkräftigkeit gelegt. Ich sage: zum Theil, denn gewiß kann vom 3ten, 4ten Jahre an eine geeignete Behandlung in den meisten Fällen das Versäumte noch nachholen, und eine ungeeignete alles bisherige Gute wieder vernichten, wenigstens in seiner vollsten Entwicklung lähmen. Ich habe hier nämlich das Verweichlichen der Kinder im Auge, dessen sich manchmal gerade die treusten Mütter durch zu große Aengstlichkeit schuldig machen, indem sie jedes rauhe Lüftchen, jeden plötzlichen Wechsel der Temperatur für dieselben fürchten, und ihnen jede körperliche Anstrengung ersparen zu müssen glauben. Zu allen Zeiten würde ein solches Verfahren nur nachtheilig einwirken können; in unsrer unnatürlichen, künstlichen Treibhauszeit ist es aber vollends ein wahrer Verderb für den ganzen künftigen Menschen, der sich aus dem Kinde entwickeln soll! Die Kindheit bis zum 7ten, 8ten Jahre ist heut zu Tage noch die einzige Zeit, wo den armen jungen Wesen von der Bildungs- und Lehrwuth der jetzigen Welt doch einige Ruhe gelassen wird! freilich nur „einige!“ Denn wie manche von den armen kleinen Dingern müssen mit dem 5ten, 6ten Jahre schon Stundenlang in der dumpfen Schule sitzen, und dabei noch dazu in Gefahr gerathen, ordentlich zu verdummen; denn man weiß ja wohl, wie es in solchen Klein-Kin-

derschulen hergeht! Doch ich habe hier im Ganzen immer die gebildetern Stände im Auge, die durch die häuslichen Verhältnisse wenigstens nicht gezwungen sind, die kleinen Kinder schon in die Schule zu schicken, um ihrer nur los zu sein und arbeiten zu können. Wenn in den höhern Ständen die Mutter sich dazu entschließt, so thut sie es gewiß nur aus Bequemlichkeit, um von der Unruhe, Last und Sorge für die Kinder auf einige Stunden befreit zu sein! Genug, sie mögen nun in so zarten Jahren schon zum Schulsitzen verdammt sein oder nicht, auf jeden Fall ist es doch die Lebensperiode, in welcher ihnen noch die meiste freie Zeit bleibt, und wo daher so recht durch tüchtiges Herumtummeln in freier Luft bei jeder Witterung für Kräftigung des kleinen Körpers gesorgt werden sollte. Ach Gott! sie bedürfen dessen nur zu sehr, um nachher das unnatürliche Leben auszuhalten, wozu unsre heutige Jugend verurtheilt ist. Denn selbst diejenigen Eltern, die aus Grundsatz ihre Kinder mit dem frühen Schulschicken verschonen, auch diese können sich ja später nicht der Nothwendigkeit entziehen, wenigstens ihre Söhne in das allgemeine Schuljoch miteinspannen zu lassen, wenn dieselben nicht künftig sich auf allerhand Weise dadurch gehemmt fühlen sollen, daß sie nicht Alles mit durchgemacht haben. Also auch diese sollten doch wenigstens vorher ihre Kinder die frische, unverderbte Himmelsluft vom Morgen bis zum Abend einathmen lassen, und sie nur zum Essen und Trinken und zu einigem wenigen Unterricht im dumpfen Hause halten. Auch hier kann ich aus eigner Erfahrung

sprechen. Ich war lange ein so schwaches Kind, daß ich künstlich durch Kräuter- und Weinbäder erhalten werden mußte. Daß aber aus dieser kränklichen Kindheit sich eine gesunde Jugend entwickelte, verdanke ich gewiß hauptsächlich dem Umstande, daß bei einer angemeßnen Diät im Allgemeinen mein Vater mir hauptsächlich die freie Luft zum Arzt verordnete, was so weit ging, daß kein Wetter für mich als zu schlecht angesehen werden durfte, sondern Regen und Wind, Schnee und Frost sowohl meine Gespielen waren, wie Sonnenschein und Wärme, so daß ich oft mehrmals des Tages von Neuem angezogen werden mußte. Ich lernte dabei freilich blutwenig; denn als ich im 12ten Jahre in eine Erziehungsanstalt kam, konnte ich noch nichts als Lesen und ein wenig Schreiben. Aber nicht weil ich darin vernachlässigt worden wäre, sondern aus Grundsatz; denn mein Vater sagte: Erst muß der schwache Körper gestärkt werden, dann holt der Geist nachher das Versäumte wohl leicht nach! Und ich werde ihm dies ewig danken, weniger weil ich ohne dies Verfahren vielleicht jung gestorben wäre, als weil ich wohl gewiß mein Leben lang eine erbärmlich schwächliche Person geblieben wäre, wo ich hingegen jetzt, wenn auch nicht robust, doch gesund, und wenigstens gegen die nachtheiligen Eindrücke der Witterung unempfindlicher bin, als die meisten Menschen, die ich kenne. —

Ich sage nun nicht, daß man die Kinder darum bis nach dem 11ten Jahre nichts als Lesen und Schreiben soll lernen lassen; das wäre gewiß bei manchen etwas langsamen, oder zum Lernen überhaupt nicht

geneigten Geistern nicht rathsam, ja es wäre thöricht, wenn sie von Natur körperlich gesund und stark sind. Aber ich meine nur, lieber lasse man die Kinder lange unwissend und wende die Zeit an, um ihren Körper gesund und stark zu machen, als daß man früh den Geist auf Kosten des Körpers ausbilde. Ich drücke mich aber hier eigentlich nicht ganz richtig aus. Denn man kann ja den Geist auch durch Andres bilden, als durch Kenntnisse; ja nur zu oft machen wir sogar bei Erwachsenen die Erfahrung, daß Kenntnisse in großer Masse in ihnen vorhanden sind, ohne daß man bei deren Besitzern auch nur die leiseste Spur von ächter Geistesbildung fände! Der Geist des Kindes braucht also darum nicht nothwendig unthätig zu bleiben, weil ihm noch keine oder nur sehr wenige Schulkenntnisse beigebracht werden. Durch Umgang, Gespräch und Erzählungen kann man ihm oft mehr reges Leben geben, als es leider nur zu häufig durch den gewöhnlichen Schulunterricht geschieht.

Doch auch, wenn von natürlich starken und gesunden Kindern die Rede ist, auch dann halte ich es für durchaus nöthig, daß sie den größten Theil des Tages in der freien Luft zubringen, damit die köstliche Gottesgabe einer kräftigen Gesundheit nicht im Keime in ihnen erstickt, sondern vielmehr zu immer schönerer Blüthe entfaltet werde. Man sehe nur die Stubenkinder in großen Städten, wo oft weder Garten, noch auch nur Hof am Hause ist, wie bleich ihre Gesichtsfarbe und wie matt ihr Auge ist! Im Durchschnitt natürlich!

denn auch hier giebt es Ausnahmen, die durch ungewöhnlich kräftige Naturen bedingt werden. Im Allgemeinen aber ist es gewiß wahr, daß Landkinder im Besitze einer ganz andern Gesundheit und Kraft sind, als Stadtkinder. Und wodurch sollte dies wohl anders kommen, als hauptsächlich dadurch, daß sie den größten Theil ihres Tages in der frischen, lebenspendenden Luft zubringen, in ihr bei jeder Witterung sich bewegen, spielen, springen, klettern, den Morgen- wie den Abendthau einathmen, die Hitze wie die Kälte vertragen lernen, auch im Essen gewöhnlich einfacher gehalten, überhaupt ein den Gesetzen der Natur weit angemeßneres Leben führen, als die meisten Stadtkinder!

Wenn dies wirklich der Fall ist, woran ich für mein Theil nicht im Geringsten zweifle, so sollte doch eine jede Mutter, die ihre Kinder innig liebt, Alles thun, was in ihren Kräften steht, um denselben, wenn sie nun einmal mit ihnen in der Stadt leben muß, wenigstens so viel Bewegung in der freien Luft zu verschaffen, wie nur möglich ist, und sie nicht durch ängstliches im Hausehalten verweichlichen und schwächen, auch schon deswegen nicht, weil Verweichlichung des Körpers gewöhnlich Schlaffheit der Seele, des Charakters mit sich führt! Und was kann am Ende alles Wissen und alle Geschicklichkeit dem jungen Menschen helfen, wenn sich nicht das Beste: ein fester, sittlicher Wille, in ihm ausbildet? Dieser aber wird nicht durch Verwöhnen und Verweichlichen des Körpers, sondern durch Abhärten desselben befördert. Daher treibe man die Kinder nicht nur in jedem Wetter

hinaus (mögen auch manchmal Erkältungen die Folge sein, sie werden auf die Dauer immer seltner kommen), sondern gewöhne sie auch schon früh, kleine körperliche Anstrengungen ohne Ungeduld, körperliche Verletzungen ohne Klagen zu ertragen, eine Ehre darin zu suchen, gegen Kälte und Hitze gleich unempfindlich zu sein, auf hartem, leicht zugedecktem Bette zu schlafen, aus leckerm Essen nicht viel zu machen, und überhaupt mit Recht ein resolutes Kind genannt werden zu können. Diese Richtung kann leicht, wenn sie ein wenig zu weit geht, in das gehörige Geleise zurückgeführt werden; ein Uebermaß von Kraft ist besser als gar keine, denn sie braucht nur beschnitten zu werden, um die rechte zu sein. Und in dieser weichlichen, genußsüchtigen, schlaffen Zeit thut es wohl Noth, selbst der weiblichen Jugend wieder eine Ahnung von einem einfach naturkräftigen Leben beizubringen. —

Ich will nun aber dadurch, daß ich beim Anrathen zum häufigen Hinausschicken in die freie Luft, Kinder bis zum 8ten Jahre nannte, nicht gesagt haben, daß ältere, ja beinah erwachsene Mädchen und Knaben dieses trefflichsten Stärkungsmittels für Körper und Geist nicht mehr bedürften. Der heilige Genius der Jugend möge mich davor bewahren, jemals solchen verderblichen Ansichten zu huldigen. Im Gegentheile, ich gehöre ganz zu denen, welche mit Feuer und Schwert gegen das übertriebene Lernen und Stubenhocken der heutigen Jugend eifern möchten! Ich

sage: der heutigen Jugend!*) Denn auch die Mädchen werden, nach meiner Ansicht, viel zu früh und viel zu anhaltend geistig angestrengt, und auch bei ihnen wird lange nicht genug für die Kräftigung der Gesundheit und die Ausbildung der körperlichen Kraft überhaupt Sorge getragen. In den sogenannten Flegeljahren der Mädchen (denn auch sie haben die ihrigen) steht das Erlernen unzähliger, oft sehr überflüssiger Dinge, später, wenn sie anfangen zu den „jungen Damen" zu gehören, was leider viel zu früh geschieht, der verkehrte Begriff von der „zarten Weiblichkeit," (sage: affectirten Zierlichkeit) im Wege. Der Himmel soll mich davor bewahren, daß ich vor der ächten Weiblichkeit keinen Respekt hätte! Wie hoch ich sie stelle, habe ich ja sogar in einer eignen kleinen Schrift ausgesprochen**). Ich brauche mich also hierüber nicht weiter zu rechtfertigen, sondern nur zu sagen, was ich unter der unächten „zarten" Weiblichkeit verstehe, die ich affectirte Zierlichkeit nenne, und als solche hasse und verachte.

In unsrer, nur noch zu sehr dem Scheine huldigenden Zeit sucht man auch die Weiblichkeit mehr in der äußern Erscheinung als im innern Wesen. Es

---

*) Dies schrieb ich zwar vor 15 Jahren — aber ist es nicht noch immer so?

**) Ueber die sogenannte Emancipation der Frauen. Nebst einigen fragmentarischen Ideen über die dem weiblichen Geschlechte zu gebende Bildung. Crefeld 1839. J. H. Funke'sche Buchhandlung.

giebt Frauenzimmer, welche in allen ihren Bewegungen, im Ton der Stimme, in der Wahl der Worte, graziös, sanft und fein erscheinen, in ihrer Kleidung einen einfach edlen Geschmack bekunden, und keine Rücksicht der geselligen Höflichkeit aus den Augen lassen, dabei aber in ihrer Seele und in ihrem häuslichen Kreise nichts weniger als Grazie, Sanftmuth, Feinheit, edlen Geschmack für das Schöne und die zarte Rücksicht der Liebe besitzen und offenbaren. Es giebt andre, denen in der äußern Erscheinung alle Anmuth und aller Reiz fehlt, die selbst etwas Unbeholfnes, Eckiges, Schroffes im Bewegen, Reden und Benehmen haben, die aber dabei in ihrer Seele das schönste Gegentheil von diesem Allem sind, und daher in ihrem häuslichen Kreise die Ihrigen dauernd beglücken. Nun will ich freilich nicht behaupten, daß die letzte Art der Erscheinung eine vollkommen befriedigende wäre; gewiß nicht! Ich gestehe hingegen unumwunden, daß ich nur diejenige Weiblichkeit für eine vollkommne anerkennen kann, die durch ihre äußere Erscheinung wie durch ihr inneres Wesen es gleich mächtig bekundet, daß sie eine ächte Priesterin im Dienste der himmlischen Charitinnen ist. — Aber eben so wenig, wie ich also behaupte, daß es genug sei, innerlich weiblich zu sein, eben so wenig will ich auch zugeben, daß man in der Zartheit der äußern Erscheinung, in der Grazie und Feinheit des Benehmens einzig und allein die ganze Weiblichkeit suche! Zu dieser letztern, mangelhaften Ansicht neigt nun aber gerade unsre Zeit ganz besonders; und weil es eben etwas Halbes ist, was man er-

strebt, was aber doch den Schein eines Ganzen haben soll, daher wird es etwas Unächtes, nur Nachgeäfftes — nämlich affectirte Zierlichkeit, oder mit andern Worten: falsche Grazie. — Dieser freilich mag es leicht gefährlich sein, wenn die zierlich abgerichteten Äffchen von 14, 15, 16 Jahren täglich ein Paar Stunden lustig und froh, wie es sich für ihr glückseliges Lebensalter eignet, durch Feld und Wiese schweifen, und nach Herzenslust springen und laufen, wie es ihnen eben in den fröhlichen Sinn kommt! Ich sage: es ist ihrer Grazie gefährlich; denn wo sollten sie, nach solchen öftern natürlichen Bewegungen die kleinen zierlichen Schrittchen, das beliebte Drehen mit einzelnen Theilen des Körpers, die mühsam einstudirte Haltung überhaupt, genug, die ganze herrliche Dressur, die sie den schulgerechtesten englischen Race-Pferden an Werth beinah gleichstellt, nachher wiederfinden? — Und noch Besseres, fürchtet man, könnte dabei verloren gehen, wenn sie fröhlich und heiter, wie große glückliche Kinder, die Natur und ihre unschuldigen Freuden lieben und suchen lernen; — ich meine, sie könnten dann nicht nur in ihrer körperlichen Erscheinnng, sondern auch in ihrem ganzen Wesen wieder kindlicher, natürlicher, einfacher, ächter, wahrer werden, was Alles aber für angehende „junge Damen" nicht mehr ganz passend gefunden wird, deren Wesen und Benehmen, besonders was das Verhältniß zum männlichen Geschlechte betrifft (was ja doch das Allerwichtigste für sie ist, der künftigen Versorgung wegen! —) durch gewisse, früh einstudirte Regeln jenen glatten, wenn

auch noch so falschen Anstrich von Sanftheit, Züchtigkeit, feiner Zartheit und willenloser Unterordnung sich aneignen muß, einen Anstrich, der nun einmal den in dieser Hinsicht unbegreiflich dummen Männern für Weiblichkeit gilt, und immer wieder dafür gilt, wenn gleich, ebenfalls immer wieder von Neuem, Unzählige von ihnen die bittre Erfahrung machen, daß die weichen Sammtpfötchen einer mit solcher Weiblichkeit geschmückten Braut böse, scharfe Krallen verbargen, welche allmählig die Frau weiter zu verstecken nicht mehr der Mühe werth hält. Aber es ist wirklich wie eine heilige Tradition unter den Männern, daß sie nun einmal diesen falschen, äußern Schein für die ächte Ausstrahlung der innern Weiblichkeit halten, und ihm so vorzugsweise huldigen, daß sie sich selbst die Schuld davon zuzuschreiben haben, wenn gemein denkende oder beschränkte Mütter ihre Töchter auf diese beliebte Manier abrichten, weil sie wirklich fürchten, daß sie ihnen, ohne mit diesem Talismane ausgestattet zu sein, „sitzen bleiben" und alte Jungfern werden möchten!

Was hat aber die ächte Weiblichkeit mit all' diesem Firlefanz und Affenwesen zu schaffen? Gewiß, die äußere wie die innere, gar nichts! Freilich giebt es Regeln der Schicklichkeit, besonders im Verhältniß zwischen den beiden Geschlechtern, die keinem Mädchen von 16 Jahren mehr ganz fremd sein dürfen; zu einer Gurli würde auch ich meine Tochter nicht machen wollen! Es giebt ein natürliches Zartgefühl, ein Scham- und Keuschheitsgefühl, welches edle Eltern und Erzie-

herinnen nicht nur nicht unterdrücken, sondern vielmehr liebevoll pflegen und nähren werden im Herzen der heranreifenden Jungfrau, was aber auch etwas ganz andres ist, als die prüde, versteckt coquette Ziererei, die so häufig den jungen Mädchen ordentlich eingetrichtert wird, und so verschieden davon ist, wie die volle natürliche Blume von der armseligen, künstlichen! Es giebt für das weibliche Geschlecht im Wesen und Benehmen eine Zartheit, Bescheidenheit, Demuth, Anspruchslosigkeit und liebenswürdige Unterordnung unter das Verehrte und Geliebte, die es eben vom männlichen Geschlechte, diesem gegenüber, unterscheidet. Aber diese holden, mit Recht bezaubernden Eigenschaften, die sogar über die Erscheinung unschöner Frauen eine einnehmende Anmuth zu verbreiten vermögen, können nicht von Außen andressirt werden; sie müssen, wie die Blüthe aus dem Stamme, so aus der edlen, ächten Natur des weiblichen Wesens, an welchem man sie zu erblicken wünscht, hervorsprießen. Diese edle, ächte Natur werde daher in ihm auf alle und jede Weise genährt, gepflegt, gereinigt von jeder falschen Beimischung; sie werde durch eine wahrhaft edle Gesinnung unterstützt, durch ein klares Erkennen dessen, was wirklich innige, selbstvergeßne Liebe ist, gehoben, durch eine reine Begeisterung für die schöne Bestimmung des Weibes im edelsten Sinne gewissermaßen verklärt; sie werde dabei auch im äußern Leben durch Einfachheit, Natürlichkeit, verständige Pflege und Kräftigung des Körpers in freier Luft und auf jede andre angemeßne, natürliche Weise unterstützt, — und man wird, als

lohnendes Resultat dieser natürlichen Behandlung, wenn nun das Mädchen zur Jungfrau herangewachsen ist, ein weibliches Wesen vor sich sehen, welches, selbst wenn die Natur ihm die äußere körperliche Grazie versagt hat, doch gewiß nie durch sein Betragen die innere, geistige, die höhere Grazie seiner Seele verläugnen wird, ein Wesen, bei welchem der wahrhaft, der edel gebildete Mann es deutlich fühlen wird: hier ist ächte, aus dem innersten Seelenleben hervorquellende, und daher nie, in keiner brennendsten Wüste des Lebens versiegende Weiblichkeit! —

Aber wer dieses schöne Resultat seiner pädagogischen Bemühungen erlangen will, der darf eben nicht vom Wege der heiligen Natur abweichen, und die jungen Mädchen nicht zu Treibhauspflanzen machen, was leider nur zu sehr an der Tagesordnung ist! Vor längerer Zeit spottete irgend ein verständiger Mann in einer unsrer rheinländischen Zeitungen über die Art, wie eine weibliche Erziehungsanstalt sich in derselben angekündigt hatte, nämlich als Institut für „junge Damen." Es ward ihm in der Erwiederung der Vorsteherinnen dieser Anstalt als Brodneid ausgelegt; es ist möglich, daß seine Rüge aus dieser unlautern Quelle geflossen ist, ich weiß es nicht, denn ich kenne den Verfasser nicht; wohl aber bin ich, durch gleiche Ansicht von der Sache, geneigt, ihm eine lautre Absicht zuzutrauen, nämlich die, im Interesse der Pädagogik die Eltern auf das Unangemeßne, oder vielmehr Verderbliche einer solchen Tendenz aufmerksam zu machen. Man wird mir vielleicht sagen: was thut

die Ueberschrift, oder der Titel einer Sache, wenn diese selbst nur lauter und gut ist! Das mag bei Vielem der Fall sein, hier aber ist es etwas Andres. Bei den Vorsteherinnen einer Erziehungsanstalt muß ich voraussetzen, daß sie in ihrem ganzen Verfahren von bestimmten Ansichten und Grundsätzen geleitet werden, und also auch durch den Titel, den sie ihrem Streben geben, eine Tendenz aussprechen; nur wenn ich sie für oberflächliche, gedanken- und principlose Wesen halte, kann ich glauben, daß die Wahl desselben ganz zufällig, also nichtssagend sei. — Nun weiß ich wohl, daß leider sehr viele weibliche Erziehungsanstalten, selbst in unserm guten ehrlichen Deutschland, in der That Abrichtungsanstalten für „junge Damen" sind, — aber bisher hat es wenigstens noch keine so naiv ohne Umstände selbst gestehen mögen! — Doch auf diesen Punkt, und auf Vieles, was mit ihm zusammenhängt, werde ich später ausführlich zurückkommen. Vorher möchte ich nur noch einige Gedanken über den ersten Unterricht kleiner Kinder aussprechen.

Ich beginne damit, ehrlich zu gestehen, daß ich hierin am wenigsten Erfahrung habe; denn obgleich ich beinah 21 Jahre lang Lehrerin war, so hatte ich doch immer nur Schülerinnen zwischen dem 13ten und 17ten Jahre. Erst seit 8 Monaten*) unterrichte ich zwei kleine Kinder meiner Freundin, Mädchen von 7 und 8 Jahren. Ich übernahm sie erst, nachdem sie ziemlich

*) Meinen ehemaligen Zöglingen zur Nachricht, daß ich dies im März 1844 schrieb.

lesen konnten, und ich muß gestehen, daß es mir ein wahrer Genuß ist, die allmählige geistige Entwicklung dieser kleinen Wesen zu beobachten. Sie sind freilich ungewöhnlich aufgeweckten Geistes, und haben eine ordentliche Lernwuth, und ich begreife wohl, daß der Reiz, welchen dieser Unterricht für mich hat, nicht allein in meiner Liebe zur Sache, sondern auch in diesen günstigen Umständen begründet ist. Aber ich glaube auch, daß viele Kinder nicht in dem Grade trägen Geistes und unlustig zum Lernen sein würden, wie sie es sind, wenn die Lehrenden eben auch mehr Liebe zur Sache hätten! Aber es ist dieses leider etwas Angebornes, etwas mit dem innersten Wesen des Menschen Verwachsenes, was man sich nicht durch die Gewalt des Willens aneignen kann; — nur zur Pflichttreue kann man sich zwingen, zur Liebe nie und in Nichts! Aber eben darum sollten doch auch nicht so Viele leichtsinnig Lehrer und Lehrerinnen werden, nur gewissermaßen zufällig, weil ihnen eben nichts Andres in den Weg gekommen ist, was sie hätten ergreifen können. Letzteres ist besonders auf die Lehrerinnen anwendbar, die gewöhnlich durch die äußern Umstände bestimmt werden, diese Laufbahn zu ergreifen. Es ist mir in sofern selbst so ergangen, daß ich, als mein Vater Alles verloren, und ich von der Gnade meiner Verwandten hätte leben müssen, vorzog, Lehrerin zu werden; wobei ich indessen bemerken muß, daß ich diesem ungewissen und in vieler Hinsicht mühevollen Stande, vor mehrern gleichzeitigen Anerbietungen, worunter eine Versorgung für's ganze Leben war, ohne

Schwanken den Vorzug gab. Diese Vorliebe ist mir auch geblieben, und noch jetzt, nachdem ich 8 Jahre lang nicht mehr unterrichtet habe *), wird mein Geist stets von einem erhöhten wärmern Leben durchdrungen, so oft Gedanken über Unterricht und Erziehung ihn beschäftigen. So muß es aber auch sein, wenn man in diesem Stande glücklich sein und heilsam wirken will. Ich bin hiervon so sehr überzeugt, daß ich einer jeden jungen Lehrerin, welche dies liest, ohne mir im innersten Herzen beizustimmen, rathe, noch umzukehren, und lieber Gesellschafterin oder Aehnliches zu werden, als Lehrerin zu bleiben. Denn nichts Trübseligeres giebt es, als eine Lehrerin, die es ohne Lust und Liebe zur Sache ist. Der geplagteste Packesel führt ein weniger mühseliges Leben als sie! Denn von ihm verlangt man nicht, daß er etwas Andres sei, als eben ein Packesel; sie aber, bei welcher das, was ihre Seele beschwingen und erheben sollte, zur niederdrückenden Last für dieselbe wird, befriedigt Andre nicht, und lebt sich selbst zur täglichen Qual!

Doch darüber später mehr!

Was soll man nun mit Kindern dieses Alters, außer Lesen, Schreiben und Rechnen, zuerst vornehmen, um sie allmählig langsam in das Reich des Wissens einzuführen, welches sich heut zu Tage in einem so

---

*) Ja, selbst „noch jetzt", nachdem ich dies 15 Jahre später durchsehe, lebt diese alte Liebe immer gleich warm in mir!

sehr großen Umfange vor ihnen ausdehnt? Ich glaube, daß man hier vor allen Dingen sich vor Uebereilung und Uebermaß hüten, und zuerst suchen muß, ihre Denk- und Vorstellungskraft zu üben, dies aber am besten an solchen Gegenständen thut, die ihren kindlichen Begriffen am leichtesten zu fassen sind, — ich meine Märchen und andere, die Phantasie beschäftigende Erzählungen, und die Naturgeschichte (besonders und zuerst Geschichte der Thiere). Was die Märchen betrifft, so sind wir Deutschen ja so glücklich, eine Menge der schönsten zu besitzen! Das ächte Märchen trägt häufig, ohne daß es zu lehren scheint, die herrlichsten Lehren in sich, und die Kinder bekommen ein Gefühl von dem, was gut und liebenswürdig sein heißt, ohne daß es ihnen trocken und langweilig an Beispielen zergliedert wird, wie dies in den unausstehlichen Geschichten vom guten Louischen, vom neidischen Malchen, vom mitleidigen Fritzchen u. s. w. geschieht, Geschichten, die geradezu geschrieben zu sein scheinen, um alle natürliche Poesie und alle mit ihr in den kleinen Herzen so eng verschmolzne Innigkeit des Gefühls von Grund aus zu zerstören! Ich weiß wohl, daß es viele, viele verständige Menschen giebt, welche diese weisen Geschichten den kindischen Märchen vorziehen, und gegen diese den Widerwillen empfinden, welchen ich gegen jene in mir trage. Aber ich will ihnen sagen, warum ich die Märchen für Kinder vorziehe. Erstens weil ich glaube, daß überhaupt ein jedes Wesen am besten gedeiht und sich am schönsten entwickelt bei derjenigen Nah-

rung, die ihm die natürlichste ist, der Geist des Kindes also im Genuß des reinen, schönen, lieblichen Märchens; denn er selbst ist noch wie ein luftiges, leichtbeschwingtes Gebilde aus dem rosigen Feenlande der Märchen, voll Morgenroth und Blüthenduft. Ihm ist es noch nicht möglich, auf gerader, ebner Straße bedächtig und gemessen voran zu wandern und nur nach nützlichen Kräutern auf der fruchtbaren Erde zu blicken, wie der trockne Patron es so häufig macht, den wir Alten unsern Geist nennen; er fliegt, dem leichten Schmetterlinge gleich, fröhlich unter den Blüthen umher, bald auf hohem Baume sich wiegend, bald auf niedriger Staude süßen Honig suchend. O laßt ihn fliegen, wenn auch nicht immer, doch häufig, und sorgt nur, daß er reine und liebliche Blüthen finde, die ihn nähren, ohne seine Kräfte unnatürlich aufzuregen! Es kommt schon früh genug von selbst die Zeit, wo seine Flügel matt werden, und er, der durch die Lüfte schwebte, langsam auf niederm Grase kriecht! So ist es in der natürlichen Ordnung. Soll er aber mit Kriechen anfangen, — je nun, dann muß er, auch der natürlichen Ordnung nach, mit Sichherumwälzen im Kothe, wenn auch nicht der gemeinen Schlechtigkeit, so doch der gemeinsten, allererbarmungswürdigsten Gewöhnlichkeit endigen; — er muß es, wenn ihm nicht ein olympischer Gott im Busen wohnt! (was auch eben wieder eine von den seltnen Ausnahmen ist, auf die man niemals rechnen darf). — Zweitens ziehe ich darum die ächten Märchen jenen Geschichten vor, weil diese letztern auch wieder in den

Kreis der Abrichtungsmittel gehören, weil sie die Kinder als höchstes Resultat dazu bringen, das Gute nachzuäffen, statt daß sie durch das Lesen der erstern von unbewußter, warmer Liebe für dasselbe durchdrungen werden, und es so unwillkürlich thun. Wie! sagt man vielleicht, warum soll denn das edle Louischen, das dem neidischen, boshaften Malchen so großmüthig verzeiht, und es sogar noch mit Wohlthaten überschüttet, oder das mitleidige Fritzchen, das all' sein Vesperbrod einem armen Manne giebt und selbst hungrig zu Bette geht, — warum sollen diese lieben, edlen Kinder nicht wahre Liebe zum Guten in den jungen Herzen erwecken? — Darum nicht, weil die ganze Auffassung in diesen Geschichten viel zu abstrakt, trocken und graß moralisch ist, welches mit andern Worten zu unmoralisch heißt, nämlich in sofern, als alle diese edlen Kinder stets für alle ihre schönen Handlungen gelobt und belohnt werden, weil man sie geradezu zur Nachahmung aufstellt, und dabei mit dürren Worten sagt, wer wie sie handle, werde auch wie sie gelobt, belohnt und geliebt werden, weil man also aus den Kindern nicht Liebhaber der Tugend, sondern Liebhaber der Vortheile der Tugend macht. Und selbst wenn diese Geschichten feiner eingekleidet sind, so bleibt ihnen doch immer die nachtheilig einwirkende Eigenheit, daß sie, eben durch die zu große Aehnlichkeit mit den Verhältnissen Derer, welche sie lesen, zur Nachäffung reizen. Und diese kann nur schaden, denn sie ist eine Unwahrheit und hat mithin gar keinen mora-

lischen Werth. Das ächte Märchen hingegen ist gar nicht geschrieben, um diesen oder jenen Lehrsatz der Moral dem Kinde begreiflich zu machen und einzubläuen! Erzeugt durch die dunkeln Erinnerungen an einen ursprünglich reinern Zustand, an eine innigere Vereinigung des Menschen mit der Natur und ihren geheimen Kräften, an einen Zustand, der mit der Unschuld des Paradieses ihm auch einst dessen Fülle des Glückes und der Wunder gewährte, führt es mit holdem Lächeln freundlich das Kind umher in seinem schimmernden Reiche der phantastischen Poesie, und zeigt ihm, selbst ein himmlisch liebliches Wesen, das Gute im herrlichen Strahlengewande des Schönen; — es macht das Kind, ohne lehren zu wollen, besser, weil es, indem es eben nur die kindlichsten, natürlichsten Geisteskräfte desselben, gleichsam spielend, in Anspruch nimmt, durch das auf diese Weise erweckte Wohlgefallen am Schönen und Guten zugleich die lebendige Liebe zu Beidem in das kleine empfängliche Herz pflanzt, — weil es, mit einem Worte, den ganzen Sinn des Kindes veredelt. Ein edler Sinn aber ist wie ein fruchtbarer Boden, in dem ein jeder Keim des Guten wie von selbst gedeiht und sich frisch und kräftig zu selbstständigem Leben entwickelt. Und nur selbstständiges Leben hat Werth im Reiche des Sittlichen; — todt und werthlos ist alles Nachgeahmte, wenn es auch den vollsten Schein des Lebens hat, denn ihm fehlt die verborgne, aber Nahrung gebende Wurzel im Innern des Nachahmenden. —

Unter den Erzählungen würde ich vor vielen

andern auch jetzt noch Campe's Robinson empfehlen, ein Buch, das bei einiger Pedanterie doch einen reinen, vernünftig frommen Geist athmet, und, wie ich selbst die Erfahrung machte, die Kinder außerordentlich interessirt. — Wenn ich mich aus meiner Jugend recht erinnere, so kann desselben Verfassers Entdeckung von Amerika auch schon für die frühern Kindheitsjahre gebraucht werden. Seit dem ersten Erscheinen dieses Büchelchens sind ja noch so unzählbare Erzählungen für die Jugend erschienen, daß man nur zu wählen braucht; — ob die Wahl aber leicht wird, ist freilich eine andere Frage.—

Unter allen Wissenschaften würde ich Naturgeschichte darum am ersten mit Kindern vornehmen, weil auch sie, besonders in der Geschichte der Thiere, wenn sie ihnen nur einigermaßen lebendig mitgetheilt wird, besonders viel Anziehendes für ihre Art von Phantasie hat, die sich mit jedem ächten Naturleben leicht verbrüdert und es instinktartig versteht. An die naturgeschichtlichen Erzählungen soll man aber bald, meine ich, kleine Schilderungen der Gegenden knüpfen, wo dieses Thier lebt, jene Blume blüht, dieser Stein gefunden wird; man soll ihnen dabei auch den Namen des Landes und des Welttheils, worin jenes liegt, nennen, und ihnen Charte wie Globus zeigen, ja sie früh anleiten, sich auf beiden leicht zurecht zu finden. So kommt man in geographische Schilderungen hinein, ehe man noch eine eigentliche geographische Stunde giebt, und fängt auch diese Wissenschaft dadurch an, daß man die natürlichste Kraft des Kindes, die

Phantasie, zuerst in Anspruch nimmt. Ich bin nämlich gar nicht für die heut zu Tage so beliebte Methode, in geographischer Hinsicht mit der Lehrstube anzufangen, und von hier aus durch das Haus, den Wohnort, die Provinz u. s. w. stufenweise immer weiter zu wandern. Diese Methode mag manche mechanische Vortheile haben, aber sie ist eben so trocken und prosaisch, wie unsre ganze Zeit es ist! Sie mag auch für Volksschulen praktisch sein; ich habe hier aber nur den Unterricht im Auge, den Kinder der gebildetern Stände im elterlichen Hause erhalten können. Denn ich gestehe, daß ich eine ausgesprochene Feindin des Schulgehens für kleine Kinder beiderlei Geschlechts bin, aus zweierlei Gründen. Erstens weil doch wohl unläugbar das, was ich für so sehr wichtig halte, nämlich daß von Anfang an ein solider Grund gelegt werde, bei der großen Menge von Kindern, die der Lehrer oder die Lehrerin in der Schule vor sich hat, unmöglich in der erforderlichen Ausdehnung stattfinden kann; und zweitens, weil sie mit allen möglichen Kindern in Berührung kommen, unter denen meist mehr ungezogene als gute, ja häufig innerlich verderbte, wirklich schlechte sind. Man wird mir vielleicht die Vortheile dagegen stellen, die aus der Reibung mit den verschiedensten Charakteren für sie hervorgehen können; aber kein anderer Vortheil wiegt den himmlischen Vortheil einer reinen Unschuld, einer unbefleckten Kindheit auf, die durch nichts leichter verloren gehen, als durch die vom Zufall bestimmten Verbindungen der Schulkinder unter einander. Ich will hiermit gar nicht an-

deuten, daß Kinder vornehmerer Leute nicht vertraulich mit geringern Kindern umgehen sollten, Gott bewahre! Im Gegentheil! Ich finde es ganz erbärmlich, in Kindern schon auch nur die Idee vom Unterschiede der Stände, diesem nothwendigen, aber viel zu weit ausgedehnten Uebel der bürgerlichen Gesellschaft, zu wecken, ja sie sogar danach handeln zu lassen. Kinder sogenannter Bürger (als ob wir Alle dies nicht wären!) sind oft, durch den Einfluß einer einfach ehrbaren Umgebung, besser und züchtiger in ihrem innersten Wesen geblieben, als Kinder sogenannter Vornehmen, die, oft leider schon früh in die raffinirtesten Genüsse des Reichthums und eines luxuriösen Lebens eingeweiht, von beiden nichts Anderes in sich aufgenommen haben, als deren Verderbtheit. Denn vornehm sein heißt heut zu Tage häufig nur reich sein, nicht aber auch edel gebildet sein. — Anstatt gegen den Umgang sogenannter „vornehmen" Kinder mit sogenannten „Bürgerkindern" zu sein, würde ich denselben vielmehr befördern, eben um jenen schon früh, vielleicht ihnen selbst noch unbewußt, das dunkle Gefühl von der ewigen Wahrheit einzupflanzen, daß nicht der Stand des Menschen seinen Werth bestimmt, sondern einzig und allein seine Denk- und Handlungsweise. — Wenn ich mich selbst hier anführen darf, so glaube ich wohl behaupten zu können, daß ich einem solchen Verfahren meines Vaters mit mir jenes lebhafte Gefühl von der moralischen und bürgerlichen Gleichberechtigung aller Menschen verdanke, welches mich

nie verläßt, wodurch mich jedes willkürliche oder hochmüthige Verfahren und Benehmen der bevorrechteten Klassen gegen das „Volk" (als ob sie nicht auch dazu gehörten!) mit einer solchen inneren Entrüstung, ja mit solchem Zorn erfüllt, daß ich jedesmal bedauere, kein Mann zu sein, weil ich mir einbilde, dann müßte und würde ich gegen alle diese Ungerechtigkeiten auftreten! — Doch, man verzeihe die Abschweifung. — Daß die Eltern bei solchem Umgang eine strenge Auswahl treffen müßten, versteht sich von selbst. — Gehn nun aber die Kinder in die öffentliche Schule, so hängt es ja nicht mehr von jenen ab, ihren Umgang zu leiten, sondern eben vom Zufalle; und dieser kann sie mit den schlechtesten Subjekten am öftersten zusammenbringen. Man kann mir sagen: später müssen sie ja doch in irgend eine Schule kommen! Ob das nun ein paar Jahre früher oder später geschieht! — Erstens müssen das wenigstens die Mädchen nicht, wenn die Eltern die Mittel haben, sie im Hause oder vielleicht in Verbindung mit einigen wenigen Familien unterrichten zu lassen, und zweitens, wenn dies nicht der Fall ist, und sie also auch etwa mit dem 10ten oder 11ten Jahre in eine sogenannte Töchterschule treten müssen, so kann denn doch bis dahin bei einer verständigen Leitung ihr ganzer Sinn schon eine gewisse Festigkeit im Guten erlangt haben, wodurch sie bösen Einflüssen eher zu widerstehen vermögen, als im zartesten Kindesalter. —

Ich kehre zum geographischen Unterrichte zurück. Er hat leicht an sich schon etwas Trocknes; ist nun

die Methode auch noch eine trockne, so müssen ja die kleinen Dinger vollends des Kuckuks dabei werden. Um ihren Geist nach der Seite des scharfen, zergliedernden Verstandes hin zu üben (so weit das in diesen zarten Jahren überhaupt zulässig ist), dazu hat man ja die beste Gelegenheit beim Unterrichte in der Muttersprache, welcher, wie mir scheint, früh vorgenommen, aber jedesmal auf eine kurze Zeit beschränkt und mit Lebhaftigkeit betrieben werden muß, so daß die Kinder durch Fragen und Querfragen ja selbst recht thätig dabei seien, und das Ganze zur wirklichen Denkübung werde. Die ersten geographischen Ideen würde ich ihnen also durch Schilderungen aus der physischen Geographie beizubringen suchen, und dazu weniger Gegenden der Erde nehmen, die derjenigen, die sie bewohnen, ähnlich, als vielmehr solche, die ihr sehr unähnlich sind; Schilderungen, in denen ihre Phantasie vor Allem sehr in Anspruch genommen wird, wozu das südliche und nördliche Europa und besonders die tropischen Länder mit ihrem ganzen wunderbaren Naturreichthume die beste Gelegenheit bieten. Daran schließen sich hier und da Nachrichten aus der politischen Geographie an, doch nur sparsam; von mathematischer Geographie kann hier, obschon sie bei dem spätern geographischen Unterrichte zuerst kommt, zu allerletzt einigermaßen die Rede sein. Ist man aber so weit vorangekommen, daß wirklich eine geographische Stunde festgesetzt ist, so hüte man sich ja, besonders bei Kindern in diesen frühern Jahren (ich meine Mädchen bis zum 10ten, 11ten Jahre), daß man sie nicht

zu kleinlich mit Auswendiglernen der unbedeutendsten Lappalien aus der politischen Geographie quäle, und ihnen so die ganze Wissenschaft von Anfang an zuwider mache, — welche Kunst manche Lehrer und Lehrerinnen so herrlich verstehen!

Wie mit der Naturgeschichte die Geographie, so hängt mit dieser nun wieder die Geschichte zusammen, die sich auch an die Märchen, durch die Mythen und Heldensagen, als Uebergang anschließt. Auch hinsichtlich dieser beiden ist unsere Literatur ja wieder auf das Schönste und Reichste ausgestattet*), und ich halte es für eine wahre Wohlthat, die man dem sich entwickelnden Geiste der Kinder erzeigt, wenn man sie sich so recht in die schönen Mythen und Heldensagen des griechischen Alterthums hineinleben läßt. Vielleicht glaubt man, ich vergäße, daß ich hier hauptsächlich von kleinen Mädchen spreche? Ganz und gar nicht! Das Schöne und Große in diesen Sagen ist ein rein menschlich Schönes und Großes, welchem einst das

*) Als erster Uebergangs-Schritt zu den Mythen und Sagen der Alten kann dienen: Märchen der alten Griechen und Römer, für die Jugend bearbeitet von A. L. Grimm. 2 Bde. Ferner sind zu empfehlen: 1. Pallas Athene und die kleinen Griechen, v. Chr. Oeser; 2. Griechische Heroengeschichten. Von B. G. Niebuhr an seinen Sohn erzählt; 3. Erzählungen aus der alten Welt, für die Jugend von K. F. Becker. 3 Bde. Ich selbst schrieb auch für das frühere Knaben- und Mädchenalter: Griechische Heroensagen. Für die Jugend erzählt von T. Homberg. Leipzig. J. C. Hinrichs.

Herz des Weibes eben so zugänglich sein soll, wie das des Mannes. Es giebt für beide Geschlechter geistige Gemeingüter; das unschätzbare Gut, früh auf eine, den kindlichen Sinn durch die anmuthig kindlichste Einkleidung bezaubernde und fesselnde Weise kennen zu lernen, was gut, schön und recht ist, und ewigen Ruhm verleiht, rechne ich durchaus zu diesen Gemeingütern. Mag auch das weibliche Geschlecht des Ruhmes für sich selbst nicht bedürfen; es bedarf auf jeden Fall der hohen und edlen Gesinnung, die mit dem ächten Ruhme so innig zusammenhängt; es bedarf früh der Liebe zum Männlich-Rühmlichen, um sie einst als Maaßstab an die männlichen Erscheinungen seiner Zeit zu legen. Nicht als ob es nun in diesen lauter Kriegeshelden sehen wollte! Das nicht! wohl aber soll es in ihnen finden wollen die ächt heldenmäßige Gesinnung, die aus der reinen, feurigen Liebe zum wahren Ruhme hervorgeht, und sich ausspricht als offne Verachtung jeder eigentlichen Knechtschaft, der geistigen wie der körperlichen; als muthige Vertheidigung alles dessen, was sie für recht und wahr erkennt, sei diese Vertheidigung auch mit der höchsten Gefahr verknüpft; als warme Begeisterung für alles wahrhaft Große. Diese heldenmäßige Gesinnung kann der Mann haben, wenn sein Arm auch nie ein Schwert geschwungen hat; ja er muß sie haben, wenn er sich nicht damit begnügen will, nur dem Körper nach ein Mann zu sein.

In diesen herrlichen Sagenkreisen, die auch zu meinen schönsten Jugenderinnerungen gehören, würde ich also lange die Kinder sich bewegen lassen, ehe ich ihnen eigentliche Geschichtsstunde gäbe, wohl aber bei der Naturgeschichte überall, wo es passend wäre, Nachrichten über die verschiedenen Völker der Erde einschieben. Ginge ich endlich aus den Sagen in die eigentliche Geschichte über, so würde ich sie mit Erzählungen aus dem Leben berühmter Männer des Alterthums beginnen *).

Es ist möglich, daß es für kleine Kinder einen andern Unterrichtsgang giebt, der besser ist als der meinige; ich würde mich freuen, wenn man mir ihn zeigte. Eins nur halte ich bei jedem für unumgänglich nöthig, nämlich daß der Lehrende die Kinder stets in voller Aufmerksamkeit zu erhalten wisse, wozu gehört, daß er selbst ununterbrochen aufmerksam, daß er ganz bei der Sache sei, und keine, auch nicht die kleinste Gelegenheit zu Fragen an die Kinder unbenutzt vorbeigehen lasse. Wie kann er sonst wissen, ob sie verstehen, was sie lesen oder was er spricht? Und ein Hundertstel ganz Verstandenes ist mehr werth, als neun und neunzig Hundertstel halb Verstandenes! Das wissen die Lehrer und Lehrerinnen

---

*) Ich selbst versuchte in diesem Sinne ein Büchelchen für meine kleinen Schülerinnen zu schreiben: Erzählungen aus der Geschichte der Menschen. Ein Lesebuch für Kinder. Berlin 1846. Th. Chr. Fr. Enslin.

auch wohl; aber sie sind gewöhnlich zu träge, um danach zu handeln. Fragen ist unbequem; denn es bedarf manchmal eines großen Scharfsinns, um den nun auch ihrerseits mehr ins Fragen gerathenden Kindern auf ihre oft unbewußt tiefsinnigen Fragen und Bemerkungen eine einfach klare Antwort und Erklärung zu geben! Dies ist keine Kleinigkeit, wie ich recht gut aus eigener Erfahrung weiß, besonders für uns Frauenzimmer, die wir uns viel zu sehr gewöhnen, auch das, was als klarer Begriff in uns leben sollte, als dunkles Gefühl zu hegen und zu pflegen. Daher die so beliebte Redensart meines Geschlechtes: „Ich weiß es wohl, ich kann's aber nur nicht sagen!" — Dies ist indessen nicht wahr. Was man wirklich weiß, ich meine, was man als wirklich klar Erkanntes in sich trägt, das kann man auch (wenn man sich überhaupt auszudrücken versteht) in klaren Worten von sich geben. Sind die Worte unklar, so ist der Begriff es in der Regel auch; es müßte denn sein, daß eine gewisse Schüchternheit oder Verlegenheit im Sprechen die Darstellung unklar machte. Dagegen kann nichts helfen als Uebung, und ich rathe daher allen jungen Lehrerinnen, auch ihrer selbst wegen, die Kinder recht tüchtig zum Fragen aufzureizen; nach einiger Zeit werden sie erstaunt über ihre eigenen Fortschritte im klaren Aussprechen ihrer Gedanken sein, und die Kinder können dabei nur gewinnen. — Dieser Ansicht gemäß halte ich es auch für sehr wichtig, die Kinder selbst oft zum mündlichen Ausdrucke ihrer Gedanken zu veranlassen, indem man

sich von ihnen wiedererzählen läßt, was sie eben von Einem gehört haben, sie manchmal um ihre Meinung über das Gehörte oder Gelesene fragt u. s. w., was so häufig ganz versäumt wird.

Ich komme nun auf einen Gegenstand, den ich für sehr wichtig halte, ich meine den Unterricht und die Behandlung der älteren Mädchen bis zur sogenannten Vollendung ihrer Schulbildung, und die damit zusammenhängenden Unterrichts- und Erziehungsanstalten — was mich auch noch zu Anderm, nicht minder Wichtigem führen wird. —

Ich fange damit an, zu behaupten, daß man zu viel und zu wenig für die Erziehung und den Unterricht der erwachseneren weiblichen Jugend thut, — zu viel im Bereiche des Scheines, und zu wenig in dem der ächten Gediegenheit und Wahrheit. Es ist wirklich gerade, als ob für mein armes Geschlecht das Höchste, das für dasselbe allein Passende geleistet wäre, wenn man es nur mit einem schönen, in die Augen fallenden Firniß des Scheins wie des Wissens überstrichen hat. Wenn darunter dann nur eine geschmeidige Fügsamkeit in die Launen des nachherigen Herrn und Gemahls gefunden wird, so ist dies überfirnißte Wesen in den Augen unzähliger Männer ein „herrliches Weib!" mag seine Seele auch aller edleren Gefühle entbehren, sein Geist leer, sein Sinn einzig und allein auf das Vergängliche gerichtet sein! — O, es klingt wie eine Lästerung, aber es ist bei Gott nur zu wahr! Ich sage: unzähliger Männer, nicht aller Männer. Wenn

ich letzteres mit Recht sagen könnte, so müßten wir uns ja vor uns selbst schämen, für irgend einen Mann noch ein Gefühl der Liebe empfinden zu können! Nein, so schlimm ist es, Gott sei Dank! in dieser Welt noch nicht beschaffen, und es gibt noch genug edeldenkende Männer, die das Weib wirklich auch als ihre geistige Hälfte betrachten, mit der, durch Liebe und Achtung auf das Innigste verschmolzen, auch ihr Wesen sich erst zu einem schöneren und reicheren Ganzen entfaltet. An sie wende ich mich, und frage: wie kommt es, daß sie, die doch „das Gute und Schöne wissen, nicht auch (in Hinsicht auf ihre Töchter) danach thun?" Denn auch selbst unter ihnen leben Viele, die doch glückselig im Besitz einer wahrhaft edelgebildeten Frau sind, hinsichtlich des Unterrichtes und der Erziehung ihrer Töchter in einem ganz unbegreiflichen Leichtsinne! Sie lassen die Mädchen in die Schule gehen, Privatstunden nehmen, oder schicken sie in Erziehungsanstalten, ohne oft nur zu wissen, ob diejenigen, denen sie die Kinder anvertrauen, Menschen oder Automaten, gemeine Tagelöhner oder wirklich Liebhaber der Weisheit sind; ob das, was in deren junge empfängliche Seele gestreut wird, Worte des Todes sind, der nur in glänzenden Schein des Lebens gehüllt einherwandelt. — Man wird mir vielleicht antworten: wenn sie wirklich eine wahrhaft edelgebildete Frau haben, so wird diese ja wohl den nöthigen pädagogischen Einfluß auf ihre Kinder ausüben, und auch darüber wachen, daß sie wirklich guten Unterricht erhalten. — Das mag einzelne Male der Fall sein; im Ganzen aber ist

es doch mehr Sache des Mannes, dafür zu sorgen, daß für den Unterricht seiner Töchter das Gehörige geschehe, da er im Durchschnitte durch eine wissenschaftlichere Bildung besser im Stande dazu ist, als seine Frau; und vollends ist es dann seine Pflicht, wenn diese Frau, wie es leider häufiger der Fall ist, nicht edelgebildet, sondern eben recht ungebildet ist! Bei Aeußerung solcher Ansichten hat man mir wohl geantwortet: „Ih was! Etwas mehr oder weniger Bildung bei den Mädchen! das macht an sich nichts aus! wenn sie nur so viel davon haben, daß sie durch die Welt kommen!" — Hierauf giebt es eigentlich keine Gegenantwort, wenigstens nicht von meinem Gesichtspunkte aus, weil er ein ganz und gar anderer ist, als der Gesichtspunkt derjenigen, die mir dies entgegneten. Nach ihrer Ansicht ist Bildung für das weibliche Geschlecht höchstens ein Mittel, um in der Welt fortzukommen, also gleichsam ein Surrogat für etwa fehlenden Reichthum und Ansehen, oder, beim Besitz derselben, ein glänzender, blendender Flitter mehr; sie trägt auch ganz den Charakter des letzteren an sich, indem sie nicht veredelnd das Innere derer, die sie besitzen, durchdrungen hat, sondern ihrem Wesen nur einen äußern Aufputz giebt. Ich verstehe etwas ganz Anderes darunter, wenn ich von einem Frauenzimmer sage, daß es wirklich gebildet sei, daß es ächte Bildung habe. Bildung ist mir bei der Jungfrau wie bei der Frau jenes höhere Resultat, welches sich aus der klaren und warmen Erkenntniß des Schönen, Guten und Wahren entwickelt, und sich

zu einem selbstständig innern, harmonischen Leben gestaltet hat; der herrliche Dreiklang, der nur da rein und voll ertönen kann, wo Herz, Geist und Schönheitssinn gleichmäßig zu lebendigem Bewußtsein gelangt sind, und sich gegenseitig heben, tragen und läutern. — Dieser Ansicht gemäß kann in meinen Augen die weibliche Bildung, wenn sie mir ächt sein soll, nie des Prädikats der sittlich-ästhetischen entbehren*). Eine Frau, deren Geist die vielseitigsten Ideen zu fassen vermag, deren Gedächtniß mit einer ungewöhnlichen Menge von Kenntnissen angefüllt, deren Verstand scharf und klar ist, deren Herz und Gemüth aber ohne edleres Leben, oder gar auf das Unsittliche gerichtet sind, deren Schönheitssinn mithin auch nur ein unächter sein kann, eine solche Frau nenne ich nicht gebildet. Viel eher nenne ich eine Frau so, in welcher die drei erstgenannten Punkte nur schwach bestellt sind, die letztern aber hervorragend. Es fehlt dann freilich auch an der vollen Harmonie; aber näher steht doch auf jeden Fall das nur edel und fein fühlende Weib dem ächt harmonisch gebildeten, als das nur scharf denkende und klar und viel wissende. — Man begreift leicht, daß ich bei dieser Ansicht von dem, was weibliche Bildung sei, diese nicht

*) Man erinnere sich, daß ich stets in den Begriff des Sittlichen das Religiöse mit einschließe, insofern nämlich als ächte Religiösität sich eben nur dadurch bewährt, daß ächte Sittlichkeit ihr nothwendiges, unausbleibliches Produkt sein muß.

als bloßes Mittel betrachten kann, „um besser durch die Welt zu kommen," und in diesem Sinne das Streben nach ihr empfehle. Davor wird mich hoffentlich mein guter Genius immer bewahren! Nein! ich möchte sie meinem Geschlechte um ihrer selbst willen verschaffen, weil diejenige, welche sie in ihrer Aechtheit besitzt, einen Schatz hat, der mehr werth ist als Gold und Silber, und auch auf die Dauer mehr werth und beständiger ist, als das Wohlgefallen und die Gunst der Menge, die sogar öfter durch die unächte, als durch die ächte Bildung gefesselt wird. Denn das Aechte ist immer, und besonders beim Weibe, bescheiden und still in sich befriedigt; es buhlt nicht um Beifall, weil es nicht danach verlangt, sondern durch den Besitz des Guten selbst sich glücklich fühlt. Das gefällt der Welt aber freilich nicht; sie will eben, daß man nach ihrem Beifall strebe, und ihr süßen Honig um den Mund schmiere, — mag dann auch Alles, was sie sieht, nur leerer Schein, und Alles, was man ihr zu schmecken giebt, nur eitel Falschheit sein, genug daß sie genießt, indem sie ihre Eitelkeit befriedigt! Dies ist so wahr, daß sie oft ächte Bescheidenheit leidigen Stolz nennt, weil deren Besitzer eben jenes Streben nach ihrer Gunst nicht kennt. —

Ich meine also, daß besonders beim weiblichen Geschlechte die geistige Bildung mit der sittlichen stets Hand in Hand gehen müsse, und es daher von hoher Wichtigkeit sei, wer die jungen Mädchen unterrichte, und wie es geschehe. Denn bei ihnen ist es wichtiger, welchen Einfluß das, was

sie lernen, auf sie hat, als was sie lernen. Ich will damit dem oberflächlichen oder dem gar zu wenigen Lernen nicht das Wort reden, gewiß nicht! sondern nur auf das hinweisen, was ich für die Hauptsache halte. Sie sollen weniger eine Masse von Kenntnissen sammeln, als vielmehr aus denen, die man ihnen beibringt, den ächten Lebenshonig saugen lernen. Wie ich dies meine, muß ich näher erklären.

„Den Herrn fürchten, das ist die Wurzel der Weisheit, und ihre Zweige grünen ewiglich." (Sirach 1, 25.) So lautet der Spruch, den ich in meiner schon angeführten Schrift: Christliche Ermunterungen, einem der darin enthaltenen Aufsätze: Wozu unserm Geschlechte Wissenschaft und Kunst dienen solle? zum Motto gab; und auch hier werde ich auf ihn, wenn auch nur in der Kürze, zurückkommen. Ich sprach es vorhin aus, wie entgegen ich der Meinung bin, als dürfe Bildung bei meinem Geschlechte jemals für ein bloßes Mittel, um in der Welt voranzukommen, oder um in ihr zu glänzen u. s. w., angesehen werden — als solle sie uns also gar nicht um ihrer selbst, sondern nur um eines bloßen trivialen Nebenzweckes willen gegeben werden.

Es mag nun im ersten Augenblicke wie ein Widerspruch klingen, wenn ich sage, daß ich dennoch ebenfalls meine, daß mein Geschlecht Wissenschaft und Kunst hauptsächlich um eines Nebenzweckes willen treiben müsse — aber nicht um eines trivialen, sondern um des heiligsten Nebenzweckes willen, den es geben kann —: nämlich um dadurch wahre, tief

eindringende Veredlung des ganzen innern Wesens zu erlangen.

Für den Mann, dem die Wissenschaft selbst die Göttin ist, der er dient, paßt diese Ansicht nicht; auch für diejenigen Frauenzimmer nicht ganz, die sich zu Lehrerinnen ausbilden wollen; für das weibliche Geschlecht im Allgemeinen aber scheint sie nur die einzig richtige zu sein — und allen wissenschaftlichen Unterricht habe ich selbst daher auch immer von diesem Gesichtspunkte aus gegeben. — Man würde mir Unrecht thun, wenn man hier vielleicht dächte: sollte sie auch wohl so sprechen und früher so unterrichtet haben, weil sie in keine Wissenschaft besonders tief eingedrungen ist, und die ethische Tendenz ihres Unterrichtes als einen guten Deckmantel für diesen Mangel gebrauchen konnte?! — Man würde mir Unrecht thun, sage ich, insofern nämlich, als ich von meinem 20ten Jahre an mit einer wahren Leidenschaft mich wissenschaftlichen Studien hingegeben habe, und besonders in früheren Jahren, wo das Feuer der Begeisterung für das Erlernte doch immer noch stärker brennt, sehr auf meiner Hut sein mußte, um den Schülerinnen in meinen Lehrstunden nicht zu viel zuzumuthen, und in meinen Mittheilungen nicht zu weit zu gehen. Wer mich als Lehrerin gekannt hat, weiß dies wohl. Ich habe also keinen andern Grund zu dieser Ansicht, als meine Ueberzeugung, und diese gründet sich auf folgende Betrachtung.

Wenn auch ein großer Theil meiner Mitschwestern nicht zum Heirathen gelangt, so ist doch nicht zu leug=

nen, daß die sehr bedeutende Mehrzahl derselben ihre Bestimmung im ehelichen Leben findet. In diesem wird das Haus, besonders wenn die Ehe durch Kinder gesegnet ist (was doch auch nur ausnahmsweise nicht der Fall ist), der Kreis, in dem das ganze Sein und Wirken der Frau sich bewegt. Und es ist, wie ich es nicht genug aussprechen kann, ein wahrhaft beseligender Wirkungskreis für sie, wenn sie es nur versteht, ihm durch ächte Liebenswürdigkeit des Herzens und edle Bildung des Geistes seinen wahren Zauber zu verleihen! —

Wenn man sich nun erinnert, was ich unter ächter weiblicher Bildung verstehe, und auch, wie ich in den Begriff des Sittlichen stets das Religiöse mit einschließe (man sehe besonders S. 94—97), so wird man mich wenigstens konsequent finden (wenn man auch meine Ansicht nicht theilt), daß ich behaupte: ein Unterricht, der diese Art von Bildung den jungen Mädchen allmählich geben soll, kann besser von Lehrerinnen als von Lehrern ertheilt werden. Ich räume natürlich ein, daß nur tüchtige Lehrerinnen solche Aufgaben erfüllen können. Der Grund aber, warum eine tüchtige Lehrerin sich für diesen Unterricht mehr eignet als der tüchtigste Lehrer, liegt darin, daß sie in ihrer eignen (weiblichen) Empfindungs- und Anschauungsweise beinahe unwillkürlich das jedesmalige Zauberwort findet, welches ihren Schülerinnen die Pforten eines höhern Verständnisses, wie es sich für sie, ihrer

weiblichen Bestimmung nach, eignet, am leichtesten zu erschließen vermag! — Und dies höhere Verständniß, durch welches wie ein reiner, himmlischer Ton, bald nahe und klar, bald leise wie aus weiter Ferne, die ewige Wahrheit klingt: „daß den Herrn fürchten, die Wurzel der Weisheit ist," — dies hauptsächlich ist es ja doch eigentlich, was wir als höchstes Resultat aus der Beschäftigung mit den Wissenschaften davon tragen sollen! In den Mythen wie in der Geschichte der Völker, in der Beschreibung der Länder der Erde und ihrer reichen verschiedenartigen Natur, im einfach erhabenen System der Welten, in der Geschichte der Entwicklung des menschlichen Geistes, wie er sich in Poesie, in Kunst und Wissenschaft offenbart hat, genug, in allen dazu geeigneten Unterrichtszweigen soll es, nach meiner Ansicht, Hauptzweck sein, den Schülerinnen die ewigen Spuren eines Alles durchdringenden und lenkenden göttlichen Geistes zu zeigen; es ihnen, so viel wie nur immer möglich, fühlbar zu machen, wie die immer klarer werdende Erkenntniß dieses Ewigen in allem Irdischen die ganze Empfindungsweise zu heben vermag; wie sie die Ansichten vom Leben und der menschlichen (und näher ihrer weiblichen) Bestimmung läutern und dem ganzen Dasein einen edleren, reineren Charakter geben kann; wie mit dieser Erkenntniß auch nothwendiger Weise, wenn sie ächt ist, die wahre Freude an einem so gewissermaßen himmlisch geadelten Leben immer mehr steigen, und sich in dem heiter frommen Streben bewähren muß, dasselbe Andern und sich selbst auf eine

edel geschmackvolle Weise wahrhaft zu verschönern, es zu einem Tempel der reinen Freude, des Friedens und der Liebe zu machen; und wie dies eben die einzige, aber himmlisch duftende, unverwelkliche Blüthe ist, die wir auf dem unendlichen Felde der Wissenschaft suchen und brechen und dann unser Leben lang hegen und pflegen sollen, auf daß ihr milder Duft die bittern Stunden im häuslichen Kreise versüße, die schon an sich erquickenden balsamischer noch durchdringe! —

Kein Mann, denke ich, wird mir widersprechen wollen, wenn ich behaupte, daß diese Auffassung, Behandlung und Benutzung der Wissenschaft keine männliche, sondern eine ächt weibliche ist. Sein Mund verzieht sich vielleicht zu einem etwas spöttischen Lächeln, indem er es mir zugesteht, — aber dies macht mich nicht irre. —

„Eines schickt sich nicht für Alle,
Sehe Jeder wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle!"

hat ein lebenskluger Dichter gesagt, und sein Ausspruch findet gerade auf diesen Gegenstand seine volle Anwendung! Es „schickt sich wirklich nicht für uns" (ich meine hier die Frauenzimmer im Allgemeinen), die Wissenschaft so zu betrachten und zu betreiben, wie der Mann es thut, nämlich rein um ihrer selbst willen; — es schickt sich nicht für uns, weil wir einem solchen Streben nicht gewachsen sind, — es wird bald stärker als wir selbst, und wir „fallen" moralisch desto tiefer, je höher wir geistig uns versteigen wollen. —

Ich wiederhole, daß ich dadurch dem oberflächlichen Lernen nicht das Wort reden will, gewiß nicht! Es versteht sich auch von selbst, daß ich nicht mit blinder Pedanterie jede Unterrichtsstunde zu meinen ethisch-ästhetischen Zwecken benutzt wissen will. Im Gegentheil! vor zu offenbarer Absichtlichkeit in dieser Hinsicht haben die Lehrenden sich gewiß sehr sorgsam zu hüten, wenn sie den Schülerinnen nicht Ekel statt Gefallen an ihrem Unterrichte einflößen wollen! Auch hier heißt es: „der Geist ist es, der da lebendig machet!“ der fein und richtig den geeigneten Augenblick erkennende und benutzende und der eben so fein und richtig den ungeeigneten ruhig unbenutzt liegen lassende Geist, — der ächte, angeborne Lehr-Instinkt ist es, der uns dabei einzig leiten kann.

Ich sagte: wir seien dem Streben, die Wissenschaft um ihrer selbst willen zu treiben, nicht gewachsen. Unter dem „wir“ meine ich hier natürlich auch wieder die Mehrzahl der Frauenzimmer, diejenigen, welche im häuslichen Leben ihren einzigen Wirkungskreis finden. Und nicht gewachsen sind sie diesem Streben, nicht aus wirklicher geistiger Unfähigkeit, sondern weil die Verhältnisse jenes häuslichen Lebens ihnen lähmend in den Weg treten. Es ist nicht zu läugnen, diejenige, welche ihre heiligsten und süßesten Pflichten als Gattin, Mutter und Hausfrau so erfüllen will, wie es sich für das edle Weib gehört, die kann eben so wenig täglich sich stundenlang den Wissenschaften hingeben, wie täglich stundenlang den weltlichen Vergnügungen leben. Ich nehme

hier auch die reichen und höheren Stände nicht aus, denn ich spreche vom „edlen" Weibe, von einem solchen, das, wenn es durch günstige Umstände der Pflicht enthoben ist, einen großen Theil seiner Zeit den Details des Hauswesens zu widmen, dann unwillkürlich, eben weil es ein edles Weib ist, diese gewonnene Zeit seinen Kindern schenken wird. — Wollte hingegen die Hausfrau und Mutter, die Verhältnisse möchten nun sein wie sie wollten, dem fortgesetzten Studium der Wissenschaften einen großen Theil ihrer Zeit widmen, so würde diese Verirrung ihres Strebens, welche offenbar ein Mißverstehen ihrer Lebensaufgabe wäre, ihr wirklich über den Kopf wachsen, indem sie sich davon einseitig beherrschen, und von ihren heiligsten Pflichten ablenken ließe. Denn es ist das Wesen alles Unrechten, in dem, der sich ihm hingiebt, allmählig überhaupt immer mehr die wahre moralische Freiheit des Willens zu untergraben, und endlich ganz zu zerstören. Denn moralisch frei ist nur der, welcher keinem andern Herrn gehorcht, als seiner Pflicht, er heiße nun Mann oder Weib*).

Wenn nun die Frau und Mutter als Mädchen einen Unterricht erhalten hat, der jenes schöne Resultat in ihr hervorgerufen hat, so wird sie herrlich dazu

*) Oder Weib, sage ich. Denn auch beim Weibe soll die Pflicht der eigentliche Herr sein; ihr gehorcht es ja, indem es sich dem Gatten unterordnet, d. h. in allem Guten und Gleichgültigen; zum Unrechten darf auch der geliebteste Mann es nicht treiben.

ausgestattet sein, die Pflichten ihrer doppelten Stellung auf die schönste und heilsamste Weise zu erfüllen, und unerachtet man sie dann mit Recht eine gebildete Frau nennen kann, so wird sie doch gewiß frei von allem Wissensdünkel und von aller schöngeistigen Anmaßung sein. Denn das gerade ist die schönste Eigenschaft dieser Art, die Wissenschaft aufzufassen und darzustellen, daß sie der geistigen Eitelkeit gar keine Nahrung giebt. Die Schülerinnen lernen weniger, um ihr Wissen zu bereichern, als um ihr Sein zu veredeln. Das erstere kann natürlicher Weise dabei nicht entbehrt werden, ja es soll sogar als ein nothwendiges Mittel betrachtet und geschätzt werden, — aber eben nur als untergeordnetes Mittel, nur als die geheimnißvolle Wünschelruthe, welche den eigentlichen Schatz, die „Wurzel der Weisheit, die Furcht des Herrn" finden lehrt, sie, deren „Zweige ewiglich grünen" in Liebe, Demuth, Selbstvergessenheit und froher Unschuld! Daher wird Diejenige, welche in diesem Reiche des Wissens umhergeführt wird, nichts von ihrer Bescheidenheit einbüßen, wenn sie auch noch so viele wirkliche Kenntnisse erwirbt; im Gegentheile, diese ächt weibliche, liebenswürdige Tugend wird sich, wenn sie nicht schon zerstört war, nur noch klarer in ihr entwickeln und fester begründen, indem sie immer mehr das wahre Wesen der Dinge von ihrem bloßen nichtigen Scheine unterscheiden lernt. Ich sagte: wenn sie nicht schon zerstört war, — denn es ist leider heut zu Tage nur zu häufig der Fall, daß die jungen Mädchen in den

beginnenden höhern Unterricht von dieser liebenswürdigen Eigenschaft nur noch die Trümmer mitbringen, — manchmal auch sogar diese nicht mehr, und das aus ganz andern Ursachen als aus zu vielem Wissen, aus Ursachen, die ich ja schon ausführlich darzustellen gesucht habe.

Man könnte mir nun sagen: wenn die Beschäftigung mit der Wissenschaft vom weiblichen Geschlechte nur auf diese Art getrieben werden soll, so folgt von selbst, daß es keine Lehrerinnen für wissenschaftlichen Unterricht geben kann, denn auch sie gehören ja zum weiblichen Geschlechte.

Ja, sie gehören dazu, aber nicht zu der Mehrzahl desselben, welche ich im Sinne hatte, indem ich jene Beschäftigung hauptsächlich nur als ein Mittel zur inneren Veredlung darstellte —: sie gehören meistens zu den Wenigen, die nicht heirathen (mit einzelnen Ausnahmen, worüber später). Mit ihnen muß natürlich, wenn sie den Anforderungen, die man mit Recht an sie stellen kann, entsprechen sollen, ein ganz anders gestalteter Unterricht vorgenommen werden, ein Unterricht, der an Gründlichkeit demjenigen nahe kommt, welcher der männlichen Jugend ertheilt wird. Sie müssen nicht nur das Rechte wissen, sondern auch recht Vieles wissen, und dieses Viele von Grund aus. Daß dies bei ihnen leider so oft nicht der Fall ist, liegt aber nicht an der weiblichen Unfähigkeit, sondern an der männlichen Gleichgültigkeit gegen das weibliche Wissen! Denn wenn Männer be-

haupten, daß wissenschaftlicher Unterricht nicht durch Lehrerinnen ertheilt werden solle, weil diese eben selbst nicht gründlich und vielseitig genug unterrichtet seien — so frage ich: warum sind sie es nicht? -- und antworte mit vollem Rechte darauf: weil man ihnen meist nicht die gehörige Gelegenheit dazu verschafft, sich gründlich zur Lehrerin auszubilden, wo doch den Männern, den schon von der Natur geistig Höherbegabten, auch noch durch die trefflichsten Anstalten der verschiedensten Art alle Mittel zu wissenschaftlicher und pädagogischer Ausbildung zu Gebote stehen! — Man hat mir wohl früher, wenn ich von nothwendig zu errichtenden Seminarien für künftige Lehrerinnen sprach, erwiedert: daß die Errichtung solcher Anstalten auf Staatskosten schon deshalb nie besonders beliebt werden würde, weil überhaupt die Ansicht vorherrsche, daß es besser für die jungen Mädchen sei, von Männern unterrichtet zu werden, nicht nur des Unterrichtes selbst, sondern auch des pädagogischen Einflusses wegen. — Aber wenn ich hiermit einverstanden wäre, so würde ich ja dies Letzte gar nicht geschrieben haben! Das ist eben der Punkt, um den es sich hier handelt! Ich deutete schon so eben darauf hin, halte aber die Sache für so wichtig, daß ich sie hier ausführlich besprechen will.

Ich nämlich finde für das weibliche Gemüth den weiblichen Einfluß so nöthig, daß ich für meine Töchter (wenn ich welche hätte) die Welt durchsuchen würde nach einer guten Lehrerin, und lieber

alles Andere entbehren würde, als sie, — denn indem ich eine *wirklich gute Lehrerin in meinem Sinne* gefunden hätte, so hätte ich *zugleich eine gute Erzieherin!* Nach meiner Ansicht nämlich ist es eine totale Verirrung, wenn man die Begriffe Erziehungs- und Unterrichtskunst von einander gesondert hinstellt, wenigstens bei der *weiblichen* Jugend. Ja, ich muß sogar hinzufügen: es ist meine, durch Nichts auch nur zu erschütternde Ueberzeugung, daß das *Eine vom Andern gar nicht geschieden werden kann, sondern wahrhaft unauflöslich ineinander greifen muß.* Dies ist keine in der Luft schwebende Theorie, die ich mir vor meinem Schreibpulte ausgeklügelt hätte; es ist eine aus *zwanzigjähriger Praxis hervorgegangene Ueberzeugung, eine Erfahrung,* welche durch die scharfsinnigsten Erörterungen der gelehrtesten Männer mir nicht vernichtet werden kann. Und ich habe diese Erfahrung nicht nur durch meine Beobachtungen gemacht, sondern ich weiß auch aus den mündlichen und brieflichen Mittheilungen vieler meiner ehemaligen Zöglinge, wie sehr meine wissenschaftlichen Unterrichtsstunden auf ihre innere Entwicklung einwirkten, ja manche hat es mir schon mit dem wärmsten Dankgefühle ausgesprochen, wie gerade derjenige Unterricht, für den wir wohl meist von den Männern gar nicht für befähigt gehalten werden, nämlich der *Unterricht in der Religion,* einen Einfluß auf ihre Ansichten und Gesinnungen ausgeübt habe, dem sie hauptsächlich das Gute verdanke, was sie etwa in sich trage, und

der noch immer lebendig in ihr fortwirke! Gerade in den Stunden, in welchen man seinen Schülerinnen Religion, Geschichte, Mythologie, Naturgeschichte u. s. w. vorträgt, gerade da hat man auf die einfachste, natürlichste Weise Gelegenheit, auf eine ihrem Fassungsvermögen angemessene Weise in ihnen Ideen zu wecken über die herrliche Bestimmung des Menschen im Allgemeinen und des Weibes im Besondern, über die heiligsten Pflichten beider, über das heitere Glück eines dem Dienste des wahrhaft Guten und Schönen gewidmeten Daseins, über den unschätzbaren Werth eines wahrhaft kindlichen Verhältnisses zu Gott, über ächte menschliche Größe und Tugend, über die schwerste und seltenste Kunst: das von Gott geschenkte Leben edel und schön zu genießen, — mit Einem Worte, über Alles, was den wahren Werth und das wahre Glück des Menschen bedingt, — Ideen, zu denen die Keime in den meisten Geistern schlummernd liegen, die aber oft nicht stark genug sind, sich selbst zur Geburt zu verhelfen, sondern des Sokrates harren, der sie erlösen und an das helle Licht der selbstständigen Freiheit befördern soll! — „Und ein solcher Sokrates soll eine Lehrerin sein?!“ — fragt man mit geringschätzigem Achselzucken. — Ja, ein solcher Sokrates wird die Lehrerin sein, die (natürlich unter Voraussetzung pädagogischen Talentes, was sich ja von selbst versteht!) das Wissen und die Bildung besitzt, deren sie für diese ihre Stellung bedarf; und dieser weibliche Sokrates wird dann für weibliche Seelen eine geschicktere

Hebamme sein, als der vortrefflichste männliche, und dies aus den Gründen, die ich schon angegeben habe! — „Aber das ist es ja eben, daß sie beinah Alle dieses Wissen und diese Bildung nicht besitzen! „antwortet man. — Darum gebt ihnen Beides! versucht wenigstens eine Reihe von Jahren hindurch, ob sie nicht empfänglich dafür sind, indem Ihr ihnen die gehörigen Mittel an die Hand gebt, sie sich zu erwerben. — Aber solche Anstalten zur Bildung künftiger Lehrerinnen müßten eben auch einen durch und durch gediegenen Charakter haben, und nicht etwa bloße „Abrichtungsanstalten" sein, wie es jetzt die preußischen Seminarien für das männliche Geschlecht, nach Einführung der „Regulative," wenn diese wirklich in Wirksamkeit bleiben sollten, immer mehr werden müssen!

Niemand, der mich persönlich kennt, oder der auch nur dies Büchelchen bis hierher mit Interesse gelesen hat, wird sich darüber wundern, wenn ich es hier nicht lassen kann, mein Herz über diese „Regulative" auszuschütten! Der Eine oder Andre sagt vielleicht: „Was geht sie das an? Was hat sie mit unsern Männer-Anstalten zu schaffen?!" — Aber eigentlich kann doch nur Einer so fragen, der gar nicht weiß, was warme Liebe zur Pädagogik und zu den höhern Ideen der Menschheit überhaupt ist! Denn wer von dieser doppelten Liebe beseelt ist, den geht eben Alles an, was da hineinschlägt; er kann sich dem nicht entziehen, wenn er's auch wollte; er wird erfreut oder betrübt, entzückt oder empört, nach-

dem um ihn her für oder gegen das gewirkt wird, was ihm nun einmal der wahrhaft ideale Inhalt des Lebens ist! Ob das nun im hohen oder niedrigern Stande im Bereiche des Mannes oder der Frau, bei Alt oder Jung geschieht — ihm gleich, denn es ist immer zuletzt doch die Menschheit in ihrer höhern Bedeutung, der es zum Wohl oder zum Nachtheil gereicht! — Und wer außerdem, wie ich, sich so warm für alles höhere männliche Streben interessirt; wer es so ganz begreift, welche Wonne es sein muß, ein ächter, klarer Denker, ein wahrhaft freier Mann, sowohl im höchsten philosophischen Sinne, wie auch in seiner bürgerlichen Stellung zu sein, — wer das so ganz zu begreifen vermag, der sollte nicht einmal das Recht haben, seine Trauer und seinen Zorn auszusprechen über den Rückschritt in der freien Geistesbildung, wie die Regulative ihn bekunden und zugleich bezwecken?!

Durch diese „Regulative" werden die Schullehrer-Seminarien wesentlich zu elementarischen Katechismus-Schulen hinabgedrückt, die einen so durchaus mechanischen Charakter haben, daß derjenige Lehrer als der vortrefflichste gelten muß, der sich so ganz und gar die über Alles gepriesene Demuth zu eigen gemacht hat, daß er es über sich vermag, alle subjektive und individuelle Entwicklung im Lehren und Lernen von sich und den Schülern entfernt zu halten! —

Wahrhaftig! wenn man mir die Alternative stellte: ob ein mir theures Wesen dort seine (sogenannte) Bildung erhalten, oder ob es ganz unwissend bleiben

sollte; so würde ich in die Versuchung kommen, Letzteres zu wählen. Denn tausendmal mehr gilt mir doch der unpolirte, unwissende, aber wahr und wirklich lebendig gebliebene Naturmensch, der zwar wenig selbst bewußte Klarheit des Geistes haben mag, wohl aber einen selbstbewußten eignen und muthigen Willen hat, mit dem er für sich selbst in die Schranken tritt, wo es gilt, das, was er für das Richtige hält, zu vertheidigen; tausendmal mehr gilt Dieser mir doch (selbst dann, wenn er sich irrt!, als wesentlich zur Nachahmung und zum Nachsprechen erzogene Leute, die dort abgerichtet werden, um künftig nach der vorschriftsmäßigen Schablone wieder eben so unselbstständige Geschöpfe abzurichten, wie sie selbst sind! —

Dürfen Männer sich entschließen, ihren Geist in solchen Schnürleib einzwängen zu lassen, worin er allmählig ganz und gar seine eigenthümliche Gestalt und seine natürliche, alastische Kraft verlieren muß! Ich bin freilich nur ein Frauenzimmer — aber lieber wollte ich doch Jahr aus Jahr ein mit Noth und Sorgen kämpfen, als Direktor eines nach diesen „Regulativen" eingerichteten Seminars sein! — Man sagt vielleicht: „Ein edler Mensch kann auch in solcher Stellung und gleichsam „unter der Hand" Gutes wirken!" — Aber ein edler Mensch soll eben dadurch, daß er eine solche Stelle verschmäht, beweisen, daß er edel ist; er soll es verachten, „unter der Hand" (gleichsam verstohlener Weise!) Gutes zu wirken, er soll es offen, mit fröhlichem, frischem Muthe thun, er soll das „Evangelium" (die „gute, frohe

Nachricht" (auch freudig verkündigen, anstatt sich und Andre zu dem naturwidrigen, und daher immer auf die Dauer zur Unwahrheit, zur aktiven Heuchelei ausartenden Verschmähen der heitern Freuden und Genüsse zu zwingen, womit Gott selbst doch das schöne Leben so reichlich ausgestattet hat!

Man könnte sich versucht fühlen, dabei an ein „System der Verdummung" zu denken. So meint in der That geradezu der Verfasser einer kleinen Schrift*), die in kurzen, klaren Worten das heuchlerische Treiben unserer Zeit mit dem Heiligsten schildert. „Sie" (die falschen Priester), sagt er unter Anderm, „erklären geradezu, außer vielleicht einigen technischen Fertigkeiten brauche in den Schulen nichts Weiteres gelehrt zu werden, als Rechnen, Schreiben und Religion — selbstverständlich die von ihnen zugestutzte Religion; alles Uebrige sei vom Uebel und führe zum Unglauben und zur Sünde. — Natürlich wird durch solches Verfahren allem freien, frischen und geistigen Leben der Menschen ein Kappzaum angelegt und sie gezwungen, ihr geistiges Licht, das ihnen doch Gott selber angezündet, unter den Scheffel zu stellen, ihre höheren Kräfte faulen zu lassen, wie die Früchte am verdorrten Feigenbaume. Wir haben in neuerer Zeit

*) Spaziergänge auf dem Gebiete der Kirchenlehre. Populär-philosophische Betrachtungen von P. Julius. Leipzig. Kollmann. 1860.

gesehen, daß selbst Preußen durch seine berüchtigten Schulregulative direkt auf ein solches Ziel hinsteuerte." —

Vielleicht ist schon in manchem Leser oder mancher Leserin, die mit den Schul-Angelegenheiten Preußens nicht besonders bekannt sind, während des Lesens der letzten Seiten der Wunsch rege geworden, etwas Näheres über diese Schulregulative zu erfahren; — und ich halte es wirklich für nöthig, einige Auskunft darüber zu geben, damit man meinen Eifer begreife*).

Im Jahre 1854 erließ der Minister v. Raumer diese sogenannten „Regulative", Verordnungen über Einrichtung des evangelischen Seminar-, Präparanden- und Elementarschul-Unterrichts, wodurch den preußischen Seminarien ein ganz und gar anderer Charakter gegeben werden sollte, als ihr bisheriger meist gewesen war, wodurch auch in der Volksschule jede frische und selbstständige Regung des Geistes und der moralischen Willenskraft unterdrückt werden und statt dessen sklavische Unterwerfung und gedankenloses Nachsprechen befördert werden sollte.

Es klingt dies freilich ganz unglaublich — wer es aber über sich vermag, diese „Regulative" nebst den „Aktenstücken" durchzulesen, der wird mir

*) Wer die Sache von Grund aus erkennen will, lese: Die drei preußischen Regulative vom 1., 2. u. 3. Okt. 1854, vom Geheimrath F. Stiehl. Berlin 1858. W. Hertz, — und dann: Aktenstücke über dieselben vom Selben. Ebendaselbst 1855.

gewiß Recht geben, vorausgesetzt, daß er nicht zu der Partei jener Feudal-Kirchlich-Gesinnten gehört, die von jeher danach gelechzt haben, jedes freie Herz in herkömmlichen Banden zu erhalten! Dem Himmel sei Dank, daß ihr Regiment in Preußen doch jetzt seinen Höhepunkt überschritten zu haben und stark im Hinabsteigen begriffen zu sein scheint!*)

Aber, fragt man vielleicht, unter welchem Vorwande hat jener Minister es wagen können, die preußische Volksschule in solche Geistesbande zu schlagen? — Er hat diesen Vorwand hauptsächlich darin gefunden, daß eben durch den höhern Aufschwung, den die Pädagogik in den letzten 50 Jahren genommen hatte, und der natürlich mit ihr auch in das Seminarwesen

*) Ich wage nur „scheint" zu sagen! Denn der Umstand, daß der neue Minister die Cultus und Unterrichts Verordnungen, die, nach meiner Ueberzeugung, in einem so schreienden Widerspruche mit Vernunft und freisinniger Volksentwicklung stehen, noch immer nicht aufgehoben, sondern die darüber Unzufriedenen nur auf das „neue Unterrichts-Gesetz" vertröstet hat, kann Einen wohl etwas stutzig machen, indem die Befürchtung nahe liegt, daß man nicht mit dem Geiste, der in den Regulativen herrscht, brechen wolle, sondern durch das neue Gesetz ihn nur in etwas milderer Form fortzupflanzen suchen werde! — Doch, wir wollen hoffen, daß wir nicht umsonst wenigstens eine Art von Verfassung in Preußen haben, und daß diejenigen Männer, die darin mitzusprechen haben, bedenken werden, daß eine für die freie Geistesentwicklung nachtheilige Richtung gerade dann am gefährlichsten ist, wenn sie durch eine mildere Form halb verhüllt wird! —

eingedrungen war, sich hier und da auch einzelne Mißbräuche erzeugt hatten. Denn seit in diesen Anstalten eine freiere und vielseitigere Geistesbildung gepflegt ward, fanden sich unter ihren Schülern leicht begreiflicher Weise auch mitunter Solche, die zu Vielerlei trieben, dadurch in Oberflächlichkeit verfielen und so auf Abwege geriethen, die sie von ihrem eigentlichen Berufe mehr oder weniger ableiteten. — Aber ich frage: wo ist irgend etwas Gutes in der Welt, womit nicht Mißbrauch getrieben werden könnte? Geschah es nicht von jeher und geschieht es nicht noch immer (und gerade in den letzten Jahren so recht besonders!) sogar mit der höchsten Offenbarung des göttlichen Geistes, mit dem Christenthume? Ist nicht die Religion der selbstvergessendsten Liebe, der humansten Brüderlichkeit und Milde, die den Nächsten wie sich selbst zu lieben gebietet, gleichviel weß Glaubens er sei, ist sie nicht herabgewürdigt worden zur engherzigsten Confessionslehre, die bei aufgeblasener Selbstüberhebung lieblose Abneigung, ja Haß und Feindschaft gegen Andersdenkende zu verbreiten sucht? Dürften wir darum sagen: das Christenthum an sich ist nichts werth, sonst könnten in seiner Mitte nicht solche Mißbräuche statt finden! — ? Eben so ungerecht wäre es ja nun auch, wenn wir sagen wollten: Das gehobnere, schwungvollere Leben in den preußischen Seminarien war „vom Uebel“, weil es nicht frei von Mißbräuchen blieb! — Und durfte man, um die letztern zu beseitigen, mit ihnen diese ganze frische, ächt männliche Lebensrichtung zu ver-

nichten suchen? — Doch wie kann ich fragen, ob man es, dem moralischen Gefühle nach, durfte? — Genug, man that es, denn es war jener feudal-kirchlichen Partei die erwünschteste Gelegenheit von der Welt, um dem immer stärker und lebhafter erwachenden Bewußtsein des Volkes von seinen menschlichen Rechten, sowohl in geistiger, wie in bürgerlicher Hinsicht, ein „Halt!" zuzurufen, sich das Ansehen zu geben, als ob die Ehrfurcht vor dem unsichtbaren Göttlichen den sichtbaren Vertretern desselben die heilige Pflicht auferlege, dem „Unfuge" mit Macht zu steuern.

Herr Stiehl sagt in seiner angeführten Schrift über die 3 preußischen Regulative, S. 63: „Für die innere und geistige Thätigkeit der Schule ist in der neuesten Zeit ein wichtiger Wendepunkt eingetreten. Die Gedankenbewegung, welche schon seit längerer Zeit, bald in größerer, bald in minderer Klarheit, auf dem Gebiete der Volksbildung und Volkserziehung hervortrat, ist in vielen und wichtigen Beziehungen zu einem Abschlusse (!) gediehen. Es ist daher an der Zeit, das Unberechtigte, Ueberflüssige und Irreführende auszuscheiden und an seiner Stelle Dasjenige nunmehr auch amtlich zur Befolgung vorzuschreiben (!), was von denen, welche die Bedürfnisse und den Werth einer wahrhaft christlichen Volksbildung kennen und würdigen, seit lange als nothwendig gefühlt, von treuen und erfahrnen Schulmännern als dem Volke wahrhaft frommend und als ausführbar erprobt worden ist".

„Die Elementarschule war der geistigen Richtung des Jahrhunderts, von welcher sie ihre größere Ausbreitung und ihre Neugestaltung empfangen*), gefolgt. Wie aber das gesammte Leben des Zeitalters an einer Grenzlinie (?) angekommen ist, wo ein entscheidender Umschwung nöthig und wirklich geworden**); so muß die Schule, wenn sie nicht in Festhaltung eines überwundenen (?) Gegensatzes wirkungslos werden und untergehen soll, in die berechtigte neue Bewegung Leben empfangend und fördernd eintreten." „Der Gedanke einer allgemein menschlichen Bildung durch formelle Entwickelung der Geistesvermögen an abstraktem Inhalte hat sich durch die Erfahrung als wirkungslos (?) oder schädlich (?) erwiesen"***). Und weiter sagt er in seinen „Aktenstücken", S. 56: „Die pädagogische und didaktische Richtung der Regulative, soweit sie Bildung und Erziehung des Volkes zum Zweck haben, unterscheidet sich wesentlich von bisherigen Theorien und Lehrplänen, indem in ihnen kein Anschluß an irgend

---

*) Also das kann doch nicht geläugnet werden!

**) Das verhüte Gott, der Schöpfer und Beförderer alles ächten, frischen und muthigen Lebens!

***) Herr Stiehl scheint ganz vergessen zu haben, wie gräulich „abstrakt" die Fragen und Antworten des Katechismus sind! Gerade der nach Pestalozzi eingerichtete Unterricht hat das Abstrakte der alten Lernschule verbannt. —

ein philosophisches, speziell psychologisches oder pädagogisches System bemerkbar ist. Sie stellen sich auf das Gebiet der Thatsachen und Realitäten und construiren von diesen aus die Aufgabe und den Weg der Schule. Hierin erblicken wir ihren großen Vorzug und ihre Zukunft (!) — — — Sie erfassen den Menschen, der gebildet und erzogen werden soll, und das Leben, für welches, und zwar beides nicht in abstrakter Allgemeinheit, sondern in der von Gott geordneten concreten Besonderheit.

Die Preußische Elementarschule, so weit sie hier in Betracht kommt, hat es nicht mit Menschen überhaupt (!) und allein, sondern mit Kindern zu thun, die als Menschen 1) evangelische Christen, 2) Unterthanen Sr. Majestät von Preußen sind, ein Vaterland, eine Geschichte ihrer Väter und Anspruch haben auf Theilnahme an der Bildung und Sitte des deutschen Volkes*), 3) die als künftige Bürger, Bauern und Soldaten die Unterlage der allgemeinen Bildung und die Fertigkeiten bedürfen, welche sie befähigen, sich ihr bürgerliches Fortkommen zu sichern und ihrem Stande Ehre zu machen.

Nach all' diesen Beziehungen hin verfahren die Regulative konservativ fortschreitend, den vorhandenen und möglichen Verhältnissen Rechnung tragend; sie „ver-

*) Man wird späterhin mit Staunen sehen, welche enorme „Theilnahme an der Bildung" des deutschen Volkes den „Unterthanen Sr. Majestät von Preußen" zuerkannt wird! —

schmähen es, eitlen Rühmens halber Ziele als Regel zu setzen, die doch eben in der Regel nicht erreicht werden, sondern fordern das überall Erreichbare unbedingt, ohne das Erstreben weiterer Ziele unter günstigen Umständen zu verhindern" (!).

Der Hauptgedanke der hier angeführten Aussprüche des Herrn Stiehl scheint ungefähr folgender zu sein: Die deutsche Pädagogik ist durch die mißverstandenen Begriffe von Freiheit und Gleichberechtigung in den gefährlichen Irrthum verfallen, daß auch jene Individuen, welche man vulgo „Volk" nennt, als Wesen zu betrachten seien, die ebenfalls ein Recht auf allgemein menschliche Entwickelung hätten. Dem müssen wir abhelfen. Denn ihnen geschieht genug, wenn sie nur so weit gebracht werden, daß sie als Bürger, Bauern und Soldaten sich ihr bürgerliches Fortkommen sichern und den Anforderungen ihres Standes genügen, und wenn sie dabei als Menschen den Begriff davon in sich entwickeln, was es heißt, im vollen Sinn des Wortes altgläubig bekenntnißtreue Christen und zugleich treue und gehorsame Unterthanen Sr. Majestät von Preußen zu sein (!). Bietet ihnen die Schule die Möglichkeit, dieses Lebensziel zu erreichen, so genügt sie; alles Weitere ist vom Uebel. —

Dieser Ansicht kann ich nun in keiner Weise beistimmen! — Zwar soll nicht geläugnet werden, daß, sowie die Verhältnisse nun einmal sind, das sogenannte „Volk" im Durchschnitt auf das Verbleiben in den untern Ständen angewiesen zu sein scheint und daß

es Thorheit sein würde, allen Unterschied der Stände, wie des Besitzthums, aufheben zu wollen, indem derselbe immer wieder von neuem durch die Strebsamkeit der Fleißigen, Begabten und Ehrgeizigen, wie durch die Lässigkeit der Trägen und Gleichgültigen herbeigeführt werden würde! — Aber ich meine, ein wahrhaft christlicher Staat wäre in Hinsicht auf die untern Stände denn doch zu Zweierlei verpflichtet, nämlich: 1) durch seine Gesetze und Einrichtungen das materielle Wohlergehen derselben, so viel wie möglich, zu fördern und zu schützen, und 2) jedem Einzelnen aus ihnen durch eine gediegenere Volksschule neben dem materiellen Bestehen auch Gelegenheit zu geben, seine geistigen und moralischen Kräfte auf eine Weise auszubilden, die dem allgemein Menschlichen in seiner Natur angemessen wäre; auf eine Weise, die auch jenen großen Genien, welche wir ja so oft aus den tiefsten Schichten des „Volkes" hervorgehen sahen, sehen und sehen werden, auf eine Weise also, die auch solchen Genien doch wenigstens einige Unterlage für ihre spätere Ausbildung darböte! — Doch, statt hierüber selbst mehr zu sagen, führe ich nur noch folgenden Satz aus dem bekannten „Harkort'schen Antrage" gegen die Regulative an; es heißt dort wörtlich: „Wir gestehen Niemandem das Recht zu, der Schule zuzurufen: bis hierher und nicht weiter! Gar leicht könnte dadurch der Verdacht Raum gewinnen, daß die höhern Stände die untern für diese Welt dienstbar erhalten wollten, um sie dafür mit einer Anweisung auf die Ewigkeit abzufinden! Die

Bildung soll kein Monopol sein, denn das Talent vererbt sich nicht gleich den Ahnen. Vergessen wir nicht, daß viele der tüchtigsten Männer aus guten Volksschulen hervorgegangen sind; das in der Hütte geborne Genie bedarf zu seiner ersten Pflege der Schule, um sich zu Nutzen und Ehren des Vaterlandes zu entwickeln." —

Was nun den weitern Hauptpunkt betrifft, daß die Volksschule die Schüler dazu abrichten soll, „Unterthanen Sr. Majestät von Preußen zu sein", so kann ich auch dieser Ansicht nicht beistimmen! Gewiß halte auch ich die Unterthanenpflicht für eine nothwendige, ja heilige Pflicht, insofern nämlich als durch ihre Richtachtung die bürgerliche Ordnung gar nicht bestehen könnte, welche letztere doch eben die Nährerin und Pflegerin alles höheren geistigen Lebens ist. Aber ich meine, man müsse den Kindern weniger begreiflich machen, daß sie Unterthanen irgend einer menschlichen Majestät, als daß sie vielmehr Unterthanen der Gesetze ihres Landes seien. Das Erstere trägt leicht dazu bei, den Geist knechtisch und beschränkt zu machen; das Letztere macht ihm begreiflich, daß stets der Einzelne sich dem Ganzen unterzuordnen hat, daß er, auch gegen Lust und Vortheil, sich Dem fügen muß, was von Allen für das Rechte anerkannt wird. Sie erhalten hierdurch eine allgemeine Wahrheit, wo ihnen dort nur ein subjectives Gefühl geboten wird (welches zudem ja leider

nur zu oft auf Nichts begründet ist). Und endlich: confessionstreue Christen sollen sie werden.

Warum nicht Christen überhaupt? — Daß die Kinder, so wie sich das ganze Kirchenwesen im Lauf der Zeit nun einmal gestaltet hat, herangewachsen, einer bestimmten Confession angehören werden, ist wahrscheinlich, es darauf aber in früher Jugend anzulegen, zwangsweise herbeizuführen, ist pädagogisch nicht zu billigen. Daß es in den Regulativen, nach Herrn Stiehl's Auslegung, als einer der drei Hauptpunkte der Erziehung hingestellt wird, daß sie zu exclusiv confessionellen Christen erzogen werden sollen, erscheint mir als pädagogischer Zwang! Ich bin selbst als evangelische (näher reformirte) Christin confirmirt; aber so lange ich zurückdenken kann, habe ich das stets nur für eine äußere Form, ja ich möchte sagen, für die äußere, zufällige Schale des innern, unvergänglichen Kerns des Christenthums gehalten, welcher letztere nach einem so allgemein menschlichen Gesetze organisirt ist, daß er in jeder Confession sich gleich herrlich entwickeln kann! Das Einzige, warum ich diese meine Confession z. B. dem Katholicismus vorzog, war eben das protestantische Element in ihr (dem sie doch ursprünglich entsprossen ist, wenn sie sowohl wie die lutherische auch jetzt immer mehr dasselbe zu verläugnen scheint!), da es mir überhaupt von jeher unmöglich war, mir Glauben, Ansichten und Grundsätze octroyiren und vorglauben zu lassen. Ich konnte mir stets nur das wahrhaft zu eigen

machen, was ich mir selbst durch eignes Suchen erobert hatte; ich „protestirte“ gegen Alles, was sich mir als blinder Autoritätsglauben aufdrängen wollte. — Freilich ist auch das Christenthum jetzt für uns ein Gegebenes — aber in welcher herrlichen, unerschöpflichen Fülle der Entwicklungsfähigkeit hat sein großer Stifter es vor uns hingestellt! Und wie erbärmlich kommen mir die menschlichen Eintagsfliegen vor, die sich einbilden, sie hätten die allein richtige Form für diesen ewig fortgestaltenden, treibenden und schaffenden göttlichen Geist in ihm gefunden, dessen höchstes Ziel ja doch nur die allmählige Entwickelung der Menschheit zu dem sein kann, was wir ihre höchste Blüthe nennen, — zur Humanität im vollsten, schönsten Sinne des Wortes! — Aber da ist eben der faule Fleck! Humanität! — Welcher strenge Confessionalist will davon etwas wissen! Ja, ich muß es offen bekennen, ich habe im Laufe meines Lebens noch mehr Katholiken gefunden, die human dachten, als Lutheraner und Reformirte, wenn sie das Eine oder Andere auf die Weise waren, wie ihr Katechismus (und jetzt durch ihn die Regulative!) es verlangen. O dieser Katechismus! — Sowohl der kleine lutherische, für die jungen Knaben und Mägdlein, auf's einfältigste in Fragstücke verfasset ꝛc., wie der Heidelberger, Ausgabe von 1563 (!), liegen vor mir, und ich zerbreche mir den Kopf damit, welchen ich wählen würde, wenn ich durchaus nach einem von beiden unterrichten müßte! Ich glaube wirklich, ich

dankte lieber ab! Am inhumansten ist jedenfalls der Heidelberger, schon allein durch den einen Ausspruch, daß die „Messe eine vermaledeite Abgötterei" sei! Mag das für das 16. Jahrhundert, wo die neue Secte noch auf schwachen Füßen stand und sich gleichsam ihrer Haut wehren mußte, begreiflich scheinen, aber es heutigen Tages unmündigen Kindern einzuprägen und so die jungen unschuldigen Seelen schon mit der Ahnung von künftigem Parteihaß zu besudeln, das ist denn doch zu unchristlich! — Aber freilich! — sie sind ja nicht unschuldig, diese armen jungen Seelen! An der Spitze des confessionellen Katechismus-Unterrichts steht ja das Dogma von der Erbsünde — sie müssen es, wenn sie kaum lesen, viel weniger verstehen können, was sie lesen, schon auswendig lernen, daß sie „von Natur geneigt sind, Gott und ihren Nächsten zu hassen", „daß sie alle in Sünden empfangen (!) und geboren werden"*), kurzum, daß

*) Heidelberger Katechismus S. 5 und 6. — Diesterweg sagt in seiner Schrift gegen die Regulative (siehe mein Vorwort zur 2. Auflage): „Es muß unvergessen bleiben, daß der renommirteste einer gewissen Sorte von Pädagogen, Herr Professor Carl von Raumer, den Rath ertheilt, mit dreijährigen Kindern den Katechismus anzufangen. — Daneben darf Jean Paul's Ausspruch auch nicht vergessen werden: „„Das bedenkt Ihr nicht, daß Ihr den Kindern den Trank eher gebt als den Durst, — Ihr Fluchlehrer!"" — Ob jener Rath des Herrn C. v. R. in den Berliner Kin-

sie eigentlich nichts dafür können, wenn sie unartig sind! (ich bin überzeugt, daß sich häufig ein solcher Gedanke in den kleinen Köpfen regt) und nur zu oft den ersten Keim legt zu der gefälligen Selbstbeschönigung, welche die gefährlichste Feindin aller ächten Tugendentwicklung ist!.

Doch gesetzt auch, man nähme an, daß es für das „Volk" genügte, wenn es nur nothdürftig als Confessionalist, als Unterthan und als Glied eines der 3 bezeichneten Stände ausgebildet würde, selbst dann müßte man doch einräumen, daß wenigstens Diejenigen, welche dies arme, geistig und moralisch beeinträchtigte Volk unterrichten sollen, eine freiere, eine mehr allgemein menschliche Bildung erhalten müßten, und dies aus dem einfachen Grunde, weil Keiner ein wirklich tüchtiger Lehrer und Erzieher sein kann, der von einem so beschränkten Standpunkte aus, wie die Regulative ihn vorschreiben, erzogen und unterrichtet ist! Nur der Lehrer kann mit Recht für tüchtig gelten, der sich selbstständig, seiner angebornen Eigenthümlichkeit nach, entwickelt, dabei aber diese seine Eigenthümlichkeit freiwillig unter das Gesetz einer, ihm ebenfalls zu eigen gewordenen allgemein menschlichen Bildung zu stellen versteht. — Aber Bei-

---

derbewahranstalten als Norm dient, weiß ich nicht; aber mit eigenen Ohren habe ich in ihnen Kirchenlieder, als z. B.: „O Haupt voll Blut und Wunden" und ähnliche abschnurren hören". —

des wollen die Regulative nicht. Dies eben ist ihre erschreckende Consequenz, daß sie Dasjenige, was sie das „Unberechtigte, Ueberflüssige und Irreführende in der Volksbildung und Volkserziehung" nennen, dadurch mit der Wurzel auszurotten streben, daß sie, wie ich schon anführte, aus den Seminarien selbst, also aus den Anstalten, worin die künftigen Lehrer gebildet werden, ebenfalls bloße Katechismus-Schulen machen! Man wird es kaum glauben, aber es ist so: Auch die angehenden jungen Lehrer bewegen ihren Geist beinah nur in dem engbegrenzten Kreise, in dem sie selbst später ihre Schüler umher führen sollen! Herr Stiehl sagt: „die Bestimmung der Seminarien sei nicht, eine allgemeine Bildung mitzutheilen, sondern die jungen Männer zu tüchtigen Elementarlehrern auszubilden."

Herr Stiehl findet also jene allgemeine Bildung nicht für nöthig für einen tüchtigen Elementarlehrer; die Leser werden nachher schon den tiefern Grund davon begreifen! — Aber wenn ich auch, gleich ihm, der Meinung bin, daß es hier nicht auf die Masse verschiedenartiger Kenntnisse ankommt, — ja, wenn ich selbst glaube, der Vorwurf, daß vor Einführung der Regulative manche Seminarien in der Anhäufung der verschiedenartigsten Lehrgegenstände zu weit gegangen, sei begründet — so behaupte ich doch dagegen mit der größten Bestimmtheit, daß derjenige unmöglich ein tüchtiger Elementarlehrer sein kann, der nach der Schablone der Regulative zugeschnitten ist! Denn ihm

bleibt jedes selbstständige Denken fern, und wo dies im Lehrer fehlt, da kann durch ihn auch keins im Schüler erweckt werden; daß aber nur durch Selbstdenken der Mensch sich wahrhaft entwickelt, das, meine ich, wissen wir doch wohl Alle! Auch ward es ja von allen hervorragenden Geistern der Nation für eine der Haupt-Errungenschaften der neuern Pädagogik angesehen, daß durch ihre Methode sogar das einfache, übrigens an Wissen arme Kind aus dem Volke zum Selbstdenken gleichsam gezwungen wurde! Aber das soll es eben nicht. Nach Herrn Stiehl ist unsre Zeit ja an der „Grenzlinie" ihrer geistigen Entwickelung angekommen, wo ihr, wenn nicht Alles, was dem Menschen (d. h. der bewußten Partei) heilig ist, zu Grunde gehen soll, Stillstand (nach dem oben genannten Schriftsteller Verdummung) geboten werden muß. Ja, der „Umschwung", meint er, hat schon 1850—58 Statt gefunden, und um ihn so recht zu consolidiren, muß vor Allem der Volkslehrer gezügelt und gezähmt werden! Daher soll derselbe nichts mehr sein, als der gut dressirte Vertreter eines blinden, von Staat und Kirche befohlenen Glaubens. Darum macht auch bei seiner religiösen Ausbildung (wenn man es so nennen darf!) der Katechismus-Unterricht die Haupt-Basis! Statt, wie es dem ächten Protestanten doch zusteht (ja wie es, wenn er Lehrer sein will, sogar von ihm gefordert werden müßte), die Lehre Christi an der Quelle studiren zu dürfen, um sich dabei immer tiefer

von der herrlichen, unvergänglichen Wahrheit ihrer reinen Tugendlehre durchdringen zu lassen, und diese Erkenntniß zur täglichen, reinigenden Taufe seiner Seele zu machen, statt dessen wird auch ihm das mechanische, wörtliche Auswendiglernen eines jener beiden Katechismen auferlegt!! Denn der künftig durch ihn zu ertheilende Religionsunterricht soll ja eben hauptsächlich nur darin bestehen, daß er mit den Worten des Katechismus fragt, die Kinder mit den Worten desselben antworten — also nichts als Gedächtnißwerk von beiden Seiten! Und doch weiß ja jeder Lehrer, der Religionsunterricht gegeben hat, aus untrüglicher Erfahrung, wie sehr dieser Unterricht gerade dann, wenn er, durchdrungen von der Wärme des augenblicklichen Gefühls, frei dem Herzen des Lehrenden entquillt, so vor Allem geeignet ist, die jungen Gemüther für alles Gute, Wahre und Große zu begeistern; sie über ihre heiligsten Pflichten aufzuklären; ihre Begriffe über Recht- und Unrechtthun, im Kleinsten wie im Großen, zu schärfen, dadurch ihr Herz zu reinigen und so für die wahre Liebe zu Gott und den Menschen empfänglicher zu machen, so daß dann, wie von selbst, jene „ächte Frömmigkeit", die ich S. 94 schilderte, beglückend in dasselbe einziehen wird.

Doch, wohin gerathe ich!? — Die Regulative verbieten geradezu die moralischen Nutzanwendungen (S. 20 d. Reg.), denn wir wissen es ja: Lehrer sowohl wie Schüler sollen glauben, nicht den=

ken. Daher wird es den Seminaristen auch so zu sagen unmöglich gemacht, sich eine wissenschaftliche, eine mehr allgemeine Bildung zu eigen zu machen, denn sie kann ja nicht erlangt werden ohne selbstständiges Denken! Ja, die Regulative sprechen es sogar geradezu aus: „daß nicht (einmal) diejenige Bildung, welche in einzelnen Fällen von einem Lehrer für eine gehobene Stadtschule gefordert werden mag, sondern die Bildung und das Können, welches das Schulhalten in der gewöhnlichen, aus Einer Klasse bestehenden Elementarschule von dem Lehrer erfordert, die an allen Zöglingen zu erreichende Aufgabe des Seminars sei." (!) S. 6. d. R. Also auch nicht einmal die mehrklassige Elementarschule ist als bestimmende Norm für die Bildung ihrer Lehrer genommen! Es soll im Gegentheil in jeder Weise dafür gesorgt werden, „daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen", wie das Sprüchwort sagt, daß in den jungen angehenden Seminarlehrern jedes selbstständige, frische Aufstreben nach einem höheren Geistesleben, nach einer freien, individuellen Entwicklung der Seelenkräfte, womit doch gewiß manche unter ihnen von der gütigen Natur ausgestattet sind, womöglich verhindert werde — und hierzu erscheint den Regulativen, wie ich schon andeutete und nun näher zeigen werde, der Religions-Unterricht als das geeignetste Mittel. In diesem Sinne sagen sie, daß es bei dem in den Seminarien zu ertheilenden Religions-Unterricht, welcher früher „christliche Lehre" genannt worden, jetzt aber im Lectionsplan als „Ka-

techismus=Unterricht" aufzuführen sei!), besonders darauf ankomme, daß durch ihn sichere und bleibende, **mit dem Lehrbegriff der Kirche übereinstimmende Resultate der christlichen Erkenntniß** erzielt werden.

Damit nun aber bei diesem Unterrichte nicht ein „zu weiter Spielraum" für die „nicht mehr berechtigte Subjectivität des Lehrers" (!) zu fürchten sei, auch diese seine Lehre, selbst dann, wenn sie richtig, (d. h. vorschriftsmäßig) von ihm vorgetragen worden, nicht irrthümlich oder halbwahr von den Zöglingen aufgefaßt und weiter getragen werde, darum ist, nach vorher eingeholtem Gutachten des evangelischen Ober=Kirchenrathes (!), der Katechismus als Leitfaden eingeführt, und durch ihn (obschon seit seiner Abfassung und uns die immer rascher voranschreitende Entwicklung der Geistesbildung von drei Jahrhunderten liegt!), durch ihn sollen auch die Lehrer der heutigen Jugend ihre christlichen Anschauungen empfangen. Wie schauerlich eng wird dadurch für sie der Kreis, worin Geist und Herz sich bewegen dürfen! — Schon dieser eine Gedanke hebt ja eigentlich allen Protestantismus auf! Kann ein Ober=Kirchenrath uns gebieten, was wir glauben sollen und was nicht, so sind wir ja gar keine Protestanten mehr! — Ich weiß es wohl, daß Millionen Menschen sich in dieser willenlosen Hingabe an die Autorität eines allgemeinen Kirchenglaubens befriedigt fühlen, ja daß schon viele, und unter ihnen manchmal hervorragende

Geister, aus der Mitte der Protestanten zu demselben übergegangen sind und ihre Beruhigung in ihm gefunden haben — ich verurtheile sie darum nicht; aber ich sage nur: soll es wirklich dazu kommen, daß der Religions= (ich wollte sagen:) Katechismus=Unterricht in den Schulen besonders darauf gerichtet sei, „daß durch ihn sichere und bleibende, mit dem Lehrbegriff der Kirche übereinstimmende Resultate der christlichen Erkenntniß erzielt werden" — so ist es ja lächerlich, noch weiter von „Protestantismus" überhaupt zu sprechen! Denn er, der Protestantismus, ist keine solche Korporation, deren Mitglieder unter dem Gesetze einer, von Allen ganz gleichmäßig aufgefaßten Idee stehen —; sondern das subjectivste Geistesleben, die subjectivste Auffassung und Verarbeitung der christlichen Ideen überhaupt, dies ist es, was den ächten Protestantismus charakterisirt, und was mich glauben macht, daß er der Ur=Idee des Christenthums entspricht. Denn wodurch anders wäre das Christenthum, d. h. in seiner unentweihten, ursprünglichen Gestaltung, von jeher so besonders geeignet dazu gewesen, Religion für alle Zeiten und Völker zu sein, wenn nicht dadurch, daß es die selbstständigste, die subjectivste Auffassung zuließ? Gerade in dieser seiner göttlich milden Anerkennung einer jeden Subjectivität liegt seine hohe Weltbürgerlichkeit! Der Starke wie der Schwache, der geistig Reichbegabte wie der geistig Arme, der Hohe wie der Niedre, Alle finden in ihm „Worte des ewigen Lebens!" Aber

suchen müssen sie danach, nicht Andre für sich suchen lassen! Selbst durchdringen müssen sie bis zu jenem, zugleich so milden und so muthigen Geist der Liebe, wie der warmen Begeisterung für alles Gute und Wahre, aber auch des heiligen Zornes gegen alles Schlechte und Unwahre, der uns aus den Worten seines göttlichen Stifters wahrhaft entgegen flammt! Da können sie am besten selbst erkennen, wie man die Wahrheit lieben und ihr selbstvergessen dienen, aber auch, wie man die Lüge hassen und sie muthig bekämpfen soll, wo und wie man sie findet. Denn nicht nur vom Gott der Juden wird gesagt, daß er ein „zorniger Gott" war — auch Christus, der Lehrer einer Liebe, wie das Alterthum sie kaum geahnt hatte, auch er kannte, ja er gebot diesen heiligen Zorn der Entrüstung gegen Alles, was unwahr, was heuchlerisch und niederträchtig ist! Aber diesen göttlichen Zug seines Wesens hat man am wenigsten hervorgehoben! Natürlich! denn er ist am unbequemsten für seine Nachfolger, indem er nicht, wie die gleich starke und ächte Demuth des Göttlichen von den Scheinheiligen durch ein mehr passives Wesen, ich meine durch ein scheinbares Sichbescheiden nachgeäfft werden kann, sondern weil er das muthige selbstvergeßne Thun des ächten Menschen verlangt! —

Da sind wir wieder an dem, was die Schüler des Seminars nun ja eben nicht werden sollen! Der ganze muthige und freudige Geist, der uns so herrlich aus dem Christenthum entgegenstrahlt, sobald

uns nur einmal das Auge dafür geöffnet ist, er muß und soll ihnen ewig verborgen bleiben! Um gegen das Böse zu zürnen und für das Gute zu glühen, für beides muß man ein frisches, muthiges Selbstvertrauen in die Möglichkeit des eigenen Gutseins, in die Wahrscheinlichkeit eines immer schönern Voranschreitens auf dem Wege der Tugend haben; nur die knechtische Demuth glaubt an kein mögliches eignes Besserwerden durch selbstthätiges Voranstreben; die ächt menschliche, die zugleich die christliche ist, fühlt wohl tief die Schwäche ihrer menschlichen Natur, aber wie das Kind von seinem Vater nur Gutes erwartet, so hofft sie auch mit festem Vertrauen auf Gottes Beistand bei allem aufrichtigen eignem Streben, der Worte Christi eingedenk: „Ihr sollt vollkommen sein, wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist." — Gerade Christus wollte doch damit gewiß nicht sagen: „Legt nur die Hände in den Schooß — die „Gnade Gottes" oder „mein für Euch vergoßnes Blut" wird Euch doch schon vollkommen machen!" — Ich glaube im Gegentheil, wenn er, dieser thatkräftige, nie rastende Feuergeist! heutiges Tages wieder auf Erden erschiene, er würde ohne Säumen das feurige Schwert seiner zürnenden Worte gegen die Früchte dieser „Regulative" ziehen! Denn ihm, dessen ganzes geistiges Leben, bei der unerschöpflichsten Fülle und Innigkeit des Gefühls, eine haarscharfe Klarheit des Verstandes offenbarte; der bei jeder Gelegenheit daran erinnerte, daß die Liebe zu Gott und den Menschen sich hauptsächlich

durch ein selbstvergessnes, freudiges Thun offenbaren, und daß der Mensch vor allen Dingen nach Wahrheit und Lauterkeit der Gesinnung und des Lebens streben müsse — ihm könnten ja Diejenigen nicht zusagen, deren sogenannte Erziehung im Sinne der Regulative als gelungen erscheint! Denn ihnen muß gerade das fehlen, worauf die ganze Christuslehre (nicht der Katechismus-Unterricht!) unausgesetzt hinweist —: nämlich das erhebende sittliche Bewußtsein von der Würde der menschlichen Natur, und das daraus hervorgehende frische Streben nach immer höherer Entwicklung der geistigen und moralischen Kräfte der Seele! — Hören wir, wie im Gegensatze hierzu die Regulative die Erziehung der künftigen Lehrer geleitet haben wollen. Nachdem zuerst erklärt ist, daß fortan die „Schulkunde“ alles Das zu ersetzen habe, was bisher an einzelnen Seminarien noch unter den Rubriken Pädagogik, Methodik, Didaktik, Katechetik, Anthropologie und Psychologie u. s. w. etwa gelehrt sein sollte, wird über die Erziehung im Allgemeinen, im Gegensatze zur Schulerziehung, S. 14, gesagt: „Was die Erziehung im Allgemeinen betrifft, so wird für den künftigen Elementarlehrer eine Zusammenstellung und Erläuterung der in der heiligen Schrift enthaltenen hierher gehörigen Grundsätze ausreichen (!). Die Lehre von der Sünde, der menschlichen Hülfsbedürftigkeit, von dem Gesetz, der göttlichen Erlösung und Heili-

gung ist eine Pädagogik, welche zu ihrer Anwendung nur einiger Hülfssätze aus der Anthropologie und Psychologie bedarf". —

Schon in der ebenfalls wohlbekannten Dortmunder Petition um Abschaffung der damals eben eingeführten Regulative ward bemerkt, wie von denselben besonders das erste, den Seminarunterricht betreffend, geeignet scheine, wenn es in seinen Consequenzen zur Ausführung komme, den nachhaltigsten Einfluß auf unser ganzes Bildungswesen auszuüben und eine bigotte, aber durchaus nicht wahre, fromme Erziehung des künftigen Geschlechtes herbeizuführen und die Wissenschaft auf ein Minimum zu reduciren. —

Der Ausdruck „bigott" scheint hier besonders darum gut gewählt, weil man darunter bekanntlich eben sowohl einen „scheinheiligen" wie einen „dummfrommen" Menschen verstehen kann. Wer von den jungen Leuten, die in einem, nach den Regulativen eingerichteten Seminarium aufgenommen worden, nicht edle Energie genug hat, um, nachdem er den herrschenden Geist erkannt hat, seinen erwählten Beruf aufzugeben, das Seminar wieder zu verlassen und Gott weiß, was zu werden, wer eine solche edle Energie nicht hat — und wie Wenige haben sie, da sie eine so reine, ächte Perle ist! — der muß, nach meiner Ueberzeugung, ich wiederhole es, scheinheilig oder dummfromm werden! Ein Zwischen-Zustand ist da doch wohl nicht möglich: denn entweder er gibt sich dem Eindrucke ganz hin, den die dort gepredigte

„Lehre von der Sünde" auf ihn macht, und verdummt, oder vielmehr verdumpft immer mehr, oder er nimmt sie innerlich nicht an, sondern stellt sich nur äußerlich so, weil er sonst nicht Lehrer werden könnte, und wird also scheinheilig, heuchlerisch. —

Und wie ist diese „Lehre von der Sünde und menschlichen Hülfsbedürftigkeit" beschaffen? Vorhin, als ich des Dogma's von der Erbsünde erwähnte, deutete ich schon theilweise darauf hin, und zugleich auf das Gefährliche dieser Lehre für die wahre Moral — da es aber zum richtigen Verständniß dessen, was ich noch gegen die pädagogische Richtung der Regulative sagen werde, nöthig ist, ihre Hauptpunkte vor Augen zu haben, so erinnere ich durch Folgendes an dieselben. Diese Lehre läßt es sich eifrig angelegen sein, ihre Schüler anzufüllen mit den Ideen von der „totalen Schlechtigkeit und Verderbtheit der menschlichen Natur" und von der eben so „totalen Unzulänglichkeit jedes selbstständigen, tugendhaften Strebens". „Der Mensch" sagt sie, „ist in sich selbst ein so durchaus verderbtes, nichtswürdiges Wesen (welche moralische Krankheit seiner Natur ihm ja eben als Erbtheil von den Stammeltern seines Geschlechtes, die der Teufel in Schlangengestalt zur Sünde verführte, angeboren ist), daß er eigentlich von Natur nichts als sündigen kann, daß sein Dichten und Trachten böse ist von Jugend auf, und daß auch er daher dem Teufel, der ihm gleichfalls fortwährend auflauert, nothwendig zur Beute werden müßte, wenn nicht Gottes

Gnade ihm beistände. Doch auch diese Gnade wird ihm nicht zu Theil um seines eignen Verdienstes willen, nicht weil er aufrichtig und eifrig danach strebt, besser zu werden, sondern einzig und allein um des für ihn vergoßnen Blutes Jesu Christi willen. Denn der gerechte Zorn Gottes über die sündigen Menschen war zu gewaltig geworden, als daß bloße natürliche Reue derselben ihn hätte versöhnen können; dem Rechte nach hätten sie alle bluten müssen. — Da entschloß sich Gottes eingeborner Sohn den zürnenden Vater zu versöhnen, indem er statt ihrer sein Blut vergoß zur Vergebung ihrer Sünden. So ward Gott besänftigt *) und steht nun, um Christi willen, Denen bei, welche an diese blutig erkaufte Gnade glauben, dabei aber sich selbst in tiefzerknirschter Demuth für nichtswürdig und somit für ganz unfähig halten, nach irgend einem Guten aus freier reiner Liebe zu demselben zu streben. —

Ich frage hier: muß nicht ein solcher Glaube nichtswürdig machen, wenn man es nicht schon ist?! Muß er nicht eine Mitleid erregende Geistes- und Charakter-Schwäche, oder eine Niederträchtigkeit der Gesinnung, eine Heuchelei des Betragens erzeugen, die jedes edle und aufrichtige Herz empören? Wie kann dabei noch irgend ein männliches Selbstgefühl, wie kann jene nothwendige Selbstachtung

*) Ich muß hier immer an den Zeus Laphystios denken! — Siehe Müller's Orchomenos S. 161—163.

in den jungen Leuten fortleben, deren ein jeder Mensch bedarf, um sich wahrhaft sittlich zu entwickeln? Nach Christi Lehre, wie sie im Evangelium vor Jedem offen daliegt, der mit aufrichtigem Herzen und vorurtheilsfreiem Geiste darin forscht, ist Religion doch nichts Andres als die von inniger und kindlicher Ehrfurcht erfüllte Liebe zu Gott, die uns zu allem Rechten, Wahren, Guten und Schönen antreibt, und uns stark macht, in uns das Böse zu überwinden; die es uns zum unwiderstehlichen Herzensbedürfniß macht, die Fülle der Liebe, die wir von Ihm empfangen, gleichsam unsern Mitmenschen abzutragen, indem wir sie so selbstvergessen lieben, wie wir es nur vermögen, indem wir, der eignen Schwächen eingedenk, die ihrigen mild und nachsichtig beurtheilen und mehr auf den Balken im eignen Auge als auf den Splitter im ihrigen achten. Wenn wir so, mit kindlich demüthigem Sinne, bei dem Sichtbaren stets des Unsichtbaren, bei dem unvollkommnen Stückwerk unsres Strebens stets des Einen Vollkommnen gedenken, der, unerachtet unsrer Schwäche und seiner Heiligkeit, dennoch in seiner göttlichen Gnade und Milde will, „daß wir vollkommen werden sollen, wie Er vollkommen ist" — dann erkennen wir erst ganz den tiefen Sinn der in der „frohen Botschaft" liegt, die Christus den Menschen gebracht hat, er, der, selbst aus dem Geiste geboren, auch immer geistigeres Streben in Denen fördert, die mit Ehrfurcht sein hohes Wesen erkennen und ihr Leben zu einem, wenn auch nur matten Abglanz des seinigen machen möchten in selbstvergeßnem, opferfreudigem Thun

der Liebe, in stetem, unerschrocknem Voranschreiten auf dem Wege der Erkenntniß und der Wahrheit! Wenn ich das Beglückende dieser, zu allem Guten und Schönen begeisternden Auffassung des Christenthums (die doch, dem Himmel sei Dank. Viele mit mir theilen!) so recht lebhaft empfinde, wie wird dann mein Herz noch tiefer und zorniger bewegt von dem Gedanken an das verkümmerte Dasein, welches jene Sünden- und Bußlehre den armen Jünglingen der Seminarien bereitet! Und wohl hat man es begriffen, daß es nicht so leicht sein werde, den elastischen, feurigen Geist der Jugend zu zügeln und in das drückende Joch dieses ewigen Sündenjammers zu spannen! Darum sorgt man von Anfang an dafür, ihn, diesen beklagenswerthen Geist! recht mürbe zu machen, ihn in den engen Kreis jener Anschauungsweise gleichsam zu bannen, indem man ihn in grauenhaftem Uebermaße mit geistlichem Memorirstoff wahrhaft füttert! Außer dem ewig wiederholten Katechismus werden in übergroßer Zahl auswendiggelernt: Kirchenlieder und Wochenlieder (darunter „Morgen- und Abendlieder, Buß-, Lob- und Danklieder, Advents- und Weihnachtslieder, Kreuz-, Trost- und Sterbelieder"), Bibel- und Wochensprüche („Kernlieder" und „Kernsprüche"). Weiter biblische Geschichten, messianische Weissagungen, Gebete, Psalmen, Evangelien, Episteln u. s. w.

Bei dieser Aufzählung erschrickt gewiß schon jeder Vernünftige; was wird er aber erst sagen, wenn er sich die Mühe geben will, in den Regulativen selbst

oder in Herrn Stiehl's „Aktenstücken" nachzusehn, in welchem Uebermaß die Lehrstunden der Seminarien sowohl wie auch der Elementarschulen von diesem religiösen Stoff verschlungen werden! *) Daß bei einer solchen Richtung das Missionswesen eine wichtige Rolle spielt, brauche ich kaum zu versichern. — Doch kann ich es mir nicht versagen, in dieser Beziehung Folgendes aus den „Aktenstücken" mitzutheilen.

Nachdem Herr Stiehl gesagt hat, daß im letzten

*) Hinsichtlich der Masse des zu Memorirenden nur zwei Beispiele: Eine der Bedingungen, an welche der Eintritt der Präparanden in das Seminar geknüpft ist, fordert, daß sie fünfzig Kirchenlieder wortgetreu herzusagen wissen. — Die Schüler der Elementarschule müssen dreißig Kirchenlieder lernen. Diesterweg macht darauf aufmerksam, wie diese Lieder doch bekanntlich für die erwachsenen Mitglieder der kirchlichen Gemeinden gemacht seien, und wie dieselben, wenn sie im Geiste und Herzen lebendig werden sollen, Empfindungen, Gefühle, Erfahrungen, Gedanken voraussetzen, die, Gottlob! dem unverdorbnen Kinde fremd seien. — Dies erinnert mich an eine Erfahrung, die ich über die Katechisation eines Pastors gemacht habe. Eine Freundin beklagte sich nämlich bitterlich bei mir darüber, daß ihr Töchterchen sie um Aufklärung über ein paar Sprüche gebeten, die der Pastor ihnen in der Kinderlehre aufgegeben habe, die es aber nicht lernen könne, weil es dieselben nicht verstehe. — „Diese Sprüche aber, fügte sie hinzu, waren der Art, daß ich selbst sie ungern in Gegenwart eines Mannes aufgesagt hätte, und daß ich dem Pastor geschrieben habe, ich verbäte mir dergleichen für die Zukunft; wo nicht, so würde ich meine Tochter auswärts confirmiren lassen". — Wären doch alle Eltern so energisch, so würde auch des geistlichen Unfugs weniger sein!

Tertiale (des Seminar=Unterrichtes) eine Abendstunde zu Mittheilungen über christliche Bestrebungen auf dem Gebiete der Kirche, besonders der äußern uud innern Mission, woran sich dann die „Andacht" unmittelbar anschließe, bestimmt sei, fährt er fort: „Diese zur erbaulichen und anregenden Unterhaltung bestimmten Stunden gelten nicht als eigentlicher Unterricht, sondern haben den Zweck, das Interesse und den Sinn für die kirchlichen Zustände und die christlichen Bestrebungen zu erwecken. Im Sommer sind sie für Mittheilungen über die äußere Mission, im Winter über die innere Mission bestimmt."

„Im Winter sind Gegenstand der Besprechung: 1. Sonntagsheiligung, Mäßigkeitsgesellschaften, Rettungshäuser, Armen= und Krankenpflege, Hausgottesdienst, Reisepredigt, Predigt unter den Eisenbahnarbeitern, und dergleichen mehr. 2. Biographien kirchlicher Liederdichter, Geschichten zu Kirchenliedern, gute Gesang= und Gebetbücher älterer und neuerer Zeit, christliche Verlagsvereine. 3. Die verschiedenen größeren und kleineren Kirchengemeinschaften, Regiment und Verfassung der evangelischen Kirche. Der Kirchentag, Kirchen= und Schulvisitationen. 4. Biographien Luther's und andrer hervorragender Männer der evangelischen Kirche." — (Aktst. S. 73—74). Ist es nicht, als ob alle diese jungen Leute Missionare oder wenigstens Pastöre

werden sollten statt Volksschullehrer?! — Außerdem drängt sich Einem bei allem Diesem auch noch der Gedanke an eine sonderbare Begriffsverwirrung in den Regulativen auf, indem sie Zweck und Mittel mit einander zu verwechseln scheinen! Ich meine: die Kirche, und Alles, was mit ihr zusammenhängt, ist da, um das sittlich-religiöse Element unsres Wesens, welches schon im Kinderherzen als dunkles Gefühl schlummert, zu wecken und zu einem immer bestimmtern Bewußtsein zu entwickeln, damit wir Gott in seiner unendlichen Güte und Erhabenheit immer klarer und dankbarer erkennen, und damit zugleich die unbestimmte Ahnung von den ewigen und heiligen Gesetzen der höhern Sittlichkeit — des Rechthuns und Gutseins aus Vernunft-Erkenntniß — in uns sich zu klaren Begriffen gestalte. — In Kindheit und Jugend soll uns dazu der Religions-Unterricht behülflich sein; im gereiftern Alter die Kirche mit ihrer Predigt — sie alle drei sind also nur das Mittel für uns, um den höchsten Zweck unsres Lebens: wahrhaft fromm und gut zu werden, desto sichrer zu erreichen: — sie sind, mit andern Worten unsertwegen da, nicht wir ihretwegen. —

Nun sollte man aber wirklich beinah glauben, die „Regulative" und mit ihnen ihre ganze Partei sähen die Sache umgekehrt an, so dreht sich Alles um die **Kirche selbst,** um ihre Dogmen, ihre missionarischen Bestrebungen, ihr allein seligmachendes „Glaubensbekenntniß" (Confession), ihre Ver-

herrlichung und ihr geistliches *) „Regiment"! Wer kirchlich gesinnt ist, wer mit eifriger Genauigkeit die äußern Ceremonien und Vorschriften dieser Kirche befolgt, wer für die Mission auf irgend eine Weise wirkt und wer bei jeder Gelegenheit mit selbstgefälliger Demuth seine eigne und aller Menschen bodenlose Sündhaftigkeit beklagt — der ist der „Fromme und Gottselige", mag er dabei auch als Mensch im höhern sittlichen Sinne nur auf niedriger Stufe stehn! Denn Kirchlichkeit gilt als Frömmigkeit, Sittlichkeit, Tugend! —

Niemand wird nun wohl leugnen können, daß durch die vorhin geschilderte krasse Auffassung der Lehre von der Versöhnug der sündhaften Menschen durch den Tod Christi diese verkehrten, schiefen Moralbegriffe sowohl, wie die Geringschätzung der Vernunft überhaupt befördert werden. Denn, wenn das eigne Thun nichts hilft und das eigne Denken zurückgesetzt wird, wie kann da noch von Moral und Vernunft die Rede sein?! Es ist aber die natürliche Folge einer solchen Kirchenlehre, daß ihre Anhänger überhaupt nicht **vernunftgemäß denken** dürfen, denn dieses würde sie unabwendbar allmählig zu den allgemeinen höhern Wahrheiten führen, die durch ihren ewigen, lichtvollen Zusammenhang den schlagendsten Beweis dafür liefern, daß sie über alle menschliche Erfahrung wie über alle Tradition erhaben sind, da sie nur im

*) Eigentlich wohl richtiger: weltliches!

Geiste selbst ihre volle Rechtfertigung finden. — Die klare Erkenntniß dieser allgemeinen höhern Wahrheiten würde aber die blinde Ergebenheit gegen den Confessionalismus aufheben — denn sie führt nun wieder nothwendiger Weise aus seinen engen Schranken hinaus in das heitre, unbegrenzte Reich der schönen Menschlichkeit, der Humanität, wo nicht danach gefragt wird, ob man Lutheraner oder Calvinist oder Katholik, sondern ob man **Mensch** im vollsten, schönsten Sinn des Wortes ist*). Doch — welche „sündhafte Verirrung", irgend einem menschlich aufgefaßten Idealismus zu huldigen! ächte Humanität für das höchste Resultat alles Strebens, auch des christlichen, zu halten! — Das kirchliche Leben im Sinne der Regulative hat nämlich nichts Menschliches mehr zu seinem Gegenstande, es steht ihm vielmehr feindlich gegenüber, wäre dies Menschliche auch verklärt durch den reinen Glanz der edelsten, fleckenlosesten Tugend! Ja, schon der bloße Gedanke an die Möglichkeit einer solchen „fleckenlosen Tugend" ist nach ihm „sündhafte Verirrung eines verstockten Herzens"! — Es kann also dabei kein Glaube an irgend ein auf das Ideale gerichtetes Streben stattfinden! Und doch wissen wir Alle es ja, daß nichts Großes, nichts wahrhaft Göttliches und Gutes im Leben dauernd

*) Mit Recht erinnert Diesterweg a. a. O. daran, wie ja, „nach dem Zeugniß der Geschichte die kirchlich eifrigsten Personen nur zu oft wahre Unmenschen gewesen sind und als solche gehandelt haben."

ausgeführt werden kann ohne diesen Glauben an das Ideal, ohne die warme, ja glühende Begeisterung für dasselbe. Und namentlich bei uns in Deutschland, wo ja seit Jahrhunderten die idealen Interessen so bestimmend vorgeherrscht haben, daß die andern praktischen Völker uns „Träumer" und „Grübler" schelten und geringschätzig auf uns als Nation herabblicken zu können glauben, indem sie aber doch zugleich begierig nach den unsterblichen Früchten greifen, die wir in unsern stillen Gärten der Wissenschaft, der Philosophie und der Poesie für sie mit gepflegt und gezeitigt haben; — in unserm Deutschland kann und wird kein Regulativ, kein Machtwort von Oben herab den edlen, eben so warmen, wie beharrlichen, ich möchte sagen zähen Geist des idealen Strebens, der unserm tiefinnersten Wesen wie angeboren ist, jemals tödten, ausrotten können. Und selbst abgesehn von der besondern Eigenthümlichkeit unsres Wesens in dieser Hinsicht, so ist es auch schon im Allgemeinen ein thörichter Kampf, den Geist in seinem höhern Streben hemmen, fesseln zu wollen! Es ist, als ob man die Luft fassen und in der Hand festhalten wollte! Und wie materiell ist sie, dies schon so ätherische Wesen, doch noch im Vergleich zu diesem unsterblichen Geiste in uns, der uns mit der Gottheit verbindet, der uns über uns selbst erhebt, den wir als ein Geschenk dieser Gottheit demüthig verehren ohne ihn begreifen zu können! Und den sollten willkürliche Menschensatzungen uns verkümmern können?! O es wäre ein erbärmlicher Gott, in dessen Welt so etwas

dauernd möglich wäre! — Nein, nein! Mag Herr Stiehl auch gerade darin, daß die Regulative nicht nach einem, seiner Meinung nach in leeren Dunst verschwimmenden Ideale streben, „eitlen Rühmens halber" — wie er sich auszudrücken beliebt! sondern daß sie sich „auf das Gebiet der Thatsachen und Realitäten*) stellen und von hier aus die Aufgabe und den Weg der Schule construiren" — mag er darin ihren großen

*) Diesterweg sagt im II. Heft seiner angeführten Schrift, wo er die im Sinne der Regulative abgefaßte „Schulkunde für evangelische Volksschullehrer" bespricht, in welcher auch der Grundsatz aufgestellt wird, daß die Erziehung den „bestehenden Verhältnissen Rechnung zu tragen habe", indem sie sich „auf die ursprünglich gegebenen, ewigen Realitäten" gründe (Kirche, Staat, Familie, Beruf, Gemeinde) in ähnlichem Sinne Folgendes: „Wie kann und mag ein wirklicher, ehrlicher Protestant, der die Reformation für ein gutes Werk erklärt, von der „ewigen Realität" der Kirche als solcher reden? Und weiß er nicht, daß innerhalb seiner Kirche unter seinen Augen unaufhörlich Veränderungen vorgehen, und daß der Protestantismus, ohne dieselben aufhören würde? Wie ist es demnach möglich, es für weise zu erachten, Erziehung und Bildung nach diesen sogenannten „ewigen Realitäten" zu bemessen, die sehr häufig, in der Kirche wie im Staate, zu dem Nichtswürdigsten und Nichtigsten unter Gottes Sonne gehört haben? — Das heißt nach meinem Bedünken, mit den Dingen, wie sie eben sind, mit vergänglichen Menschenwerken und Menschensatzungen Götzendienst treiben, und, statt des in der That Ewigen und Bleibenden, das oft Unberechtigte, Irreführende und Nichtsnutzige auf den Thron zu setzen. Dieses Bleibende und Ewige aber ist die Menschennatur mit ihren sich gleichbleibenden Bedürfnissen

Vorzug und ihre „Zukunft" erblicken — ich im Gegentheil erblicke hierin die tief begründete Hoffnung, ja Gewißheit, daß sie keine Zukunft haben werden! Denn nur dasjenige besteht auf die Dauer vor Gott, was auch innerlich göttlich ist, d. h. was aus dem tiefinnersten, reinsten und ursprünglichsten Leben der Menschenseele, wie Gott sie in seiner Liebe und Güte geschaffen hat, in lauterm Streben nach dem Wahren und Guten hervorgegangen ist. Was um irdischer Nebenzwecke willen entstanden ist, sei es auch in das täuschendste Gewand kirchlicher Scheinheiligkeit gekleidet, das mag eine Zeitlang blenden und herrschen — plötzlich kommt doch die Stunde, wo es vor dem zornigen Hauche Gottes verweht, wie die Spreu vor dem Winde! —

Auf diese Stunde wollen wir hoffen, und mit festem Vertrauen auf dieselbe uns beruhigen, wenn wir unter Anderm auch in den Regulativen, S. 30 und 21, lesen: „Ausgeschlossen von der Privatlektüre (der Seminaristen!) muß die sogenannte klassische Literatur bleiben"! — und es dann, nach Aufzählung der hingegen als passend erkannten Schriften, weiter heißt: „Sowohl der Gebrauch des Wackernagelschen Lesebuches, wie die Regelung der Privatlektüre bietet Veranlassung und Gelegenheit, die Zöglinge, ohne Betreibung der Literatur-

---

und Strebungen, ist die Blüthe ihrr Entfaltung: die Humanität. Nur von daher empfängt deßhalb die wahre, ewige Erziehungsweise ihr Ziel und ihre Mittel." —

geschichte, mit demjenigen bekannt zu machen, was ihnen aus der Geschichte der National-Literatur und aus dem Leben und der Zeit ihrer Repräsentanten zu wissen erforderlich ist." — Sollte man nicht denken, die Regulative hätten es mit armen, beklagenswerthen Schwachköpfen zu thun, die ganz unfähig wären, jemals für mündig erklärt zu werden?! — Und was die „Aktenstücke" S. 37 sagen, um ähnliche Vorwürfe abzuweisen, verschlimmert die Sache nur, indem darin erklärt wird, daß die „deutschen Klassiker" in diesen Kreis (jener Privatlektüre) in ihrem ganzen Umfange nicht gehörten, weil sich in ihren Schriften Manches finde, was dem Zweck der Sprach-, Gemüths- und Charakterbildung nicht diene, und auch nicht einmal für das Verständniß der Seminaristen sich eigne. (!) *)

---

*) Es ist wirklich komisch, in welcher rührend kindlichen Unselbstständigkeit diese guten, frommen Seminarlehrer überhaupt erhalten werden sollen, selbst in Beziehung auf den religiösen Stoff, womit sie doch vom Morgen bis zum Abend gefüttert werden! Man sollte denken, darin müßten sie doch wohl eignes Indicium erlangt haben? — Aber nein! S. 67 d. Regul. heißt es: „Das Bibellesen (in der Elementarschule) erstreckt sich hauptsächlich auf eine von dem **Pfarrer** zu treffende Auswahl aus den Psalmen, den prophetischen Büchern und den neutestamentlichen Briefen". — Also auch dazu sind sie nicht einmal fähig, die armen Seelen, obgleich doch S. 24 der Regulative behauptet wird, „daß es dem nach den dargelegten Grundzügen eingerichteten Religions-Unterricht gelingen müsse, für die Elementarschule formell vorgebildete und ihrer Aufgabe sich klar bewußte

Diese Ausweisung der „sogenannten" klassischen Literatur ist nicht nur ganz im Sinne jener fanatischen Partei, welche unsre ganze herrliche Literatur von Lessing an, und besonders unsre Poesie bis zu Schiller und Göthe hinauf, Einen großen „Sündenkanon" zu nennen beliebt, sondern sie ist auch eine durchaus consequente Nothwendigkeit im Sinne der Regulative! Denn wer könnte sich mit ihr, die mit Recht der „treuste Abdruck des deutschen Geistes auf dem Gipfel seiner Entwickelung" genannt wird, näher bekannt machen, ohne ihren Einfluß zu empfinden? Wer könnte (um nur Einiges näher zu bezeichnen) z. B. Schiller lesen ohne doch wenigstens einigermaßen ergriffen zu werden von der warmen und reinen Begeisterung für alles Sittlich-Große und Gute, für wahre Freiheit und Menschenwürde, für all die erhabnen Ideen und Gefühle, die uns aus seinen Schriften wahrhaft erhebend entgegen leuchten? — Wer könnte sich ganz dem Zauber entziehen, den Göthe durch die harmonische Verschmelzung einer glücklichen Natur mit der an-

---

Lehrer heranzuziehen"; — und obgleich S. 20 und 21 sogar eine so hohe Meinung von ihrer Art, die biblischen Geschichten mit den Kindern durchzugehen ausgesprochen wird, daß diese (die Kinder) „so die einzelnen Stufen und persönlichen Beziehungen des religiös-christlichen Lebens an der Hand des göttlichen Wortes mit erleben und durchleben"! — Diesterweg sagt von diesem „mit erleben und durchleben" —: „Wir wollen abwarten, bis uns dies einmal vorgemacht wird!" — und ich stimme ihm bei, denn auch ich kann mir davon keine Vorstellung machen!

tiken Schönheits-Idee in seinen Dichtungen auf uns ausübt? — Wer könnte die Ausbrüche der innigsten Begeisterung für diese antike Schönheits-Idee in Kunst, Poesie und Leben sogar in den Schriften des wahrhaft frommen (Hofpredigers und Präsidenten des Ober-Consistoriums in Weimar, Herder) überall hingestreut finden, ohne zu staunen? ohne sich zu fragen: sollten die reinen Himmelstöne, die den begeisterten Lippen dieses ächten Priesters der Humanität entströmten, wirklich Verlockungen des Teufels sein?! —

Wer könnte unsern großen Lessing in wahrhaft olympischem Zorn seine vernichtenden Blitze auf die Klotze und Götze seiner Zeit schleudern sehen, ohne selbst aufzuwachen und über die eignen Zustände zu erschrecken?! —

Doch ich bescheide mich, denn ich wollte nur auf einige der Hauptgründe hindeuten, die bei dieser Ausweisung wohl mitgewirkt haben. Aehnlich ist es auch wohl mit dem Verbot des Unterrichtes in der allgemeinen Weltgeschichte. Auch ihr Studium wirkt auf die freiere Entwickelung des ganzen innern Menschen hin. Indem sie ihn zwingt den Maßstab des Allgemeinen an die Erscheinungen des Lebens zu legen, erweitert sie seine Ideen und gibt seiner Denk- und Empfindungsweise einen gewissen höhern Schwung, indem sie ihm in leuchtenden Bildern die wahre Größe des Mannes zeigt, wie sie sich in selbstbewußter Charakterfestigkeit, in freier, vernunftgemäßer Selbstbestimmung, in warmer Begeisterung für

13

menschlich schöne Endzwecke offenbart, warnt sie ihn vor dem Versinken in den bodenlosen Sumpf einer an Ideen armen Alltäglichkeit; indem sie ihm den sich unaufhaltsam Bahn brechenden culturgeschichtlichen Entwickelungsgang der Menschheit im Ganzen und Großen vorführt, macht sie ihn stutzig, erweckt unwillkührlich Zweifel in ihm über die Berechtigung zu jenem starren Confessionalismus, der ihm aufgezwungen wird und seiner weitern geistigen und moralischen Entwickelung ein versteinerndes „Halt!" zuruft, ihm, der doch auch zu jener Menschheit gehört, deren Standpunkt moralischer Freiheit im Großen also auch der seinige im Kleinen sein müßte! — indem sie ihm den Kampf der andern Völker um Recht und Freiheit zeigt, belehrt sie ihn über das, was seinem eignen Volke fehlt, lehrt ihn seine Rechte und die Mittel, sie zu erlangen, genauer kennen; — genug, sie lockert erst hier und da die Blindheit, womit der ihm andressirte Autoritätsglaube ihn bisher geschlagen hatte, und führt ihn allmählich nothwendiger Weise zu immer größerer Klarheit über sich und seine verfehlte und verkümmerte Bestimmung. Daher: fort mit der allgemeinen Weltgeschichte! sie ist vom Uebel! Statt ihrer geben die Regulative ihren künftigen Volkslehrern fragmentarische und ihrem Zweck angepaßte Mittheilungen aus verschiednen Zeiten und Völkern. In den „Aktenstücken" ist von S. 62—87 „ein auf Grund des Regulativs über die Seminarien angefertigter Lehrplan eines Preußischen Seminars" mitgetheilt, von dem Herr Stiehl meint, daß „Schulmänner manches Lehrreiche" darin finden, und „fromme

Herzen" ihre Freude daran haben werden. — Aus ihm sehen wir, daß aus der Geschichte des Alterthums nur beiläufig hier und da etwas mitgetheilt wird, unter Anderm da, wo es durch die Verbindung mit den biblischen Geschichten (die natürlich sehr ausführlich genommen werden) veranlaßt wird. — Aber auch die Geschichte der spätern, schon christlichen Zeit ist im Allgemeinen sehr spärlich vertreten, mit Ausnahme dessen, was sich auf kirchliches Wesen bezieht. So wird z. B. im II. Tertial des III. Kursus Folgendes im Geschichts-Unterrichte vorgenommen: 1. Friedrich Wilhelm I. 2. Friedrich der Große. 3. Rückblick auf die schlesische Geschichte. 4. Berühmte Männer aus der evangelischen Kirchengeschichte. 5. Kleinere evangelische Sekten und Gemeinschaften. 6. Der Unglaube im 18. Jahrhundert und seine Folgen. 7. Friedrich Wilhelm III. 8. Aeußere und innere Mission *).

Vorzugsweise ausführlich wird die vaterländische

*) Diesterweg theilt in seinem III. Heft S. 83 mit, daß das Missioniren bereits in einem Seminar auf den Lektionsplan gekommen sei. Im Schulblatt der evangelischen Seminare Schlesiens erklärt der Seminar-Direktor Bock in Münsterberg: „Die Einführung in die Bestrebungen der äußern und innern Mission erhob (!) sich zu einem besondern Unterrichtsgegenstande, auf welchen wöchentlich 1 Stunde verwandt wird, in welcher die 3 Seminaristenklassen kombinirt sind". — Jeder Seminarist hat also das Glück, drei volle Jahre hindurch diesen Unterricht zu genießen! — Ist es zu verwundern, wenn man schon anfängt die preußischen Seminarien spottweise als „bloße Hülfsanstalten für die Kirche" zu bezeichnen?! —

(preußische) Geschichte genommen; in welcher Weise wird man sich vorstellen können, wenn man in den Aktenstücken liest, wohin das Studium der allgemeinen Weltgeschichte führen kann!! Man denke, horribile dictu!: „In Seminarien, in welchen allgemeinen Geschichte getrieben wird, weiß man nicht, welches Armeekorps in der betreffenden Provinz steht! aus welchen Waffengattungen unsre Armee zusammengesetzt ist! welche Städte der Monarchie Festungen sind*), daß es einen Prinzen von Preußen gibt; der Name der regierenden Königin wird mit „Friederike Sophie" angegeben!" — Aktenstück S. 88. Auch in Handhabung der übrigen Gegenstände des Seminar-Unterrichts, wie die Regulative es wollen, vermißt man so sehr einen gediegen wissenschaftlichen Charakter, daß es mir sogar für mein Geschlecht unerträglich erscheinen würde, geschweige denn für das männliche! Doch, darüber mehr zu sagen, will ich dem letztern überlassen, und außerdem Diejenigen, die sich dafür interessiren, auf die „Regulative" und die „Aktenstücke" verweisen; ich habe durch das hier über den Geschichts-Unterricht Gesagte nur darauf hinweisen wollen, von welchem Geiste auch der wissenschaftliche Unterricht durchdrungen ist. — Es erscheint nach allem hier Mitgetheilten nur als eine ganz natürliche Consequenz, daß man schon seit Jahren beinah nur Theologen, und diese vom „reinsten Wasser", als Direk-

*) Dies gehörte doch, meine ich, in die Geographie, und wäre dann dort freilich mit Recht zu rügen.

toren an die Spitze der Seminarien gestellt hat, und daß auch bei der Wahl der Lehrer das „Bekenntniß" eine Hauptsache ist. —

Wenn nun vielleicht Mancher finden möchte, ich sei hier zu ausführlich über einen Gegenstand gewesen, der doch nicht in direkter Beziehung zu dem Hauptinhalte dieser kleinen Schrift stehe, so bitte ich zu meiner Entschuldigung folgende zwei Punkte zu erwägen.

Erstens wissen wir Alle ja wohl, wie selten Frauen und Männer, wenn sie nicht geradezu sich dem Lehr- und Erziehungsfache gewidmet haben, Broschüren oder gar größere Schriften lesen, die einen solchen Fall, wie z. B. den vorliegenden, speciell und vom Standpunkte der Fachkenntniß aus behandeln. Sie fürchten da von vornherein, daß die Sache für sie wohl zu trocken, zu einseitig und zu gelehrt behandelt sein werde — und weisen sie zurück. — Eine kleine populär gehaltne Schrift über Pädagogik im Allgemeinen aber werden sie wohl lesen, wenn sie Kinder haben und diese Kinder mit der Liebe des Herzens nicht nur umfassen, sondern auch deren Leben nach den Gesetzen der Vernunft regeln möchten. Da werden sie auch gewiß in pädagogischer Hinsicht es sich zum Grundsatze machen: „Prüfet Alles und das Beste behaltet." — Für sie Alle nun habe ich diese kleine Abhandlung über die „Regulative" hier „eingeschmuggelt", und ich hoffe, sie wissen mir Dank dafür, und Diejenigen unter ihnen, die es recht ernstlich mit dem halten, was sie und ich für recht und gut erkennen, sie wirken und sprechen dafür, wo sie können; und um dazu noch besser im Stande zu sein, lassen sie

sich die beiden Schriften des Herrn Stiehl und zugleich die in meinem Vorworte näher bezeichnete Schrift von Diesterweg kommen! Denn sie müssen ja nicht glauben, daß sie nicht dabei betheiligt seien, weil sie nicht zum „Volke" gehören! Der Geist, der, aus den höhern Regionen herabkommend, in den untersten Fuß gefaßt hat, wird unausgesetzt suchen, sich allmählich und unmerklich von beiden Seiten nach der Mitte hin auszubreiten, um dort wieder zusammen zu kommen und so das Ganze auszufüllen. Davor, meine ich aber, müßte ein Jeder, der zu dieser Mitte, zum „Mittelstande" gehört, sich und die Seinigen zu schützen suchen, die Männer nicht nur nach Außen, durch öffentliches Wirken, sondern auch im Innern des Hauses mit ihren Frauen vereinigt, indem sie gemeinschaftlich die Kinder vernunftgemäß erziehen und sie vor den unberechtigten Einflüssen solcher Schulen schützen, die ein nach den Symbolen zugeschnittnes Christenthum lehren. — Wer diesen Ausspruch ungerecht findet, lese nochmals nach, was ich hier darüber mitgetheilt habe. —

Hiermit habe ich eigentlich den zweiten Punkt genannt, der mich zu dieser ausführlichen Besprechung der „Regulative" bewog, und der eben darin besteht, daß dieser Geist, der dieselben „durchweht", — sich wirklich nicht mit der Volksschule begnügt, sondern thatsächlich überall einzudringen strebt, so unter andern auch in die „Töchterschulen". Ich weiß dies nicht bloß aus eigner Erfahrung, sondern es liegt auch

im zweiten Heft der „Rheinischen Blätter für Erziehung und Unterricht" (1860) der Bericht eines Vaters vor mir, der dem Herausgeber klagt, wie sein eilfjähriges Töchterchen wahrhaft gequält werde mit geistlichem Memorirstoffe und geistlichem Unterrichte. Er hat sich die Mühe gegeben, 14 Tage lang sich jeden Mittag und Nachmittag genau angeben zu lassen, was in jeder Stunde des Tages in der Klasse vorgenommen worden sei, und dazu notirt, woraus die häuslichen Aufgaben bestanden. Der Merkwürdigkeit wegen theile ich letztere von Einer Woche mit: Häusliche Aufgaben für Montag: 1. Biblische Geschichte lernen: Isaak's Geburt und Aufopferung. 2. Lied 274 Eine Strophe. Dienstag: Frage 53 im Katechismus nebst 2 bis 3 Sprüchen. Mittwoch: Isaak's Geburt noch einmal lernen. Zweiter Liedervers von 274. Die Resultate im Rechnen addiren. Donnerstag: Isaak's Heirath lernen. Zweiter und dritter Liedervers. Freitag: Das Sonntags-Evangelium, Lucas 5, 1—11 lernen. Samstag: Den folgenden Liedervers von 274 zu lernen.

Also die ganze Woche zu Hause (mit Ausnahme des einmaligen Rechnens) Nichts getrieben, d. h. mechanisch auswendiggelernt, als biblische Geschichte Bibel, Katechismus, Lied, Evangelium, Sprüche — „welch ein frommes Kind muß das werden!" — Der Vater aber scheint das Gegentheil zu fürchten, denn er hat über das „ewige Einerlei", was nicht einmal Alles verstanden wird, manchen stillen und manchen lauten Seufzer seines Kindes aufgefangen;

und als er nun am Ende der zweiten Woche die Beschäftigungsstunden aufzählt und findet, daß von 52 Stunden deren 28 auf Bibel, Katechismus, Lied u. s. w. verwandt worden, und daß dagegen von deutscher Sprache, von Geographie, vaterländischer Geschichte, von Schönschreiben und Kopfrechnen sich keine Spur findet, da drängt es ihn doch, diese schnöde Unvernunft öffentlich zu rügen, und dem Herausgeber zugleich zu erklären, daß derselbe seinen Namen, sowie den der Stadt und der Schule Jedem, der es wünsche, nennen könne. (S. 184.)

Wenn doch alle Väter, denen es wirklich Ernst ist mit der vernünftigen Ausbildung ihrer Kinder, zugleich so energisch wären, dafür in die Schranken zu treten, statt auf ächt deutsche, d. h. schlafmützige Weise zu Allem zu schweigen, was die Schulbehörde einzurichten beliebt (denn von dorther geht das natürlich aus! *) Was haben Eltern Köstlicheres, was sollten sie ängstlicher heilig halten und hüten als die jungen, frischen, entwicklungsfähigen Seelen ihrer Kinder?! Ich meine, wie die Löwin über den Jäger herfällt, der ihr ihre Jungen rauben will, so müßten sie auch stets rücksichtslos und unerschrocken allem Dem entgegen treten, was ihnen das Heiligthum der Unschuld, der kindlichen Freudigkeit und Natürlichkeit, trüben und verkümmern will! Dächte Jeder so und handelte da=

---

*) Der Lehrer jener Schule gehört, wie der Berichterstatter bemerkt, nicht einmal zu den strengern, da er den „Wochenspruch" den Kindern noch erläßt.

nach, so würde es wohl bald anders werden! Denn die Schule ist doch wohl der Kinder wegen da, ebenso wie die Kirche der Menschen wegen, und nicht umgekehrt, — und wenn die Mehrzahl der Eltern, oder auch nur die Hälfte, sich opponirten und die Kinder zurückhielten, so würde wohl allmählich ein andrer Geist eingeführt werden — denn nicht nur die Kinder „dieser Welt" sind klug — auch die der „andern" wissen recht gut, was sie thun, und sie zeigen dabei meist eine Schlauheit und zähe Hartnäckigkeit, die jenen sehr häufig fehlen. Wahrscheinlich ist auch dies ein „Erleuchtetsein" durch die „Gnade", die sie erfaßt hat. —

Die „eigne Erfahrung" besteht darin, daß der geistliche Vorstand einer mir bekannten höhern Töchterschule sich nicht scheute, bei jeder Gelegenheit sich in ähnlicher Weise zu erklären, wie der Verfasser der „Spatziergänge auf dem Gebiete der Kirchenlehre" es von den „falschen Priestern" berichtet, nämlich „daß es nicht darauf ankomme, was die Mädchen von Geschichte, Geographie 2c. lernten, sondern einzig darauf, wie ihre Religionskenntnisse beschaffen seien, alles Andere sei Nebensache, ja vom Uebel, denn es führe nur zum Unglauben!" *) — Ich kehre nun endlich wieder zu dem Gegenstande zurück, der mich zu diesem ganzen Herzens-Erguß gegen die „Regulative" veranlaßte — zu den Seminarien für künftige

*) Sollte man nicht glauben, daß der „Glaube" dieser Menschen auf thönernen Füßen stände? Denn Alles, auch das Unschuldigste, scheint ihn in die Gefahr zu bringen, in sich zusammen zu stürzen! —

Lehrerinnen und Erzieherinnen! und die sehr natürliche Befürchtung: daß der Geist dieser Regulative auch in diese Anstalten, wo sie königliche sind, ebensosehr eindringen werde, wie in die männlichen Seminarien, ist leichtbegreiflicher Weise noch die Hauptsache beim „zweiten Punkte" dieser Besprechung! Denn auch hier wird es gewiß wieder als Hauptsache angesehen, daß die künftigen Lehrerinnen und Erzieherinnen selbst in den engen Kreis hineingewöhnt werden, worein sie einst ihre Schülerinnen festbannen sollen — daß auch sie nach Einer Schablone zugeschnitten werden, gleich wie ihre männlichen Leidensgefährten. Etwas mehr und mehrerlei Unterricht von sündigem, weltlichem Stoffe wird man ihnen am Ende doch wohl zugestehen müssen, da die Mehrzahl derselben doch weniger für das „Volk" als für die andern Stände ausgebildet wird, und diese jedenfalls an die Lehrerinnen ihrer Töchter, besonders wenn sie dieselben zugleich als deren Erzieherinnen ins Haus nehmen, höhere Anforderungen machen! In diesem Umstande liegt wohl einiger Schutz gegen den ganz unbedingten Einfluß der Regulative auf die weiblichen Seminarien; doch ist es nur ein geringer, denn auch diejenigen Seminaristinnen, die an Töchterschulen angestellt werden, erhalten ja auch hier meist nur die ganz untergeordneten Fächer, während Lehrer den eigentlichen wissenschaftlichen Unterricht geben, so wie auch die weiblichen Seminarien selbst von Männern geleitet werden, und meist auch Männer an ihnen lehren. Dies aber ist etwas, womit ich mich

nun auch gar nicht einverstanden erklären kann, und worüber ich mich hier also noch aussprechen muß.

Viele, viele Jahre hindurch gehörten die Ideen über solche Anstalten zu meinen Lieblingsideen! Wie oft habe ich früher gewünscht, statt einer bloßen, gewöhnlichen Erziehungsanstalt lieber einer Anstalt für künftige Lehrerinnen vorzustehen! Denn ich bin durchaus der Meinung, daß auch diese höhern Lehranstalten für das weibliche Geschlecht nicht Vorsteher, sondern „Vorsteherinnen" haben müßten, und solche, die befähigt wären, einen großen Theil des wissenschaftlichen Unterrichtes selbst zu geben, namentlich denjenigen, in welchem sich am häufigsten die Gelegenheit zur Ausübung eines sittlich-religiösen Einflusses ungesucht bietet, weil eben dieser sittlich-religiöse Einfluß gerade auch in solchen Anstalten ein weiblicher sein und bleiben müßte, damit in den jungen Seelen der künftigen Lehrerinnen über den ausgedehntern und tiefer gehenden wissenschaftlichen Studien ja nicht das weibliche Element verloren gehe; denn in ihm sollen sie selbst sich ja künftig mit Leichtigkeit und Liebe bewegen, indem sie ihrerseits wieder erziehen und lehren werden! Männern würde ich an solchen Anstalten den Unterricht im Rechnen, in den Elementen der Mathematik*) und in der Physik übertragen,

*) Aber auch nur in den elementarischesten Elementen derselben (wenn ich mich so ausdrücken darf!), nur als Mittel um klares, concentrirtes Denken und logisches Schließen dadurch zu üben.

weil diese Disciplinen vorzugsweise einen männlichen Verstand erfordern, und auch von den Lernenden ja nur mit dem Verstande begriffen werden. Aller andere Unterricht sollte aber durch Lehrerinnen ertheilt werden. Nach dem preußischen Schul-Almanach von 1860 bis 61 gibt es in Preußen nur 3 königliche Seminarien für evangelische Lehrerinnen, nämlich in Berlin, in Posen und in Droyßig (Regierungsbezirk Merseburg). Das letztere scheint das bedeutendste, da es nicht nur 5 Lehrer, sondern auch noch 5 Lehrerinnen hat, und mit der Anstalt eine Uebungsschule, eine Bildungsschule für Gouvernanten und eine Erziehungs-Anstalt für Töchter höherer Stände verbindet. Welchen Unterricht die Lehrerinnen ertheilen, weiß ich freilich nicht, auch nicht, wie der herrschende Geist im Allgemeinen ist.

Außer diesen drei evangelischen Lehrerinnen-Seminarien auf königliche Kosten finde ich noch deren acht angegeben, die als Privat-Unternehmen bestehen und meist mit einer höhern Töchterschule oder einer Erziehungs-Anstalt verbunden sind — alle indessen haben Vorsteher, nicht Vorsteherinnen! Diese Thatsache kann ich freilich nicht leugnen, aber sie macht mich nicht irre! Weil etwas noch nicht ist, kann es darum auch nie werden?! Da ich nicht, wie Herr Stiehl, den höchsten Respekt vor den „ewigen Realitäten" habe, nicht glaube, daß alles Bestehende, weil es nun einmal besteht, auch gut sei — sondern weil mir vielmehr die höhere „Idee" von den Dingen überhaupt über Alles gilt, so halte

ich auch hier an dem fest, was ich ihr gemäß in dieser Sache für das Beste zu erkennen glaube! Die Männer werden mich darin nicht mißverstehen. Ich spreche ihnen ja gar nicht den höhern Geist und das höhere Wissen ab — aber ich behaupte nur, daß Beides ihnen beim Einfluß auf die tiefere Ausbildung meines Geschlechtes nicht Das ersetzen kann, was ihnen doch nun einmal natürlicher Weise fehlt, nämlich das feinere Verständniß der tief innerlichsten weiblichen Natur — und dies, weil sie eben Männer und nicht Frauen sind! Denn wie nur der Vater die volle Eigenthümlichkeit des Knaben schnell und ganz begreift, und unter der rohen Schale den ungeschliffnen Diamanten mit ruhiger Freude erkennt, wo vielleicht die Mutter mit Sorge und Kummer auf das rohe, wilde Wesen blickt und gar nicht recht glauben will, daß aus diesen gährenden Stoffen künftig dennoch ein klarer und edler Geist hervorgehen könne — eben so bleibt auch umgekehrt dem Vater das innerlichste Wesen seiner Töchter meist unverständlich. Ja, ich möchte sagen, wir sind in unsren eigenthümlichsten Seelenstimmungen und Seelenäußerungen den Männern so sehr ein Räthsel, daß sie, im Allgemeinen, darauf verzichtet haben, uns einzeln in unserer Eigenthümlichkeit zu begreifen; daß sie sich statt dessen unwillkürlich einige allgemeine Schemata gebildet haben, wonach sie uns sortiren und beurtheilen. Wir haben nach denselben unsere Tugenden und unsere Fehler — aber es sind nicht unsere wahren! Besonders

täuschen sie sich in dem, was sie unsere „Weiblichkeit" nennen, und oft für sie selbst in sehr schmerzlicher Weise! Ich bitte hier eben nachzulesen, was ich über ächte und unächte Weiblichkeit von S. 113—118 sagte, und wenn ich auch zwar nicht glaube, daß wir die Männer vor diesem schmerzlichen Getäuschtwerden (siehe S. 115, 116) dadurch schützen könnten, daß wir allein statt ihrer unser Geschlecht erzögen — so führte ich dies hier aber doch an, um sie dadurch daran zu erinnern, wie leicht sie von Wesen getäuscht werden können, die so ganz verschieden von ihnen sind — und eben weil sie das sind! Beim Erziehenden ist ja aber natürlich Nichts wichtiger, als daß er psychologisch richtig zu beobachten im Stande sei; je feiner und schärfer er dies zu thun versteht, desto segensreicher können seine Einwirkungen sein. Zur Kunst des wahrhaft psychologischen Beobachtens gehört zwar eine angeborene Gabe, die weder durch Wissen, noch durch festes Wollen ersetzt werden kann, wo sie fehlt; auch wird sie zwar bei dem, der sie hat, immer mehr sich entwickeln, je vielseitiger und allgemeiner seine Bildung überhaupt wird, sei es Mann oder Frau, — Beides leugne ich nicht. Aber auch das steht fest bei mir: ganz, bis in die tiefsten Falten hinein, versteht die Psyche der Frau nur die weibliche, die des Mannes aber auch nur die männliche. Also laßt uns die Unsrigen erziehen, und erzieht Ihr die Eurigen! Immerhin findet ja doch stets durch das Leben selbst so viel gegenseitiger Einfluß statt, daß die nöthige Ausgleichung

zwischen den zwei Geschlechtern bewirkt wird, und beide vor Einseitigkeit bewahrt werden können.

Aber — haben Lehrerinnen denn wohl die nöthige Geisteskraft dazu, um dies große und schwierige Geschäft ganz, wenigstens hauptsächlich zu übernehmen? so fragt vielleicht mancher Mann, und schüttelt bedenklich den Kopf dazu.

Ich antworte mit vollem Vertrauen: die Kraft des Geistes wird nicht fehlen, wenn man uns nur die Mittel dazu giebt, diesen Geist so gediegen und vielseitig auszubilden, wie es allerdings nöthig ist; wie es aber gewiß nicht gelingen wird, wenn man die Anstalten zur Ausbildung künftiger Lehrerinnen nach dem Muster der hier zur Genüge charakterisirten männlichen Seminarien Preußens einrichtet! Dann: gute Nacht all' mein Hoffen und Vertrauen! Denn wenn selbst die stärkere männliche Seele dem entnervenden Einflusse dieser Sünden-Doctrin erliegt und schwach und matt die Flügel hängen läßt, — was soll denn dabei erst aus der schon an sich zarteren und schwächeren weiblichen werden?! Sie bedarf noch mehr als jene der stärkenden, erfrischenden Nahrung, der kräftigen Förderung ihrer natürlichen Elasticität, damit diese zu ihrer beweglichen Leichtigkeit auch die nöthige stählerne Festigkeit erlange und so auch auf die Dauer nicht erlahme.

Wenn man vielleicht sagte: „Nun gut, wir wollen es versuchen — aber wo finden wir die Lehrerinnen, die im Stande sind, Vorsteherinnen solcher An-

stalten zu werden? — so müßte ich antworten: „Ich weiß es nicht!“ — Dies beweist aber nicht, daß meine Idee nichts taugt, sondern vielmehr, daß der bisherige Unterricht, den wir erhielten, nichts taugte, d. h. daß er gar nicht darauf hinarbeitete, uns wahrhaft solide Kenntniß und eine wahrhaft ächte, gediegene Geistesbildung zu geben!

Louise Büchner weist in ihrer kleinen trefflichen Schrift über weibliche Erziehung*) wiederholt darauf hin, wie gewissenlos man noch immer gegen uns durch den oberflächlichen Unterricht verfahre, den man uns ertheile, obgleich man doch jetzt im Allgemeinen viel mehr Werth auf tüchtige Frauenbildung lege, als früher. „Es ist wahr,“ sagt sie unter Anderm, „daß der weibliche Geist von sich selbst leicht zu einer gewissen Oberflächlichkeit hinneigt; statt nun diese um so entschiedener durch Ernst und Gründlichkeit zu bekämpfen, geht man im Gegentheil bei dem Unterrichte meist noch recht darauf ein und sucht den Mädchen so viel wie möglich jedes eigene Nachdenken und jedes tiefere Ueberlegen zu sparen. Kann aber ein Kind je laufen lernen, wenn man es fortwährend am Gängelbande führt? — Jedermann weiß, daß die Frauennatur das große Talent besitzt, Fremdes rasch aufzufassen und in leichter, ansprechender Form zu reproduciren; sollte man also diese gefährliche Gabe nicht

*) Siehe mein zweites Vorwort.

eher zu beschränken suchen, indem man gerade bei den Mädchen unnachsichtlich auf Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit im Lernen dränge? — Statt dessen aber bildet man vorzugsweise das Gedächtniß aus, belastet es mit einem Kram von nur halb oder gar nicht verstandenen Dingen und ruft so ganz natürlicher Weise und besonders bei begabteren Naturen jene schöne Phraseologie hervor, hinter welcher wenig genug steckt und die wir so häufig bei jüngern und ältern Damen zu bewundern Gelegenheit haben. Dies nennt man denn schließlich „auf die weibliche Natur eingehen", und die Mädchen weiblich erziehen. Freilich ist es ein Eingehen, aber in einer verkehrten Richtung, bei welcher man, trotz mannigfach ausgesprochner besseren Einsicht, noch fast überall in Mädchenerziehungsanstalten fort beharrt. Folglich entbehrt die weibliche Bildung beinah immer einer festen, gediegenen Grundlage, und gleicht sie einem Blumenbeete, welches allerdings oft in bunten Farben prangt; aber die Blüthen, die es zieren, wurzeln nicht im Boden, sondern sie sind nur hineingesteckt, und in kurzer Frist liegen sie entfärbt und verwelkt umher! Aber das Schlimmste ist, daß auf diese Weise die wahre Gemüthsentwickelung nicht einmal gefördert werden kann, daß nur Sentimentalität und Ueberspannung dabei zu ihrem Rechte kommen. Die Entwickelung von Kopf und Herz muß miteinander gehen — erst dann ist es uns erlaubt, von wahrer Bildung zu reden." —

Dann klagt sie weiter darüber, daß man unserm Geschlechte gewöhnlich nur das Resultat einer Sache

gebe, aber nicht deren Anfangsgründe und Entwickelung. „Wir lernen eine Menge von Dingen," fährt sie fort" „die wir aber in kürzester Zeit wieder vergessen haben, weil sie vor unserm geistigen Auge gewissermaßen nur in der Luft schweben, da wir nie deren Ursache und inneren Zusammenhang erfahren. Mit Nebenwerk und Aeußerlichem wird unser Geist beschwert, aber den Kern, das Wesentliche eines Gegenstandes macht man ihm „selten klar".

„Viele Männer werden nun behaupten, die Frauen sollten dankbar dafür sein, daß man es ihnen so leicht mache; sie haben aber in der That wenig Grund dazu, denn für das bloß mechanische Lernen werden die geistigen Kräfte eben so angestrengt, ja fast noch mehr, als wenn man sie von früh auf daran gewöhnt, folgerecht und gewissenhaft zu denken und zu lernen. Es kann nichts Unzweckmäßigeres geben, als das Unterrichten höherer Gegenstände ohne eine genaue elementarische Basis! So baut sich ohne innern Halt und Zusammenhang die Wissensmauer unseres Geschlechtes auf, ohne tüchtige Grundlage, und darum ist sie so häufig schon von vornherein durchlöchert und unsicher. Einige Jahre der Zerstreuung, des Nichtlernens zerstören sie fast von Grund aus, und diejenige Frau, bei welcher in reifern Jahren der Trieb nach geistiger Beschäftigung und Thätigkeit wieder erwacht, muß von Neuem anfangen aufzubauen, ohne mehr die Frische und Elasticität des jugendlichen Geistes zu besitzen!

Auch macht sie noch darauf aufmerksam, wie viel leichter die Sache im Grunde auch für die Lehrenden wird, wenn die Schülerinnen klar und deutlich begreifen, was sie denn eigentlich lernen sollen; wie diese meist eigentlich gern lernen, und gewöhnlich nur die Art des Unterrichts daran Schuld ist, wenn in einer Schule viel über Faulheit und Nachlässigkeit der Schüler geklagt wird. (Gewiß sehr wahr!) „Je zusammenhängender, je gründlicher, je verständlicher ein Gegenstand gelehrt wird", sagt sie, um so mehr fesselt er die Aufmerksamkeit der Lernenden. Man sporne sie unter weiser Nachhülfe zum eigenen Nachdenken und Ueberlegen an, und sie werden die schwierigste Arbeit liebgewinnen. Je leichter man es hingegen den Lernenden machen will, um so schwerer macht man es ihnen in der That. Jede mechanische Art, die Geisteskräfte zu bilden, jede Uebung, die nur den Zweck hat, die Phantasie und die Gewandtheit im Ausdruck zu entwickeln, ist verwerflich. Weder Knabe noch Mädchen sollten je etwas lernen, welchem sie, nach dem Grade ihrer geistigen Entwickelung, noch nicht gewachsen sind. Es ist eine unsägliche Qual für das Gedächtniß, unverstandene Dinge, seien sie nun weltlichen oder religiösen Inhaltes, sich einzuprägen und festzuhalten, und die mechanische Fertigkeit, welche von vielen Kindern schließlich darin erworben wird, ist für ihre spätere geistige Entwickelung oft weit mehr ein Hinderniß, als eine Förderung"*).

*) Diesterweg, der alte, erfahrene Pädagoge, behauptet geradezu, daß das zu viele Auswendiglernen die Denk-

Doch man lese den ganzen Abschnitt nach (über den weiblichen Unterricht), so wie überhaupt die ganze Schrift nicht genug beherzigt werden kann! Ich führte das hier Mitgetheilte nur an, weil ich zeigen wollte, daß ich mit meinen Klagen über die Art des Unterrichts für mein Geschlecht nicht allein stehe, und weil ich in den meisten Hauptsachen mit der Verfasserin übereinstimme. Es ist nun hier freilich nur die Rede von dem Unterrichte, den die jungen Mädchen im Allgemeinen erhalten — aber da er den Männern als der richtige für dieselben zu gelten scheint, so ist es ja ganz natürlich, daß die künftigen Lehrerinnen in ähnlicher Weise unterrichtet werden, nur daß sie mehr und mehrerlei mechanische Kenntnisse sich erwerben müssen — die Hauptsache ist und bleibt dieselbe! Es fehlt die tiefere Grundlage, es fehlt eben so der frische, selbstdenkende und dadurch allein selbstständiges Leben gebende Geist! Er, der durch kein mechanisches Können und Auswendigwissen ersetzt werden kann! Doch darüber habe ich schon genug bei Besprechung der „Regulative" gesagt, und was davon für den männlichen Geist gilt, das paßt eben so für den weiblichen, sobald er Andere belehren und Einfluß auf sie ausüben soll!

Denn das muß festgehalten werden: sollen Lehrerinnen wirklich im Stande sein, mit Er-

kraft schwäche, und hat die Erfahrung gemacht, daß die dummen Schüler am leichtesten auswendig lernen — und ich füge hinzu, daß ich dies ebenfalls oft beobachtet habe!

folg Anstalten für künftige Lehrerinnen zu dirigiren und wissenschaftlichen Unterricht darin zu geben — so muß ihrem Geiste auch ein energisches Streben zugemuthet werden, so müssen sie männlich denken lernen, ohne aufzuhören, weiblich zu fühlen. Daß diese Vereinigung schwer ist, soll nicht geleugnet werden, so wie überhaupt alles Streben nach harmonischer Abrundung und Verschmelzung verschiedener Seelenkräfte, alles Streben im Sinne irgend einer idealen Richtung schwer ist! Aber zugleich kann man auch davon mit dem Dichter sagen: „Wohl ist's des Schweißes der Edlen werth!"

Doch — werden nicht manche Männer fürchten, ich wolle die künftigen Erzieherinnen ihrer Töchter zu unweiblichen, ich wolle sie zu gelehrten, unerträglichen „Blaustrümpfen" machen?! Wenn sie das in dem Sinne werden, den man gewöhnlich darunter versteht, dann sind sie nicht, wie ich meine, daß sie sein müssen, und wie sie auch gewiß nicht werden würden, wenn ich sie dirigirte! Nicht als ob ich mich selbst für einen Ausbund pädagogischer Unfehlbarkeit hielte — wahrhaftig nicht! — sondern weil ich es tief in meiner innersten Seele fühle, daß meine Ansicht von der Sache sich auf Natur und Wahrheit gründet, und weil daher auch gute Früchte erlangt werden müßten, wenn man nur mit Liebe und richtiger Erkenntniß in meinem Sinne handelte.

Auch hier muß ich noch einmal auf die verschiedenen Begriffe über „Weiblichkeit" zurückkommen, und Denen

antworten, die meinen und es auch wohl laut aussprechen, daß eine männliche, d. h. hier eine tüchtige wissenschaftliche Geistesbildung dem eigentlichen weiblichen Wesen zu sehr schade, um an der Lehrerin und Erzieherin wünschenswerth zu sein; denn, sagen sie, indem sie dadurch leicht dazu käme, einem zu großen Selbstgefühl in sich Raum zu geben, und so an ihren liebenswürdigsten Tugenden, Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, Abbruch zu leiden, müsse sie nothwendig schon durch die Macht des Beispiels in dieser Hinsicht nachtheilig auf ihre Schülerinnen einwirken. Folgendes muß ich hierauf antworten: Wir alle sind doch wohl der Meinung, daß Selbstgefühl an sich noch nichts Schlimmes ist, sondern daß es dies nur dann wird, wenn es zu groß in uns ist. — Hier aber ist der kritische Punkt: wann ist es zu groß in uns Frauen? — So wie manche Männer in neueren Zeiten hinsichtlich ihrer Ideen über die Freiheit und Selbstständigkeit der Frauen zu weit gegangen sind, indem sie gewissermaßen den Unterschied der Geschlechter haben aufheben und die Frau dem Manne ganz gleichberechtigt gegenüber stellen wollen — so, meine ich, gehen andere Männer aber auch wieder zu weit im entgegengesetzten Sinne, indem sie uns zu ganz willenlosen Geschöpfen herabwürdigen möchten. Diese Männer verstehen unter Weiblichkeit nichts Andres als ein schüchternes, willenloses, unselbstständiges, in Alles, auch in das Unwürdigste, sich sklavisch fügendes Wesen, als ein Wesen, das, genau genommen, aufgehört hat, auch nur

noch die leiseste Ahnung von gewissen heiligen Selbstpflichten, von irgend einem edlen Selbstgefühl zu haben!

Zu einer solchen Weiblichkeit wird freilich die Lehrerin nicht fähig sein, die einen wahrhaft gebildeten, durch gediegene Kenntnisse bereicherten und durch selbstständiges Denken über Welt, Leben und Menschen aufgeklärten Geist besitzt. Sie wird, wenn sie sich verheirathen sollte, sich zwar nicht dazu eignen, die Sklavin, wohl aber die Freundin ihres Mannes im ächt weiblichen Sinne zu sein — d. h.: sie wird (natürlich vorausgesetzt, daß sie gut und edel geartet ist), wenn auch ihr Geist sie ihm gleich zu stellen scheint, sich doch durch ihr Herz als liebende Gattin getrieben fühlen, jene selbstvergeßne, wahrhaft liebenswürdige Unterordnung unter die Wünsche und Ansichten des geliebten Mannes zu offenbaren, die mit Recht als eine der schönsten Eigenschaften des Weibes betrachtet wird. „Mit Recht" aber, wohl zu merken, nur dann, wenn sie im letztern aus wahrer Liebe und Achtung für den Mann entspringt, und von diesem nicht gefordert wird, weil er sich für ein höheres, sondern nur, weil er sich für ein stärkeres und dem Weibe zum liebenden Schutze beigeselltes Wesen hält. — Aus dieser so ganz verschiedenen Ansicht über das Verhältniß der beiden Geschlechter zu einander gehen natürlich auch verschiedene Ansichten über wahre „Weiblichkeit" hervor. Ich glaube aber bestimmt, jeder wirklich edle Mann müßte glücklich durch den Besitz einer

Frau sein, die in meinem Sinne weiblich genannt werden kann; denn anstatt eines willenlosen und mithin moralisch ganz werthlosen Wesens würde er ein solches sein nennen, welches eben nicht nur den „Willen" hätte, ihn glücklich zu machen, durch jene Fülle der Liebe und der Hingabe, die dem ächten Weibe wie angeboren ist, sondern welches es auch noch dazu verstände, das gemeinsame Leben zu verschönern durch jenen wohlthuenden Zauber, den ächte, feine Geistesbildung stets um sich her zu verbreiten pflegt.

Doch, ich bin eigentlich von meinem Thema abgeschweift, indem ich die geistig tüchtig gebildete Lehrerin als gute und beglückende Frau darzustellen suchte! Und doch — habe ich darin Recht, so habe ich es auch in meiner Ansicht: daß eine solche gerade recht geeignet dazu sei, junge Mädchen auch im Hinblick auf ihr künftiges Verhältniß als Gattin und Frau des Hauses heilbringend zu erziehen. Denn sie, die in voller, bewußter Geistesklarheit die einzig richtige Stellung erkannt hat, die das edle Weib einnehmen soll, um dem edlen Manne zu genügen, und ihn und sich zu beglücken, sie wird auch, ich möchte sagen, unwillkürlich am besten dazu geeignet sein, ihren Schülerinnen eine richtige Ansicht von dieser ihrer künftigen Stellung zu geben. Und was auch in dieser Hinsicht den Einfluß des Beispiels betrifft, so wird sie, die klar und vernunftgemäß Gebildete, in ihrem Wesen zwar nicht jene unächte „zarte Weiblichkeit", jenen falschen Anstrich von negativen Tugenden darstellen, der unter so vielen Männern, „wie durch eine heilige Tradition",

für Weiblichkeit gilt, — sondern sie wird vielmehr durch Tieferes auch tiefer einwirken! Denn das, was den eigentlichen Kern, das wirkliche Leben der ächten Weiblichkeit ausmacht, wird sie nicht nur ungeschmälert in sich zu erhalten wissen, sondern es wird sich sogar, wenn sie von der heiligen Wichtigkeit ihrer Berufspflichten durchdrungen ist, nur noch schöner und herrlicher in ihr gestalten. Denn indem ihr Geist nothwendiger Weise immer mehr an Klarheit gewinnen muß, wird sie auch immer mehr ihre Begriffe über das ächte Wesen der Weiblichkeit läutern, und indem sie, jemehr sie in pädagogischer Hinsicht voranschreitet, auch immer mehr die Wichtigkeit des Beispiels einsieht, wird sie auch immer eifriger und aufrichtiger danach streben, ihrem ganzen Benehmen die ächt weiblichen Eigenschaften der Liebe, Güte, Sanftmuth, Selbstvergessenheit, Schonung, zarten Rücksicht und Schicklichkeit, der Anspruchslosigkeit und edlen Bescheidenheit aufzuprägen, und dieselben wirklich zu ihrem innern Besitzthume zu machen.

Man wird vielleicht lachen und fragen: „Wo sind so edelstrebenden Lehrerinnen? Zeige sie uns doch, daß wir hingehen, und uns des köstlichen Schatzes versichern!“ Viele Solcher gibt es gewiß bis jetzt noch nicht; aber nicht, weil die weibliche Natur nicht fähig zu einer solchen geistigen Erhebung wäre, oder weil gerade in der Stellung als Lehrerin selbst ein moralisches Hinderniß läge, sondern aus

zwei andern Gründen. Erstens, weil überhaupt in der Welt Diejenigen selten sind, die Leben und Beruf auf edle Weise auffassen und behandeln (oder ist vielleicht unter den Männern Ueberfluß daran?), und zweitens, weil, wie gesagt, noch so wenig geeignete Einrichtungen zur Ausbildung wirklich tüchtiger Lehrerinnen vorhanden sind, solcher Lehrerinnen, die auch in Hinsicht auf ihre Kenntnisse ruhig die Probe bestehen können. — „Viel Wissen macht Kopfweh!" heißt es. Aber „wenig Wissen" macht nicht nur Kopfweh, sondern alles mögliche Weh! Denn muß es nicht eine wahre Lebensqual sein, vom Morgen bis zum Abend, einen Tag wie den andern, in der steten, bald stärkern bald geringern Aufregung zu leben, die immer mit jedem Gefühle der Unsicherheit, welcher Art es auch sei, verbunden ist; bald in Gefahr zu sein, vor den Schülerinnen selbst, bald vor den Schulvorständen nicht so zu bestehen, wie die einmal eingenommene Stellung es eigentlich verlangt? Immer auf augenblickliche Aushülfen, Ausreden, Ausweichungen in der Stunde, der man nicht ganz gewachsen ist, sinnen, und diese dann mit dem Anstrich der Bestimmtheit und Ruhe für die einzig richtigen Antworten ausgeben zu müssen? O es geht leider wirklich so zu! und das Schlimmste ist noch, daß die ältern Schülerinnen dergleichen bald merken! Muß hierdurch nicht allmählig die ganze Beschäftigung einer solchen Lehrerin zuwider, ja wahrhaft verhaßt werden? Muß sie nicht diese Lehrstunden wie eine unerträgliche Last fühlen, deren Beendigung sie jeden Morgen und jeden

Nachmittag mit heftigem Verlangen herbei wünscht? Muß nicht ihr ganzes Wesen etwas Gereiztes, Verstimmtes, Unruhiges, Leidenschaftliches annehmen, was stets die Folge innern Zwiespaltes ist und die Jugend abstößt, oder gar erbittert? — Ich weiß wohl, daß Letzteres auch häufig bloß Folge wirklicher, ursprünglicher Charakterfehler ist; aber ich behaupte, auch die von Natur zu allem Guten geneigte Lehrerin wird, wenn sie in eine Stellung hineingerathen ist, der sie, ihren Kenntnissen nach, nicht so vollkommen gewachsen ist, daß sie sich mit Leichtigkeit und daher mit Behagen darin bewegen kann, allmählig für den aufmerksamen Beobachter eine solche betrübende Erscheinung werden! Wie kann sie daran denken, ihre Schülerinnen zu beobachten, sie, die fortwährend auf ihrer eignen Hut sein muß, um sich nicht gar zu arge Blößen zu geben? Wie kann sie denselben ein Bild freundlicher Liebe und Selbstvergessenheit, heiter Arbeitslust und frischer, belebender Freude an schönem, edlem Wissen sein, wenn sie täglich in ihrem Herzen das halbe Wissen verwünscht, welches ihr so unsägliche Qualen verursacht? — Diese Lehrerin wird und kann ihren Schülerinnen unmöglich ein Vorbild in weiblichen Tugenden sein, — aber nicht, weil sie Lehrerin ist, sondern vielmehr, weil sie es nicht genug ist, weil ihr die Gründlichkeit und Gediegenheit des Wissens fehlt, wodurch dasselbe zu einem unerschöpflichen Quell täglicher reiner Freude wird, der die Besitzerin still, aber dauernd beglückt, und ihr Wesen so geeigneter zur Entwicklung jener freundlichen, selbst-

vergeßnen Liebenswürdigkeit macht, die nur der innerlich Befriedigte und mit seinem Streben einige Mensch dauernd besitzen kann. —

Eben so nachtheilig aber, wie das zu „Wenig-Wissen", wirkt nun auch, wenn gleich auf andre Weise, das „Verkehrt-Wissen!"

Viel wissen und wahrhaft edel gebildet sein ist leider sehr häufig ganz zweierlei, wie gewiß wohl Niemand läugnen wird. Es gibt Frauen, Lehrerinnen, die sich eine Masse tüchtiger Kenntnisse gesammelt haben, deren Geist eine Klarheit und Schärfe im Denken erlangt hat, wodurch selbst schwierige Männer befriedigt werden, deren Gewandtheit im schriftlichen und mündlichen Ausdrucke wenig zu wünschen übrig läßt, — und deren Wesen doch keinen edlen Menschen anzieht, ja sogar die Edelsten geradezu abstößt. Woher kommt dies? — Einzig und allein daher, daß ihr Viel-Wissen ein Verkehrt-Wissen ist, daß es als eine todte Masse in ihnen liegt, daß es ihnen nicht dazu dient, wozu es Jedem dienen kann, der es gehörig zu benutzen weiß, nämlich Geist und Herz zu läutern, zu veredeln, zu stärken, zu erheben zu höheren Lebensideen, zu durchglühen mit jener heiligen Flamme der Begeisterung, die sich wie von selbst an der tiefern Erkenntniß des Wahren, Guten und Schönen entzündet, und das ganze Leben wie mit einem verklärenden Lichte übergießt, mit einem Lichte, das nicht nur leuchtet, sondern auch durch und durch erwärmt, ihn, von dem es ausgeht, und Alle, die ihm nahe kommen! Es ist eine thörichte Meinung, daß Wissen kalt und trocken mache!

Nur das verkehrte, das bloß mechanische, das todte Wissen thut es. Wo das Wissen in uns zu einem wirklich selbstständigen Leben gelangt ist, wo mit tüchtigen Kenntnissen eine durch die richtige Auffassung und Benutzung derselben veredelte Gesinnung sich verbindet, da werden keine natürlichen, schönen Anlagen vertrocknen und ersterben, sondern alle hingegen in einem nur noch mehr erhöhten und gesteigerten Leben blühen!

In meiner schon angeführten Schrift: Christliche Ermunterungen, habe ich ausführlich darzustellen versucht, welche höhern Vortheile das weibliche Geschlecht aus der Beschäftigung mit den Wissenschaften ziehen kann und soll*). Darauf verweise ich hier. Nur das muß ich noch bemerken, daß das rechte Wissen nie unbescheiden und eingebildet machen wird. Wer wirklich Vieles und dies Viele gründlich weiß, wer es dabei auf die ächte, geistige Weise aufgefaßt hat, und fortwährend in sich verarbeitet, der lebt sich allmählig so liebend in das Wissen selbst hinein, daß er seine eigne Persönlichkeit immer mehr darüber vergißt; daß es ihm immer weniger einfällt, mit Kenntnissen zu prahlen, oder auch nur innerlich auf ihren Besitz stolz zu sein, durch die es ihm gerade täglich klarer wird, wie unendlich viel seiner geistigen und sittlichen Bildung noch fehlt, damit sie wirklich eine har=

*) Daselbst in dem Aufsatze: Wozu unserm Geschlechte Wissenschaft und Kunst dienen sollen.

monisch vollendete heißen könne! Wer unbescheiden durch das Wissen wird, der weiß nichts Rechtes! Das habe ich nicht nur von jeher behauptet, sondern es auch bewährt gesehen! Nur muß man nicht ein bescheidenes „Sichselbstfühlen" gleich Unbescheidenheit nennen! Das Bescheidene, oder, was dasselbe ist, das einzig erlaubte Sichselbstfühlen der Lehrenden nenne ich, wenn sie sich zwar klar bewußt sind, daß sie des fraglichen Gegenstandes mächtig seien, daß sie ihn richtig erkannt haben, und mithin auch Andern klar mittheilen können, daß sie ihn also wirklich in der ächten Bedeutung des Wortes wissen; daß sie aber zugleich dabei die Ansicht in sich bewahren, ja ich möchte sagen: unwillkürlich immer mehr in sich entwickeln, daß dies eben gar nichts zu Bewunderndes, sondern etwas sehr Natürliches, nämlich die unausbleibliche Folge ihrer Stellung und fortwährenden Beschäftigung sei.

So empfindet die zwar sich fühlende, aber dabei doch bescheiden gebliebene Lehrerin, und es wäre eine rechte Schande für die menschliche Natur, wenn es nicht so sein könnte! Aber der Grund, warum viele Männer nicht einmal ein wirklich bescheidenes Sichselbstfühlen bei uns Frauenzimmern leiden mögen, scheint mir, wenn ich aufrichtig sein soll, darin zu liegen, daß es ihrem Egoismus eben bequemer ist, total willenlose, unselbstständige, über ihren eigenen Werth unklare Wesen in uns zu finden, Wesen, denen auch der allerbescheidenste Einspruch gegen den Ausspruch ihres Herrn nicht einfällt!

Wenn man diese Aeußerung meinerseits für den

Beweis einer gewissen Geringschätzung der Männer ansähe, so würde man mir sehr Unrecht thun! In meinem Alter und bei meiner natürlichen Art zu denken und zu empfinden, würde es wahrhaft lächerlich sein, wenn ich mich scheute, zu gestehen, daß der ächte (ich meine der wahrhaft edle, frei- und hochsinnige, der wahrhaft geistvolle und charakterfeste) Mann mir die aufrichtigste und wärmste Hochachtung einflößt. Ich erkenne und verehre ihn nicht weniger, als ich eine der vollendeteren Erscheinungen aus meinem eigenen Geschlechte verehre; ich bin auch billig genug einzusehen, daß er einer höheren geistigen (ich sage nicht: sittlichen) Entwickelung fähig ist, und interessire mich also in dieser Hinsicht eigentlich mehr für sein, als für mein Geschlecht —: aber nie werde ich glauben können, daß ihm gegenüber von uns jemals eine andere Unselbstständigkeit gefordert werden könne, als die uns die Liebe eingiebt. Diese möge der Mann verdienen — dann wird er uns ein Gott sein, und Engel werden ihm dienen in der Gestalt seines Weibes. —

Man hat nun auch wohl behauptet: der schlagendste Beweis dafür, daß das Weib von Natur nicht zum Lehrfache bestimmt sei, liege schon darin, daß die meisten Lehrerinnen nur durch äußere Umstände veranlaßt worden wären, sich demselben zu widmen, daß beinahe gar keine aus innerem Berufe schon in früher Jugend sich dafür entschieden hätte, wie das bei der männlichen Jugend doch so häufig der Fall wäre, und daß selbst ausgezeichnetere Lehrerinnen so gern aus diesem Ver-

hältnisse schieden, dem sie scheinbar mit ganzer Seele sich hingegeben, wenn sie dazu entweder durch Verheirathung oder durch andere Umstände, die ihre Existenz sicherten, Gelegenheit erhielten.

Daß die meisten Lehrerinnen durch äußere Umstände veranlaßt werden, sich diesem Berufe zu widmen, ja, daß es mir selbst, der es nicht an der Wiege vorgesungen worden ist, daß auf eine Kindheit voll Ueberfluß und Luxus ein Leben der Arbeit und Sorge folgen werde, ebenfalls so ergangen ist, sagte ich schon S. 120: Ich bemerkte daselbst aber zugleich, daß ich aus freier Vorliebe gerade diesen Stand gewählt habe, mir selbstständig durch die Welt zu helfen, und daß diese Vorliebe mich nie verlassen habe, so daß ich später, nachdem meine Erziehungs-Anstalt aufgehört hatte, neben meinen schriftstellerischen Arbeiten, doch wieder anfing, mit dem vollen alten Eifer zu unterrichten, und das noch wohl Kinder von 7 und 8 Jahren. Ich kann doch unmöglich annehmen, daß dies eine ganz vereinzelt dastehende Erscheinung sei! Ich bin im Gegentheil fest davon überzeugt, daß es manche Lehrerin außer mir gibt, die ihren Beruf wahrhaft liebt, wenn sie gleich dadurch, daß sie um einer Heirath willen ihn aufgibt, den Schein des Gegentheils erhält. Ich kenne manche Lehrerin, die sich schönstens dafür bedankt, nur gleich den ersten Mann, der sich ihr anbietet, zu nehmen, um aus ihrem Stande erlöst zu werden; kann man es ihr aber verdenken, daß sie, wenn sie einen Mann findet, den sie liebt und achtet, wünscht, ihr Leben mit dem seinigen zu verbinden?

Ich frage nur einfach: wie möchte es wohl den Männern gefallen, wenn sie, um Lehrer bleiben zu können, einer wirklichen Herzensneigung entsagen sollten, wenn sie nur überhaupt unverheirathet bleiben müßten, der ehelose Stand möchte ihnen nun zusagen oder nicht? — Gar Mancher von ihnen würde dann seinem bisherigen Berufe entsagen und eine andere Lebensstellung suchen!

Es ist wahrlich wohl eine große Begünstigung durch die Umstände zu nennen, daß sie in allen Lebensverhältnissen diesem ihrem Berufe treu bleiben können! Eine Lehrerin, die heirathet, kann es nicht, wenn sie nicht andere heilige Pflichten, die sie übernimmt, indem sie Gattin, Mutter und Hausfrau wird, versäumen oder wenigstens nachlässig erfüllen will*). — Aber wäre es nicht eigentlich eine Wohlthat für die Menschheit, wenn es recht viele Mütter gäbe, die einst tüchtige Lehrerinnen gewesen sind? Würde es nicht den eigenen Kindern zu Gute kommen, und durch diese mehr oder weniger dem Ganzen? — Gewiß eben so sehr wie, nach meiner dargelegten Ansicht, dem Gatten, natürlich aber immer vorausgesetzt, daß ihre Bildung wahrhaft gediegen, daß sie veredelnd tief eingedrungen in ihr innerstes Wesen, mit Einem Worte: daß sie ganz sei! Das Halbe in dieser Hinsicht führt auf Abwege, die immer weiter

*) Auch hier verweise ich auf meine Christlichen Ermunterungen und näher auf den Aufsatz: „Ein Wort an meine Mit-Erzieherinnen u. s. w."

vom einfachen Wege der Natur ableiten; das Ganze führt in langem Umkreise endlich wieder auf ihn zurück — aber bereichert mit ewigen, unvergänglichen Schätzen. — Erlaubten es die Umstände, allen Frauen eine Bildung zu geben, wie die Lehrerinnen sie erhalten sollen, so würde ich unbedingt dafür sein; da dies nun aber einmal nicht der Fall ist, so, meine ich, müßte man den Nachtheil des Halben an der weiblichen Bildung auf die Weise auszugleichen suchen, wie ich es früher gezeigt habe.

Daß also eine Lehrerin heirathet, weil sie einen Mann gefunden, den sie wahrhaft liebt, verdenke ich derselben nicht, noch schließe ich daraus, daß sie nicht mit voller Seele ihrem Berufe gelebt habe. Diejenige aber, die so für ihren Beruf begeistert ist, daß sie jedes andere Verhältniß wirklich aus wahrer Liebe zu jenem verschmäht, stelle ich natürlicher Weise am höchsten unter allen ihren Schwestern —; verlangen aber kann man ein solches Verläugnen natürlicher Gefühle von keiner. — Finde ich indessen, daß eine wirklich nur heirathet, um nicht mehr Lehrerin sein zu müssen, ja dann sage ich auch: die hat ihren Beruf nie geliebt! —

Die wirkliche Ursache jener Erfahrung, daß gewöhnlich nur äußere Veranlassungen uns zum Lehr- und Erziehungsfache treiben, liegt nun wenigstens eben so sehr in den bürgerlichen Verhältnissen wie in einem Mangel an innerem Berufe bei uns! Es istnun einmal angenommen, daß wir das abhängige Geschlecht in Allem sein sollen, so also auch

in der finanziellen Versorgung für das Leben. Erst sorgt der Vater, daß für uns da sei, wovon wir uns kleiden und nähren, — später soll es der Mann thun; darauf wird geradezu gerechnet, obgleich es doch immer ungewiß ist, ob wir wohl Einen bekommen werden! Genug, es wird darauf gerechnet. und das Vorurtheil in dieser Hinsicht, ich möchte sagen: die mauvaise honte der meisten Eltern aus den sogenannten gebildeten Ständen geht so weit, daß sie ihre Tochter lieber einem Manne geben, der kaum so viel Einnahme hat, um sie und sich zu ernähren, und wo mit den Kindern nothwendig zugleich die Noth einziehen muß, als daß sie ihr erlaubten, sich auf irgend eine selbstständige Weise auf eigene Hand ehrenhaft ihr Brod zu verdienen. —

So kommt es denn, daß eben die erwachsenen Mädchen, wenn auch die Eltern nicht mehr Einnahme haben, als zum knappen Auskommen nöthig ist, gar nicht veranlaßt werden, über die Wahl eines besondern Berufes der bürgerlichen Thätigkeit für sich auch nur nachzudenken; sondern, von dem allgemeinen Vorurtheile angesteckt, leben auch sie nur in den Tag hinein, und harren geduldig (oder auch ungeduldig!) des Bräutigams, der da kommen und sie künftig vor Noth und Elend schützen werde! — Hierin liegt die Ursache viel mehr, als in wirklichem Mangel an innerem Berufe!

Endlich hat man auch wohl behauptet: es wäre schon aus dem Grunde rathsam, daß Lehrer auch den Lehr- und Erziehungsanstalten für das weibliche

Geschlecht vorständen und daran unterrichteten, weil sie viel geeigneter dazu wären, sich bei den Schülerinnen in Ansehen und Achtung zu setzen, also die volle, nöthige Autorität auszuüben, als die Lehrerin, ja daß sie sogar es im Durchschnitt besser verständen, als diese, die zutrauliche Liebe der Schülerinnen sich zu erwerben, und durch sie dann einen tieferen Einfluß auszuüben.

Was das „sich in Ansehen und Achtung setzen" betrifft, so glaube ich, daß dies nicht durch das Geschlecht, sondern einzig und allein durch den persönlichen Charakter bedingt wird. Ich bin doch auch nur ein Frauenzimmer, aber ich darf hier öffentlich erklären, daß in meinen Unterrichtsstunden auch nicht der kleinste Unfug versucht worden ist, und dies nicht nur, während ich meiner eigenen Erziehungsanstalt vorstand, sondern auch früher nicht, als ich in einer andern nur Lehrerin war. Da ich nun doch unmöglich glauben kann, daß ich darin einzig in meiner Art gewesen sei, so sage ich also mit vollem Rechte: auch Lehrerinnen können ihre Klasse durch die bloße (ruhige) Gewalt ihres Ansehens in Ordnung erhalten.

Was die zutrauliche Liebe der Schülerinnen betrifft, so kann ich selbst darüber nichts sagen; wer wissen will, ob sie mir ungeachtet meiner Autorität auch in ihrem Herzen gut waren, frage sie selbst. — Jedenfalls bin ich der Meinung, daß jene „zutrauliche Liebe" der Schülerin zu ihrem Lehrer so leicht einen pädagogisch nachtheiligen Einfluß ausüben kann,

daß ich hier darüber mit Folgendem meine Meinung sagen muß.

Selbst wenn ich mir den edelsten Mann und das reinste, unbefangenste Mädchen denke, wo also von unlauteren Gefühlen gar nicht die Rede sein kann, so nimmt dies Verhältniß doch leicht ein gewisses Etwas an, was nicht ganz mit den höhern Endzwecken der Pädagogik harmonirt. Man beobachte nur genau, und man wird finden, daß der Lehrer beinah nie ganz so zu seinen Schülerinnen steht, wie zu seinen Schülern. Es liegt in dem Tone, in welchem er zu jenen spricht, ein gewisses verbindliches, schonendes, rücksichtsvolles Wesen, welches schon von fern an die Galanterie erinnert, die ihrer in der Welt harrt, und weit verschieden von dem Tone der mütterlichen Liebe ist, den eine Lehrerin ihren Schülerinnen gegenüber haben kann und soll. Jener erinnert instinktartig die Schülerinnen nicht daran, daß sie Schülerinnen, sondern daß sie Mädchen sind, und bald erwachsene Mädchen sein werden. Die nicht mehr ganz Unbefangenen unter ihnen, die bei weiblichem Unterrichte in dieser Hinsicht doch wenigstens stehen geblieben wären, finden bald in den Stunden selbst, die sie doch gegen alles Unrechte und Unschöne stählen sollten, Nahrung für die meinem Geschlechte so eigene Gefallsucht, und ehe sie noch in gesellige Verhältnisse übertreten, und für erwachsene Mädchen angesehen werden, spielen sie oft schon in Gedanken einen Roman mit ihrem Lehrer durch!

Ich sage „in Gedanken“ — und füge hinzu: und wir müssen uns noch glücklich preisen, wenn es nur dabei bleibt! — Ich will keinem edlen Mann zu nahe treten; ich glaube und weiß, daß es deren viele gibt. Aber ich weiß auch eben so gut, daß es auch manche unedle, gemein denkende gibt, die sich gar kein Gewissen daraus machen, ja denen es zum größten Vergnügen gereicht, mit jungen Mädchen, die sie unterrichten, zu liebeln, manchmal bloß zum oberflächlichen Zeitvertreibe, manchmal auch mit Heirathsgedanken für künftig, manchmal sogar in schlechter Absicht. — Wer die Welt kennt, kann dies nicht in Abrede stellen, denn es sind zu viele schlagende Beweise davon vorgekommen. — Aber wenn wir auch gar nicht an das Schlimmste denken, so würde mir, wenn ich Töchter hätte, schon allein der zuerst angeführte Umstand hinreichend sein, um ihnen eine gute Lehrerin anstatt des besten Lehrers zu geben!

Ich fürchte nun freilich wohl, daß alle meine Ideen über künftige Lehrerinnen-Seminarien, über einen gediegeneren Unterricht der jungen Mädchen und über die Nothwendigkeit, daß sie nur von Lehrerinnen unterrichtet und erzogen werden müßten — bloße Phantasien bleiben werden —; aber aussprechen mußte ich sie darum doch, da sie mir so sehr am Herzen liegen! Wer weiß denn auch, ob nicht doch hier und da ein Wort, das ich in warmer Begeisterung für eine gute Sache gesprochen, in verwandte Seelen fällt und dort gleichen Eifer entzündet? — darauf will ich hoffen und der Zeit die Sache anheim

geben! Aus ihrem Schooße ist schon so manches Wunderbare hervorgegangen, was zuerst die Menschen mit Staunen, ja Entsetzen erfüllte und woran sie sich allmählig so gewöhnten, als sei es ewig so gewesen — warum sollte es nicht meinen an sich so unschuldigen Ideen auch so ergehen können? —

Zuletzt muß ich nun wirklich noch, wie schon früher angekündigt, meine Meinung über Erziehungs- (und Unterrichts-) Anstalten für junge Mädchen sagen, so wie auch über die Art, wie dieselben in vorgerückterem Alter, meiner Ansicht nach, in den wichtigeren wissenschaftlichen Gegenständen unterrichtet werden sollen.

Ich bin während 9 Jahren Gehülfin in einer weiblichen Erziehungsanstalt gewesen, und habe gerade andere 9 Jahre selbst einer solchen allein vorgestanden; ich habe mir also mein Urtheil darüber nicht nach bloßen Theorien gebildet, sondern es noch mehr aus praktischen Erfahrungen geschöpft. Freilich will ich nun nicht behaupten, daß es darum das allein Richtige über diesen Gegenstand wäre; die Sache an sich ist mir so lieb und heilig, daß ich nie eine andere, aber bessere Einsicht darüber, sobald sie mir einleuchtete, zurückgewiesen habe, und daß ich es auch jetzt und künftig nie thun werde. Wohl aber spreche ich über einen Gegenstand, der so viele Jahre hindurch meine ganze geistige Thätigkeit sowohl wie meine innige Liebe in Anspruch genommen hat, mit jener Bestimmtheit, die allen Menschen eigen ist, welche lange in selbstständiger Stellung mit festem Willen und reiner Begeisterung einem be-

stimmten Ziele nachgestrebt haben. — Was ich gegen die Tendenz so mancher Erziehungsanstalten sagen werde, kann mir Niemand als Brodneid auslegen, denn ich habe keine solche Anstalt mehr, und werde auch nie wieder eine haben. Was ich hier sage, geht einzig und allein aus reiner Liebe zur Sache hervor, und in diesem Gefühle werde ich denn auch, wie man zu sagen pflegt, kein Blatt vor den Mund nehmen. Ich werde dabei oft auf mich und meine ehemalige Anstalt zurückkommen müssen, theils um dort, wo ich von dem so allgemeinen Streben nach glänzendem Schein und Aehnlichem spreche, mich gegen den möglichen Verdacht, als hätte ich jemals auch nur entfernt einem solchen Streben gehuldigt, zu vertheidigen, theils um die in ihr gemachten Erfahrungen mitzutheilen. Wer dies unbescheiden nennen will, — nun der mag es in Gottes Namen thun! Die, welche mich persönlich näher kennen, wissen es wohl, daß ich nur die Sache im Auge habe; und ihr Urtheil, das Urtheil derer, die uns lieben, ist denn doch am Ende der einzig zuverlässige Ankerplatz, wo wir, mitten in einer feindseligen Welt des Streites und der Unruhe, dennoch sicher an den stillen Inseln der Seligen landen und Frieden finden können.

Ich sagte es schon hinlänglich, daß ich unter Erziehung etwas ganz Anderes verstände, als eine bloße äußere Politur und Dressur u. s. w., daß ich nur diejenige Erziehung für die richtige anerkenne, in welcher die sittliche Ausbildung des Menschen, im reinsten und edelsten Sinne, als

der höchste Endzweck erscheine. Bei dieser Ansicht kann ich nicht anders, als die pädagogische Tendenz der meisten weiblichen Erziehungsanstalten verwerfen. Freilich trifft die Schuld nicht diejenigen allein, welche dieselben leiten, sondern auch die Eltern, die es größtentheils nicht anders haben wollen. Sie sprechen es selbst mit tragi-komischer Naivetät aus, wenn die Rede davon ist, daß sie ihr Kind „in Pension" thun wollen. „Das Mädchen wird so groß und ist noch so kindisch! Es muß einmal unter andre Menschen kommen, damit es sich benehmen lerne, etwas Politur erhalte, sich in Gesellschaft nicht lächerlich mache, und endlich unter die Erwachsenen gerechnet werden könne; es ist ja wirklich beinah schon so weit, daß es heirathen könnte, und läuft noch mit lauter Kindern herum! Nein, das kann nicht länger so fortgehen! Wir wollen es in eine gute Pension bringen, damit es doch endlich Manieren lerne, aus seinen kindischen Bekanntschaften herauskomme, und nachher als eine Erwachsene in die Welt eingeführt werden könne. Wir wollen uns aber doch besonders nach einer solchen Pension erkundigen, wo die Mädchen gut französisch sprechen lernen; denn das ist doch gar zu wichtig." — Ich übertreibe wirklich nicht. So denken unzählige Eltern, indem sie diesen wichtigen Entschluß fassen, und dadurch vielleicht über die ganze künftige moralische Entwicklung ihres Kindes entscheiden! Und es sind dies nicht immer beschränkte, unwissende Eltern, — Gott bewahre! Nur in diesem einen Punkte sind sie es leider so sehr, wie nur ein Mensch es sein kann!

Denn eine beschränktere Ansicht von der Bestimmung meines Geschlechtes, als die in diesen Worten angedeutete, kann es doch wohl kaum geben!

„Wenn nun aber die meisten Eltern so denken, und also auch das Abrichten, Poliren und Elegantiren ihrer Töchter in der Pension für den Hauptzweck derselben ansehen, so müssen wir uns ja wohl danach bequemen, wenn wir bestehen wollen!“ so sagen vielleicht manche Vorsteherinnen derselben, um sich vor Andern und ihrem eignen Gewissen zu entschuldigen. Aber sie müssen es nicht, und wenn sie es thun, anstatt ihrer bessern Ueberzeugung zu folgen, so sind sie mir verächtlicher als alle andern Diener des Mammons, weil gerade sie dann mit dem Heiligsten spielen! Ich weiß aus eigner Erfahrung, daß man eine Pension haben kann, ohne dieser ganz gemeinen Gesinnung zu huldigen. — „Aha! Du hast sie gehabt! Du hast also bei Deinen erhabnen Ansichten nicht bestehen können!“ so höre ich manche Stimme.

Ich will hierauf so offen und rücksichtslos gegen mich selbst antworten, wie man es selten öffentlich thut, wie ich es aber für Pflicht halte.

Ja, ich habe mit meiner Pension nicht bestehen können. Aber nicht, weil ich edlern Ansichten folgte, ihr eine reinere, höhere Tendenz zu geben strebte, und dadurch die Eltern abgeschreckt hätte, mir ihre Töchter anzuvertrauen. — Darum nicht! sondern einzig und allein darum, weil ich von Kind=

heit an nie zu einer vernünftigen Oekonomie bin angehalten worden; weil von jeher eine Nichtachtung des Geldes in mir lag, die wahrscheinlich die Folge früh empfangner Eindrücke war, und die ich jetzt endlich selbst streng verurtheile, weil sie unter Umständen zum Unrecht verleiten kann.

Nur allein diese fehlerhafte Seite in meinem Charakter ist die Ursache, daß meine Anstalt zu Grunde gegangen ist. Das werden mir gewiß Alle gerne bezeugen, die sie näher gekannt haben, und die Eltern meiner ehemaligen Zöglinge am liebsten, denn das haben mir mehrere von ihnen dadurch auf das Rührendste bewiesen, daß sie, als ich meine Anstalt in Crefeld, eben der finanziellen Verhältnisse wegen, mußte eingehen lassen, mir in Uebereinstimmung anboten, auf ihre Kosten mir eine neue häusliche Einrichtung anzuschaffen. Aber mein eignes Mißtrauen in meine ökonomischen Fähigkeiten war so groß geworden, daß ich es für Pflicht hielt, ihrem liebevollen Zureden zu widerstehen; so lange ich aber lebe, wird das dankbare Andenken daran als eine meiner liebsten Erinnerungen in mir fortdauern! —

Also: man kann nach andern Ansichten seine Erziehungsanstalt einrichten und dauernd leiten, und doch Eltern finden, die Einem ihre Kinder anvertrauen. Freilich war meine äußerste Zöglings-Zahl nicht 30 oder gar 40, sondern nur 16; und da dies

nicht zufällig war, sondern aus Grundsatz hervorging, so muß ich mich auch darüber aussprechen.

Zu den mangelhaftesten Seiten der sogenannten Pensionen gehört der Umstand, daß für die jungen Mädchen das häusliche Leben im vertraulichen und liebevollen Familienkreise mehr oder weniger verloren geht. Ich sage, mehr oder weniger; denn je größer die Anzahl der Zöglinge ist, desto mehr muß natürlicher Weise die ganze Einrichtung einen gewissen Anstrich von militärischer Disciplin und Förmlichkeit annehmen, um sie gehörig im Gange halten zu können und nie die Uebersicht zu verlieren, und desto weniger kann ein inniges und mütterliches Verhältniß der Vorsteherin zu ihren Zöglingen stattfinden. Im lebhaften Gefühle hiervon wollte ich sogar anfangs die Zahl meiner Zöglinge auf 6 beschränken, und das Honorar desto höher stellen; aber — auch dies muß gesagt werden — ich fand unter den vielen Reichen nicht einmal sechs, denen die größern pädagogischen Vortheile, welche aus dieser geringen Zahl für die Einzelnen hervorgehen mußten, die größere Geldausgabe werth gewesen wären. Ich mußte mich also zu einer größern Zahl entschließen, und setzte die von 12 bis höchstens 16 Zöglingen fest. Es war schon viel für meinen Zweck, aber es ging doch noch, hauptsächlich auch wohl darum, weil es nie meine Art gewesen ist, eine falsche Autorität bei der Jugend behaupten zu wollen. So nenne ich nämlich das Streben, sich durch ein ernstes, abgemeßnes, Respect gebietendes, ich möchte sagen,

priesterlich unfehlbar sein sollendes Wesen, Ansehen geben zu wollen, ein Mißgriff, dessen viele Lehrer, aber noch viel mehr Lehrerinnen, sich schuldig machen, und der, aufrichtig gesagt, immer irgend etwas Unkauscheres im Hintergrunde hat, entweder einen Mangel an wirklich soliden Kenntnissen, oder an wirklich aufrichtiger Liebe zur Jugend. Wer die letztere in der gehörigen Fülle hat, und die ersteren wenigstens hinlänglich für seinen Standpunkt, dem fallen solche Thorheiten gar nicht ein! Er imponirt seinen Zöglingen, ohne sich darum bemühen zu müssen, und wird von ihnen geliebt, ohne es durch dies oder jenes erstreben zu wollen.

Bei dieser Ansicht konnte es mir auch noch bei 16 Zöglingen möglich werden, wenigstens einigermaßen ein familienartiges Zusammenleben in meiner Anstalt zu bewirken, und so jene mangelhafte Seite nur schwach aufkommen zu lassen. Denn ganz kann sie nie vermieden werden, eben so wenig wie geläugnet werden kann, daß auch die liebevollste Vorsteherin noch lange keine wahrhaft liebevolle Mutter ist, und die freundlichsten Mitschülerinnen doch immer keine zärtlich liebenden Schwestern sind, wobei vollends Vater und Brüder ganz wegfallen. Der ganze, durch die verschiedenartigsten Elemente scheinbar getrennte, aber durch gegenseitige Liebe wirklich zu einem schönen harmonischen Ganzen innig verbundene Familienkreis kann also in keiner solchen Anstalt in seiner höchsten Vollendung dargestellt werden. *)

*) Ich weiß leider wohl, daß mancher Familienkreis nichts

Was darin erreicht werden kann, hat, glaube ich, meine Anstalt besessen. Aber — es hätten auch nicht mehr Zöglinge in ihr sein dürfen!

Aber nicht nur hinsichtlich dieses Punktes ist es wichtig, daß die Anzahl derselben nicht bedeutend sei, sondern auch in Beziehung auf den Einfluß und die genaue, fortwährende Beaufsichtigung. Man sage mir nicht, daß Einige mehr oder weniger nicht den Ausschlag gäben, daß es auf den Geist ankäme, der unter ihnen herrsche! Ja, auf den Geist kommt gewiß Alles an, aber eben dieser Geist hängt auch nur zu sehr mit der geringen oder großen Anzahl von Zöglingen zusammen! Ob eine Anzahl zusammenlebender Menschen schon so bedeutend ist, daß sie als eine kleine Corporation betrachtet werden muß, oder ob sie noch allenfalls für eine große Familie gelten kann und sich selbst als solche betrachtet, — wer fühlt nicht deutlich den Unterschied hiervon? Es wird sich in beiden, auch ohne Einwirkung andrer Umstände, ein verschiedner Geist entwickeln, und es kommt nur darauf an, daß Derjenige, welcher an der Spitze steht, diesen sich regenden Geist geschickt zu ergreifen, ihn zu selbstständigem Leben zu gestalten und fortwährend darin zu erhalten verstehe. Dies ist die Aufgabe einer jeden Vorsteherin, und wehe derjenigen, welche dieselbe nicht zu lösen

---

weniger als ein schönes harmonisches Ganze ist, — aber ich kann nicht das fehlerhaft Bestehende, sondern nur die ideelle Ansicht von der Sache vor Augen halten, die sich ja doch, Gott sei Dank! noch in mancher Familie ziemlich schön realisirt.

vermag! Dann ist freilich auch die an Zöglingszahl geringe Anstalt schlimm berathen, und ich würde in dem Falle noch lieber mein Kind der tüchtigen Vorsteherin einer großen Anstalt anvertrauen, die es verstände, den in derselben herrschenden Geist der Corporation wenigstens zu einem edlern zu gestalten, als der untüchtigen einer kleinen, familienartigen Anstalt! Das ist gar nicht zu läugnen. Aber ich habe auch eben kleine Anstalten mit tüchtigen Vorsteherinnen im Sinne, und dies nicht, weil ich eine kleine gehabt habe, — sondern vielmehr, ich habe eine solche gehabt, weil ich immer der Ansicht war, daß auch der beste Geist in einer großen Anstalt doch noch nicht dem nur guten Geiste in einer kleinern gleich zu kommen vermöchte, indem der letztere seine besten und edelsten Kräfte eben aus dem vertraulichen und herzlichen familienartigen Zusammenleben schöpft, welches nur in einer nicht gar zu großen Hausgenossenschaft stattfinden kann.

Was den moralischen Einfluß der Vorsteherin betrifft, so wird mir wohl Niemand läugnen wollen, daß derselbe mehr wirkliche Erfolge haben muß, wenn er sich auf höchstens 16 Zöglinge concentrirt, als wenn er sich über 30 bis 40 verbreitet. Man antworte mir nicht, daß der Geist eben etwas Geistiges sei, das, wenn es das Aechte sei, auch immer und überall stets als ein Volles und Ganzes sich bewähren müsse und werde. — Ja, müsse, aber nicht werde! Denn obschon dieser Geist, der den Einfluß ausübt, etwas Untheilbares, an sich Mangelloses ist, so ist er doch zu-

gleich in einem Körper eingeschlossen, der durch zu große Anstrengung nicht nur selbst ermüdet und ermattet, sondern auch dadurch dem himmlischen Gefangnen, den er in sich trägt, hindernd und lähmend in den Weg tritt. Dazu kommt dann noch der Erden-Tyrann, die Zeit, deren ja auch der Geistigste bedarf, um geistig zu wirken; — und ich muß gestehen, daß ich wirklich durchaus nicht begreife, wie die Vorsteherinnen solcher großen Pensionen auf die einzelnen Zöglinge besondern Einfluß ausüben können! Ich hatte in meiner kleinen Anstalt schon so unendlich viel zu thun, daß es mir nicht nur meiner selbst, sondern auch oft der Mädchen wegen leid that! Man sagt vielleicht, die Vorsteherin müsse sich dadurch zu helfen wissen, daß sie nur wenigen oder gar keinen Unterricht gäbe. Aber wie ganz entgegengesetzter Meinung ich in dieser Hinsicht bin, sage ich später ausführlich. —

Auch die genaue Beaufsichtigung, die in diesen Jahren der Entwicklung des Guten wie des Bösen, und bei den verschiedenartigsten Individuen, die man ja gar nicht kennt, wenn sie in die Anstalt treten, so wichtig ist, kann in einer großen Anstalt nicht so vollständig ausgeübt werden, wie in einer kleinern; sie kann es wenigstens nicht auf eine so reelle, wirkliche Weise. Denn in der kleinern wird auch in dieser Hinsicht die Vorsteherin selbst die Hauptthätigkeit übernehmen; in der größern muß sie darin sich nur zu sehr auf ihre Unterlehrerinnen verlassen.

In Berücksichtigung dieser verschiedenen, wichtigen Punkte rufe ich also den Eltern wohlmeinend zu:

Wollt Ihr einmal Eure Tochter in eine Erziehungs-Anstalt thun, so sucht wenigstens unter den überhaupt besten die kleinste aus! Aber es ist wirklich, als ob die Welt in dieser Hinsicht von einem fixen Wahnsinne besessen wäre! Ich weiß, daß es viele Eltern giebt, die sich vor Allem danach erkundigen, wie viele Zöglinge eine Anstalt habe, und bei denen die große Anzahl den Ausschlag giebt! Kann man sich etwas Tolleres denken? — Als ein Beweis dafür, wie allgemein die Ansicht ist, daß der Begriff: eine stark besetzte und eine gute Anstalt, Eins sei, kann auch noch der Umstand dienen, daß beinah immer, wenn eine solche gelobt wird, auch bei den verschiedenartigsten Menschen, der Refrain des Liedes ist: „Ja! und die Anstalt ist so gesucht, daß sie beinah immer 30 oder 40 (oder was weiß ich wie viele!) Zöglinge hat!" —

Man vergißt dann dabei erstens die hier bemerkten Nachtheile der großen Zahl, und zweitens auch die Wahrheit, daß das, was die Welt, d. h. die Mehrzahl der Menschen, am eifrigsten aufsucht, meist das ist, was am wenigsten des Aufsuchens werth ist!

Wie soll denn nun aber eine Erziehungsanstalt für junge Mädchen beschaffen sein, damit edelgesinnte, wahrhaft vernünftige Eltern, wenn Umstände oder Verhältnisse es ihnen wirklich zu einer Art von Pflicht machen, eine solche für ihre Töchter aufzusuchen, sich mit Recht bewogen fühlen können, dieselbe zu benutzen?

Wenn es so leicht wäre, hiervon ein klares, run-

des, vollendetes Bild zu entwerfen, wie man vielleicht denkt, dann müßte es auch leichter sein, in der Wirklichkeit eine solche in sich vollkommne Anstalt darzustellen, leichter als es wirklich ist! Ich habe die Schwierigkeiten ja selbst kennen gelernt, womit auch die redlichste, ich meine die für das geistige und körperliche Wohl ihrer Zöglinge unermüdlich besorgte Vorsteherin zu kämpfen hat! Sie sind größer, als man denkt, und es wäre daher thöricht von den Eltern, wenn sie nach einer Anstalt suchen wollten, an welcher in der That gar nichts auszusetzen wäre; denn eine solche möchte es wohl nicht geben. Aber sie sollen nur so lange suchen, bis sie eine finden, deren wirkliches Lebensprinzip das Streben nach Vollkommenheit ist, und an welcher die schwachen Seiten sich nicht über Hauptsachen, sondern nur über Nebendinge in der Erziehung erstrecken. Haben sie die gefunden, dann mögen sie derselben ihr Kind getrost übergeben, und das Beste hoffen — ich sage nicht: mit Bestimmtheit erwarten, denn hier gerade bewährt sich nur zu oft das Sprichwort: „daß man einen Mohren nicht weiß waschen kann!" und besonders nicht in dem oft lächerlich kurzen Zeitraume der Pensionszeit! Doch darüber später.

Ich sagte, daß ich, nach meinen Ansichten über Erziehung, „die pädagogische Tendenz der meisten weiblichen Erziehungsanstalten verwerfen müsse," und dies hauptsächlich daher, weil sie (nur in anderm Charakter als die Seminarien) in der That „Abrichtungs=

anstalten" sind. — Hierüber muß ich mich ausführlich erklären.

Man könnte mir vielleicht sagen: Nun, warum soll es denn durchaus keine „Abrichtungsanstalten für junge Damen" geben? Warum sollen nicht Eltern, die ihren Töchtern zu Hause unter ihren Augen den gehörigen wissenschaftlichen Unterricht und eine Erziehung nach edleren Ansichten haben geben lassen, warum sollen diese Eltern ihre Töchter nicht auf ein Jahr in eine Anstalt bringen, wo dieselben nun noch zuletzt für das gesellige Leben, für die sogenannte „große Welt" abgerichtet werden? Denn es ist ja wirklich eine Art von Abrichten, wodurch man den noch nicht mit dieser großen Welt Bekannten allmählich die Geschicklichkeit beibringt, sich in ihrem unendlichen Formeln-, Schein- und Lügenwesen mit Leichtigkeit und glänzendem Erfolge zu bewegen. —

Hierauf antworte ich: Eltern, die wirklich ihren Töchtern unter ihren Augen Unterricht und Erziehung im höhern Sinne haben geben lassen, diese Eltern werden auch verständig genug sein, um einzusehen, daß der längere Aufenthalt derselben in einer Anstalt, die einen so seichten, geistig leeren, nur auf das Aeußerliche gerichteten Charakter hätte, ihnen moralisch nur schaden, ja vielleicht die mühsam gelegten Keime des Edelsten und Schönsten in denselben wieder zerstören würde; sie werden verständig genug sein, um lieber bei den jungen Mädchen auf die frühen glänzenden geselligen Erfolge zu verzichten, und sich damit zu begnügen, daß diesel-

ben nur nicht geradezu durch linkisches, unschickliches Wesen auffallen, bis allmählig die Gewohnheit auch ihrem Benehmen eine allerdings immer angenehme Leichtigkeit und Grazie gebe, wozu doch beinah jede Mutter aus den gebildeten Ständen das Nöthige thun kann!

Also erstens: Eltern, die ihren Töchtern schon zu Hause so weit Unterricht und Erziehung haben geben lassen, daß sie in dieser Hinsicht, wie in Hinsicht auf ihr Alter, für Erwachsene gelten können, diese übergeben in der Regel dieselben gewiß nicht noch einer solchen Abrichtungsanstalt. Für diese Mädchen mit gediegenem, solidem Grunde wären sie also (vielleicht einzelne, durch besondere Umstände motivirte Ausnahmen abgerechnet) überflüssig; sie würden also zweitens nur von solchen besucht werden, bei denen wissenschaftlich und sittlich noch gar kein, oder ein ganz oberflächlicher, oder gar ein verkehrter Grund gelegt worden wäre, — und da wird man denn doch wohl finden, daß die armen Mädchen vollends „aus dem Regen in die Traufe" kämen? — Denn daß junge Mädchen, die noch nicht die für ihr Alter gewöhnlichsten Schulkenntnisse haben, in denen noch kaum eine Ahnung von einigermaßen klar gewordner Denkkraft dämmert, bei denen also auch ein vieljähriger Unterricht nöthig wäre, manchmal auf 1, oder höchstens $1^1/_2$ Jahre in eine Erziehungsanstalt gebracht werden, wo sie dann in dieser kurzen Spanne Zeit fix und fertig gemacht werden sollen, daß dies wirklich

und noch wohl häufig geschieht, glaube ich nicht nur, sondern ich weiß es, denn ich habe es mehrmals selbst erfahren.

Unter solchen Umständen halte ich also eine solche bloße Abrichtungsanstalt theils für ein Unrecht, theils für einen Ueberfluß, und werde es ewig unbegreiflich finden, wie Menschen von Bildung sich an ihre Spitze stellen können, ohne vor sich selbst zu erröthen!

Doch wenn ich auch von solchen, beinah nur äußerlich abrichtenden Anstalten absehe, und sie als etwas ausgemacht Verwerfliches ohne weitere Erwähnung liegen lasse, so bleibt doch an den meisten, auch bessern, Erziehungsanstalten für das weibliche Geschlecht noch viel zu viel Flittergold und Scheinwesen zu tadeln übrig; ihre pädagogischen Bestrebungen gehen hauptsächlich auf den Effekt, der doch immer und in Allem von einem gewissen, künstlich hervorgebrachten, also falschen Glanze umspielt wird, wo doch in einem Erziehungshause alles und jedes Sein sich als einfache und lautre Wahrheit offenbaren sollte! Ich halte dies für so unumgänglich nothwendig, wenn ein edlerer, reiner Geist sich im täglichen häuslichen Leben der Anstalt entwickeln und feststellen soll, daß ich in Mancher Augen vielleicht zu weit gegangen bin, indem ich Nichts für den Effekt thun ließ, ich meine, die Mädchen auf keine Weise öffentlich, wäre es auch nur vor Bekannten gewesen, auftreten, „sich produciren" ließ, singend, spielend, deklamirend oder wie anders, und Nichts durch Belohnungen und öffentliche Belobungen zu bewirken

suchte. Manchen Eltern, die selbst nur ein leeres Leben des Scheines führen, möchte dies vielleicht nicht gefallen; indessen muß ich zur Ehre derer, die mir ihre Kinder anvertraut haben, sagen, daß ich nie einnen Tadel, oder auch nur eine mißbilligende Andeutung von ihnen darüber vernommen habe, was ich immer als einen Beweis mehr dafür angesehen habe, daß auch der sogenannte Weltmensch im Charakter des täglichen Lebens lautre Einfachheit und Wahrheit, wo ihm diese Erscheinung wirklich frei von Nebenzwecken entgegentritt, ehrt und liebt, wenn er auch selbst nicht immer die Kraft besitzt, sich aus dem Strome des allgemeinen Treibens entfernt zu halten.

Man wird mich vielleicht fragen: Warum sollen aber diese jungen Mädchen, die denn doch, wenn sie nach Hause kommen, als Erwachsene betrachtet, und als solche in die sogenannte Gesellschaft eingeführt werden, sich nicht schon in der Erziehungsanstalt in einer gewissen Freimüthigkeit üben, indem sie bei Gelegenheit vorsingen, vorspielen, genug auf irgend eine Weise, welche die Blicke auf sie zieht, auftreten? Es würde ihnen und den Ihrigen ja künftig manche Verlegenheit erspart werden, wenn sie sich schon in der Pension in den kleinern Künsten übten, deren man nun einmal in der Welt mehr oder weniger bedarf! Sie sind ja doch wahrhaftig keine Kinder mehr!

Ja, leider Gottes! sie sind keine Kinder mehr! Wie oft habe ich das bei mir selbst ausgerufen, — und dann immer hinzugefügt: aber durch mich sollen sie nicht noch mehr aufhören, es zu sein! Im Gegen-

theil! Mit Gottes Hülfe sollen sie es hoffentlich wieder mehr werden! — und nach dieser Ansicht habe ich dann treulich gehandelt, und ich wollte wohl mein Leben dafür einsetzen, daß die meisten meiner Zöglinge mir gerade dies noch jetzt in ihrem Herzen danken!

Ich habe es schon mehrmals gesagt, und ich muß es hier abermals wiederholen *): Die heutige Zeit versündigt sich wahrhaft an der Jugend, indem sie ihr so früh das Wesen des Alters einimpft! „Junge Damen" von 14, 15, 16 Jahren, die oft noch kaum wissen, wer die Welt geschaffen hat, und schon darauf aus sind, die Künste und Listen zu studiren, durch welche sie die Welt erobern wollen! O es ist zum Lachen und zum Weinen zugleich! — Aber wenn es mir bestimmt sein sollte, erst einst hochbetagt zu sterben, und wenn ich dann vorher zurückblicke auf mein Leben voller Mängel, und Manches bereue und anders gethan zu haben wünsche, — dann wird durch seine oft dunkle Bahn doch stets Ein reiner Silberstreif des Lichtes ziehen und mir süßen Trost ins Herz strahlen: — es ist das Bewußtsein, nie an der unbefangnen Kindlichkeit der Jugend mich versündigt, sie im Gegentheile, wie und wo es

*) „Und zuletzt sage ich noch: Die Jugend muß wieder jung werden!" — Ich bin zwar kein Cato, aber ich denke, deßunerachtet kann ich doch mein Karthago haben! Dränge ich nur auch endlich durch, gleich ihm! Ich meine für die Menschheit würde dies noch wichtiger sein, als einst der Untergang Karthago's für Rom!

in meinen Kräften stand, gehegt, gepflegt und beschützt zu haben, wie eine heilige Reliquie, wie die einzig übriggebliebne Blume aus dem Leben der Menschheit im Paradiese! —

Aber wie geht man statt dessen mit dieser köstlichsten Blume um! Und wahrhaftig! unzählige Eltern nicht aus verkehrten Grundsätzen, sondern aus bloßem Leichtsinne, aus Mangel an Nachdenken, nur weil sie sich vom allgemeinen Treiben mit fortreißen lassen. Wäre letzteres nicht der Fall, so würde ich ja doch wohl während der 9 Jahre bei mehreren derselben auf Widerstand, auf Unzufriedenheit mit meinem einfachen, anspruchslosen und effektlosen Pensionsleben getroffen sein, was aber gar nicht stattgefunden hat. Die meisten Eltern wollen wohl das Rechte für ihre Kinder, wenn man es denselben nur giebt; sie haben nur manchmal selbst eine zu oberflächliche Erziehung genossen, um durch sich allein zur klaren, bewußten Einsicht vorgedrungen zu sein, und danach selbstthätig handeln zu können. Wenn man nun auch ihnen in Berücksichtigung dieser ihrer Erziehung, ihrer Lebensumstände und ihrer oft ganz heterogenen Beschäftigungen diese Mißgriffe gegen ihre Kinder nachsieht, so ist hingegen gar kein statthafter Grund vorhanden, um auch uns, den Erzieherinnen und Lehrerinnen, den Vorsteherinnen von Erziehungsanstalten, dieselbe Nachsicht zu gewähren; und dies aus dem einfachen Grunde, weil wir, indem wir uns dem Lehr- und Er-

ziehungssache widmeten, auch dessen ganze Verantwortlichkeit mit übernehmen mußten. Wir wissen klar, was wir thun, indem wir einem Wirken für ein bloß oberflächliches Dasein unsre Kräfte widmen; — wir wissen es, oder wir sind eben gar nicht im Stande, Lehrerinnen zu sein, d. h. unser Geist hat die Ausbildung nicht erhalten, welche der Geist einer Lehrerin haben soll. Obschon ich nun auch weiß, daß leider die Zahl derjenigen, von denen man das Letztere behaupten kann, Legio heißt, so kann ich auch hier natürlicher Weise nicht durch das fehlerhaft Bestehende mein Urtheil bestimmen lassen. Ich muß es im Gegentheile hier offen sagen, daß es ein wahrer Jammer und eine wahre Schande ist, welche Subjekte der Lehrstand noch heutigen Tages aufzuweisen hat! Ein wahrer Jammer für die Jugend, und eine wahre Schande für diejenigen, deren Pflicht es wäre, darüber zu wachen, daß nur würdigen und geschickten Gärtnern und Gärtnerinnen die Sorge für die zarten Blüthen am Baume der Menschheit übertragen würde. Ich sage auch Gärtnern; — denn so geneigt ich auch bin, die geistigen Fähigkeiten des Mannes höher zu stellen, als die des Weibes, so macht mich dies doch nicht blind gegen die Thatsache, daß es auch im männlichen Lehrstande noch immer Subjekte giebt, die durch Geist- oder Charakterlosigkeit, oder durch pädagogische Unfähigkeit überhaupt ihrer Stellung nicht gewachsen sind, ja sogar welche, die (was noch das Schlimmste von Allem für einen Lehrer und Erzieher ist) durch sittenloses, ja schamlos

sittenloses Leben ein wahrer Schandfleck für ihren Stand sind, und doch geduldet werden. Und warum? — Weil man es für wichtiger hält, eine Familie nicht unglücklich zu machen (heißt hier: nicht um ihren bisherigen Broderwerb zu bringen), als Hunderte von Kindern durch die Absetzung eines solchen Elenden vor seinem nachtheiligen Einflusse zu schützen! — Und diese sündhafte Nachsicht wird in unserm lieben deutschen Lande nicht von einzelnen Gleichgültigen, sondern von einer hochlöblichen und hochweisen Schulbehörde ausgeübt, bei der es doch manchmal in sogenannten Glaubenssachen nur auf ein Titelchen mehr oder weniger ankommt, um ab- oder einzusetzen. Aber ich sage: der Glaube ohne Werke ist kein nütze!

Doch zurück zu den Vorsteherinnen weiblicher Erziehungsanstalten, wie sie nicht sein sollen!

Also: entweder diese sind geistig unfähig für ihren übernommenen Wirkungskreis, oder sie sind desselben moralisch unwürdig, — denn „der Sünden größte ist die Sünde gegen den heiligen Geist!" — Wer da weiß, Gutes zu thun, und thuet es nicht, dem ist es Sünde. —

Ich schreibe dies natürlicher Weise nicht mit der Hoffnung, mich bei den Pensionen beliebt zu machen; — ich fürchte, nur wenige werden da sein, deren Vorsteherinnen mir herzlich die Hand schütteln und sagen möchten: „Du hast Recht! Wir denken ganz wie Du." — Ich schreibe dies, um die Eltern zu warnen, um sie aufmerksam zu machen auf den faulen Fleck,

den so manche dieser Anstalten unter einer glatten und blühenden Schale verbergen. Denn an dem Wohl und Weh der Jugend ist mir alten Jugendliebhaberin mehr gelegen, als an der Zu- oder Abneigung Dieser und Jener. — Ich gehe noch weiter als bisher, indem ich gestehe, daß ich die Eltern nicht nur vor den schlechten, sondern sogar überhaupt vor den Pensionen warnen möchte. — Man fragt mich vielleicht: Wenn Du selbst Töchter hättest, würdest Du sie also nicht in eine Pension thun? — Und ich antworte: Nein, niemals! — Man fragt weiter: Wenn Du nun aber eine fändest, die gerade so wäre, wie Deine eigene war, auch dann nicht? — Und ich antworte: Nein, auch dann nicht! — Stärker kann man sich doch nicht aussprechen. — Denn ein Jeder liebt sein eignes Werk, an dem er redlich und treu gearbeitet hat, und hält es, wenn auch nicht für tadellos gut, so doch für so gut, wie ein schwacher Mensch, der eben „redlich und treu" daran arbeitete, es zu Stande bringen kann. — Ich muß mich daher näher erklären.

Ich deutete schon an, daß der gute Geist, der in meiner Anstalt von Anfang bis zu Ende geherrscht hat, zum Theil durch die geringe Zahl der Zöglinge, wenn auch nicht hervorgerufen, doch gewiß befördert worden sei. — Aber auch unter nur sechzehn Mädchen können räudige Schaafe sein, die, wenn es ihnen auch nicht gelingt, den allgemeinen Geist der Anstalt zu verderben, oder wenn sie sogar so klug sind, dies auch selbst nicht einmal zu versuchen, weil sie die Unwahrscheinlichkeit des Erfolges einsehen, die,

sage ich, dennoch auf einzelne schwache Mitschülerinnen einen Einfluß ausüben können, dessen Folgen in dem jungen Gemüthe das ganze Leben hindurch fortdauern. Denn nichts in der Welt ist so fein und unwiderstehlich wie das Gift des Schlechten; es dringt durch die dichteste Schutzmauer bis in das innerste Haus des Lebens ein, und untergräbt dessen Fundamente durch unmerklich sich verbreitende Fäulniß. — Man muß einen solchen Einfluß nicht gestatten — heißt es. — O! das ist leicht gesagt, aber schwer gethan! — Gewiß soll man die Mädchen unter steter Aufsicht haben, aber man kann sie nicht wie ein Argus bewachen, wenn man sich ihr Vertrauen erhalten will, — und dies letztere ist eben wieder unentbehrlich zur Erhaltung des allgemeinen guten Geistes in der Anstalt. Von meinen Zöglingen konnte man gewiß nicht sagen, daß sie ohne Aufsicht, daß sie sich selbst überlassen wären; aber ich konnte und mochte ihnen doch nicht verbieten, daß sie auf den Spaziergängen sich frei nach eigener Wahl zu einander gesellten, daß sie eben so in den Freistunden den Garten besuchten, daß sie in eben diesen Stunden und an Sonn- und Festtagen bis zu einem gewissen Grade eine Art freier Disposition über ihre Zeit ausübten, und sich manchmal zu einer besondern Arbeit auf ihre Schlafstuben setzten u. s. w. Ich darf freilich sagen, daß ich sie dabei nie aus dem Auge verloren, sie hingegen unmerklich stets überwacht, auch, wo es mir nöthig schien, die Guten vor der besondern Freundschaft mit solchen, die einen nachtheiligen Einfluß auf

sie hätten ausüben können, gewarnt, und überhaupt Alles gethan habe, was in meinen Kräften stand, um von den Einzelnen wie vom Ganzen den Geist des Bösen fern zu halten. Es ist mir auch so weit gelungen, daß nie jene kleinen Verschwörungen, jene unlauteren Heimlichkeiten, jene ehrfurchtslosen Mystifikationen der Vorgesetzten in meiner Anstalt Fuß fassen konnten, mit denen, besonders unter den größern, so manche gesegnet sind! Aber dennoch, wie ich schon sagte: das Gift des Schlechten ist fein und dringt durch Alles hindurch; es ist auch schnell wie der Gedanke, und bedient sich eben seiner, um sich unmerklich zu verbreiten. — Unter sechszehn Mädchen giebt es immer einige, die man lieber anders hätte, und der Tag ist lang, und der Worte sind viele, die in seinem Verlaufe geredet werden können; und wer da sagt, daß er sie alle hören und die vergiftenden schon unschädlich zu machen wissen werde, der sagt eine Dummheit oder eine bewußte Lüge! Ich wiederhole es: ich glaube mit Gewißheit sagen zu können, daß nie Schlechtigkeiten irgend einer Art in der Gemeinschaft meiner Zöglinge auch nur versucht worden sind; aber erstens kann dies auch eben so gut ein glücklicher Zufall gewesen sein, und zweitens hebt dieser Umstand die Thatsache nicht auf, daß ich im Laufe der Jahre doch ein paar unter ihnen gehabt habe, deren Gesinnungen wenigstens so waren, daß ich meine Töchter nicht gerne mit ihnen in einer Hausgenossenschaft gewußt hätte. — Man findet vielleicht, daß die Vorsteherin solche Mädchen gleich den Eltern zurücksenden sollte.

Aber das geht auch so nicht! Erstens soll der Erzieher nie die Hoffnung aufgeben, endlich doch noch einen wohlthätigen Einfluß ausüben zu können, und zweitens könnte dieses Zurücksenden nur dann mit Recht stattfinden, wenn ein solches Mädchen sich wirklich einer strafbaren, unsittlichen Handlung schuldig machte. Ist es aber klug genug, sich davor durchaus zu hüten, erfüllt es dabei pünktlich die vorgeschriebenen Schulpflichten, und hält sich von respektwidrigem Benehmen fern, — auf welchen Grund hin soll man es dann nach Hause senden? — Man muß es behalten, obgleich die Gefahr für die Mitschülerinnen durch den Einfluß des Wortes dadurch nicht im Geringsten gehoben ist.

Dies also, daß meine Töchter auch in den bessern Pensionen durch die enge Hausgenossenschaft mit den verschiedenartigsten Mädchen nie ganz sicher gestellt werden könnten vor moralisch verderblichem Einflusse, dies würde mich bestimmen, sie nicht einer solchen zu übergeben. — Der Mädchen wegen würde es mir freilich in anderer Hinsicht leid thun, — denn es ist wahr, es ist eine glückselige Zeit, die Pensionszeit. Wer sie in einer auch nur erträglichen Anstalt durchgemacht hat, versteht mich und wiederholt in Gedanken: ja! es ist eine glückselige Zeit! Da weiß man nichts von Sorgen, nichts von häuslichen Verdrießlichkeiten und Leiden, in welche Töchter dieses Alters im häuslichen Kreise schon unwillkürlich mit hineingezogen werden; man braucht nur für sich selbst die leichten Pflichten zu erfüllen,

man ist vor der Langenweile durch den regelmäßigen Wechsel der vielfachsten Beschäftigungen geschützt, man hat für sein Herz die Wahl unter einer Menge von Hausgenossinnen gleichen Alters, und schließt Freundschaften, die, wenn sie auch im künftigen Leben sich nicht immer bewähren, doch in der Erinnerung nie jenen unbeschreiblich poetischen Zauber verlieren, der sie, gleich allen Erscheinungen aus der rosigen Frühlingszeit des Lebens, wie mit himmlischem Glanze umspielt! Ja, es ist eine glückselige Zeit!

Diese glückselige Zeit entbehren also Mädchen, die im Hause der Eltern allein aufwachsen, oder vielleicht einer anderen Familie privatim auf ein paar Jahre übergeben werden. Aber ich gestehe es, die Gefahren des Pensionslebens sind in kleinen Pensionen schon groß, in großen aber ungeheuer! Ich weiß zwar aus eigener Erfahrung, daß man sich vom Einflusse der Verderbten frei erhalten kann, aber ich bin auch fest überzeugt, daß ich z. B. dieses Reinbleiben unter ihnen ganz bestimmt nur dem Umstande zu verdanken hatte, daß ich von Kindheit an von einer wahrhaft leidenschaftlichen Spiel- und Lesewuth besessen war, die mich jeden freien Augenblick zum Springen, Laufen und Spielen in der freien Natur, oder zum Lesen in geschichtlichen oder ähnlichen Büchern benutzen ließ. So war ich wirklich noch ein Kind, als ich mit 15 Jahren die Anstalt wieder verließ. Aber wie manche, die dabei übrigens vielleicht besser waren als ich, trugen ein solches Schutzmittel nicht in sich! Wie manche sind überhaupt, oft bei herrlichen Geistesanlagen, doch so

willenlos und lenksam, daß ihre ganze künftige Richtung davon abhängt, welchen sogenannten Freundinnen sie in diesem Alter in die Hände fallen! O es ist Tausenderlei dagegen zu sagen! Ich will aber nur mit dem Bekenntnisse endigen, daß ich in beständiger Sorge sein würde, wenn ich meine Töchter gerade in diesen Jahren der geistigen und körperlichen Entwickelung auch in der besten Erziehungsanstalt wüßte! Wenn ich sie von mir lassen sollte, ehe ihr Charakter sich vollständig festgestellt hätte! Ich sehe es recht wohl ein, daß es Thorheit sein würde, mit den Knaben eben so zu verfahren. Aber die Mädchen sollten den häuslichen Kreis der Eltern nie gegen den einer Erziehungsanstalt vertauschen, wenn nicht, wie ich schon sagte, Umstände oder Verhältnisse den Eintritt in die letztere wirklich nothwendig machten. Diese Umstände oder Verhältnisse kann ich hier nicht einzeln angeben, sondern nur sagen, daß ich ihnen nur dann das Recht hierzu zuerkennen würde, wenn sie wirklich der edleren, sittlichen und geistigen Entwickelung der jungen Mädchen hindernd in den Weg träten, anstatt dieselbe zu befördern, — was leider auch vorkommt.

Müssen nun aber Eltern wirklich dazu übergehen, ihre Zuflucht zu einer Erziehungsanstalt für ihre Töchter zu nehmen, so mögen sie doch wenigstens recht lange und ernstlich prüfen, ehe sie eine Wahl treffen; nicht sich ohne Weiteres zu der ersten der besten entschließen, vielleicht weil sie die nächste, oder die wohlfeilste, oder die gesuchteste ist, oder weil Bekannte

von ihnen auch Töchter darin haben, oder aus ähnlichen nichtssagenden Gründen! Es ist wirklich unbegreiflich, wie leichtsinnig darin verfahren wird! Ich habe mich oft im Stillen darüber gewundert, daß Menschen, die mich nie gesehen hatten, die also gar nicht wissen konnten, ob ich ihnen nicht bei persönlicher Bekanntschaft eine Art von Abneigung und Mißtrauen einflößen würde, mir ihre Kinder brachten! Wenigstens sehen und sprechen wollte ich vorher die Person, der ich mein Kind anvertrauen sollte, das weiß ich wohl! Denn oft schon habe ich Erzieherinnen vom ausgezeichnetsten Rufe kennen gelernt, bei denen ich in meinem Herzen dachte: Und ich übergäbe Dir noch nicht einmal meinen Hund! — Aber da wird nur in Gottesnamen hingereist, und das Mädchen der fremden Unbekannten in die Arme geworfen, die vielleicht nicht einmal vom warmen Herzensblut der Liebe durchströmt sind, sondern sich nur zum Schein mechanisch um das arme Kind zusammenschließen! — Man sagt vielleicht: Was kann ein kurzes Sehen helfen? O sehr viel! Gerade in dieser Hinsicht. Es sollte mir nämlich hauptsächlich nur dazu dienen, der Vorsteherin gleichsam anzufühlen, ob sie wirklich ächte Liebe zu ihrem Berufe habe, und ob in ihrer Erscheinung der natürliche Ausdruck eines einfachen, verständigen und wohlwollenden Wesens liege. Fände ich das, so würde ich getrost mein Kind holen, wenn denn nun einmal die Pension für dasselbe nicht zu vermeiden wäre. —

Doch ich meine, ich habe nun genug, vielleicht schon

zu viel gegen die blinde Pensionsliebhaberei unserer Zeit gesagt! Ich will nun nur noch über Einrichtung und Unterricht in diesen Anstalten einige Ideen hinzufügen, die sich durch Erfahrungen sowohl wie durch vielfaches, aus warmer Theilnahme entsprungenes Nachdenken über diesen Gegenstand in mir erzeugt haben. Ich hoffe, die vernünftigen und redlichen Vorsteherinnen werden, was ich etwa Gutes, für die Sache Heilsames sagen möchte, darum nicht verwerfen, weil ich überhaupt gegen Pensionen gesprochen habe. Sie werden es nicht, eben weil sie vernünftig und redlich sind; — denn gerade sie werden mir in ihrem Herzen nur zu sehr Recht geben müssen! Und da es nun einmal trotz meiner hier ausgesprochenen Ansicht Pensionen giebt, und gewiß immer geben wird, so werden sie, auch eben wieder, weil sie die Redlichen und Vernünftigen sind, Alles beachten und benutzen, wodurch sie die ihrige verbessern und veredeln können. Ich traue ihnen dies zu, weil ich selbst so gefühlt und gehandelt, ich meine, keine Gelegenheit unbenutzt vorbei habe gehen lassen, wo ich glaubte, irgend etwas kennen lernen zu können, was für meine Anstalt von Nutzen sein könnte. Daß indessen nicht alle unsere Colleginnen so denken, habe ich freilich auch mehrmals erfahren, wovon ich nur Ein Beispiel erzählen will.

Im ersten Jahre meiner Erziehungsanstalt kam ich auf einer Reise in eine Stadt, in welcher eine damals sehr beliebte Pension blühte. In meiner Unschuld vermeinend, daß alle Vorsteherinnen solcher Anstalten von

einer eben so warmen und reinen Begeisterung für die Sache der Pädagogik beseelt wären, wie ich selbst, hatte ich nichts Angelegentlicheres zu thun, als denselben meine Aufwartung zu machen, um mich mit ihnen über einen uns gegenseitig so wichtigen Gegenstand zu unterhalten; ich versprach mir hiervon viel, da ich eine dieser Damen als geistreich und unterrichtet hatte schildern hören. Aber — aber! — wie kam ich an! — Ich habe später oft, wenn ich an diese interessante Unterredung dachte, dasselbe Bild vor Augen gehabt, welches sich Einem aufdrängt, wenn man von einem Menschen sagen hört: Er stand da, wie ein mit kaltem Wasser übergossener Hund! So stand schon nach den ersten 10 Minuten meine arme, enttäuschte Seele vor diesen Damen, die ihrerseits in der größten Angst zu sein schienen, daß ich ihnen irgend etwas ablernen möchte, sich daher auch auf kein pädagogisches oder wissenschaftliches Gespräch einließen, so wenig, daß ich nicht einmal erfahren konnte, wie ihre Unterrichtsstunden eingetheilt wären, oder welche Lehrbücher sie gebrauchten; daß sie mir nichts zeigten, sondern mich nur wie zum Scheine im Fluge durch die Zeichenstunde führten, und sich überhaupt so fein gemein benahmen, daß ich sobald wie möglich die Schwelle ihres ungastlichen Hauses wieder überschritt, indem ich den Staub von meinen Füßen schüttelte und in Gedanken ein Kreuz hinter ihnen machte. — (Und solchen niedrig denkenden Seelen vertrauen unzählige Menschen das Kostbarste, was sie haben, ihre Kinder, an! —) Ich erzählte diese kleine Thatsache nur, um in einer Schrift,

die es sich zur Aufgabe gemacht hat, in Allem ohne Rücksicht die Wahrheit zu sagen, auch einen Fehler zu rügen, der in unserem Stande unbegreiflicher Weise sehr häufig gefunden wird, den Fehler des Brodneides. Ich sage, unbegreiflicher Weise! Denn in der That, ist es nicht wirklich unbegreiflich, daß Menschen, deren fortwährende Beschäftigung es sein soll, Andere zu edeldenkenden, hochgesinnten Wesen zu erziehen, eine der niederträchtigsten Regungen in sich selbst zu einem herrschenden Gefühle können werden lassen? Möchten doch diejenigen unter meinen pädagogischen Genossen und Genossinnen, welche eine Neigung zu dieser, ihren Standpunkt wahrhaft entehrenden Verirrung in sich fühlen, bei Zeiten mit sich ehrlich darüber zu Rathe gehen, und das giftige Unkraut mit der Wurzel ausreißen!

Was nun das Verfahren in den weiblichen Erziehungsanstalten betrifft, so habe ich mich nie mit dem System der Belohnungen und Strafen befreunden können, welches in den meisten herrscht, und dieser Ansicht getreu, meine eigene Anstalt von beiden rein erhalten.

Wenn es, nach meiner Ansicht, schon nachtheilig auf den Knaben wirken kann, ihn zum Guten und Rechten, mit anderen Worten zur Erfüllung seiner Pflicht, also zu Höherem, durch untergeordnete Beweggründe, wozu man doch den Ehrgeiz (das Geizen nach Ehre) nur rechnen kann, zu bringen, so muß diese Machination für die Entwickelung des weiblichen Charakters noch nachtheiliger sein. Es

mag wahr sein, was man so oft behauptet, daß die Triebfedern des Ehrgeizes im gewöhnlichen Sinne beim Knaben deswegen schon angewendet werden müßten, weil nachher auch das Leben des Mannes stets mehr oder weniger von ihnen geleitet werden müßte, wenn es nicht in Gefahr gerathen sollte, ein ganz gewöhnliches oder sogar ehrloses zu werden; ich will mir darüber kein Urtheil anmaßen. Aber für mein Geschlecht halte ich das Aufstacheln des Ehrgeizes für wahres Gift! Nicht nur aus demselben Grunde, aus welchem ich ihn auch beim Knaben gefährlich finde, nämlich weil dadurch die innere lautere Wahrhaftigkeit des Wesens getrübt wird, indem das, was um seiner selbst willen geschehen sollte, um eines äußeren Vortheils willen geschieht, sondern auch weil diese Bestrebungen des Ehrgeizes sich ja gar nicht mit dem anspruchslosen und bescheidenen Wesen vertragen, welches das ächte Weib charakterisiren und sein schönster Schmuck sein soll. — Ich las einmal die Anzeige einer Erziehungsanstalt, worin besonders der Umstand hervorgehoben war, daß durch regelmäßige Preisvertheilungen eine edle Ambition in den jungen Mädchen geweckt würde. — Eine schöne edle Ambition! Gewiß eben so edler Art wie die Gesinnung derer, die sich solcher Mittel bedienen, um wenigstens scheinbare Resultate bei ihren Zöglingen hervorzubringen! Aber sie wissen wohl, was sie thun, indem sie dergleichen in die Zeitung setzen. Denn es ist für beschränkte Eltern eine wahre Lockspeise, für alle diejenigen, welchen es nicht um das Wesen, son=

dern um den glänzenden Schein des Wesens zu thun ist. Für diese habe ich niemals wirken wollen, und ich hoffe, es giebt noch viele unter meinen Standesgenossinnen, die eben so denken! Ihnen sage ich es zum Troste, daß man alle solche Mittel verschmähen und doch fleißige, aufmerksame und lernbegierige Zöglinge haben kann. Gewiß sind unter den meinigen auch manche faule und indolente gewesen; aber wo fänden sich die nicht? Genug, daß die Mehrzahl sich des ehrenvollen Vertrauens würdig bewiesen hat, welches man denen bezeigt, von welchen man das Rechte erwartet, ohne ihnen irgend einen anderen Lohn im Hintergrunde zu zeigen, als den des eigenen frohen Bewußtseins und der Achtung achtungswürdiger Menschen! Meine Zöglinge haben mir wohl scherzend vorgeworfen, „daß ich sie doch auch gar zu wenig lobe!“ und ich habe ihnen wohl eben so geantwortet, daß ich es thue, damit sie des Lobes wirklich würdig blieben! — Und ist es nicht in der That so? Muß nicht in den noch gar nicht recht über sich und Andere klaren Gemüthern, wenn sie bei jeder natürlich guten Regung gelobt, bei jedem etwas ungewöhnlichen Beweise von Fleiß und Geschicklichkeit belohnt werden, allmählig eine übertriebene Meinung von dem Werthe und der seltenen Begabung ihrer kleinen Person entstehen? Muß nicht gerade durch das, wodurch man sie zum Guten antreiben will, das Falsche, das moralisch Unlautere in ihnen befördert und der Begriff von der höheren Ansicht des Lebens, nach welcher Gutsein nichts als einfache Erfüllung der ächten Lebens=

aufgabe, also einfache Pflichterfüllung ist, wenn er etwa schon in ihnen dämmerte, nun vielleicht auf immer zerstört werden? In diesem Sinne habe ich ihnen auch wohl geantwortet: Warum sollte ich Euch loben? Ihr thut ja nur, was ein jeder edle Mensch für seine Pflicht hält, und ich werde Euch doch nicht zu den unedlen Menschen rechnen sollen? — Und so edelgeartet ist die menschliche Natur, daß bei den meisten jungen Leuten ein solches Wort des ruhigen Vertrauens mehr wirkt, als die glänzendsten Preisvertheilungen! Ja! so edelgeartet ist sie, Gott sei Dank! Das behaupte ich, trotz aller kopfhängeriger Verkündiger ihrer Sündhaftigkeit!

Oeffentliche Prüfungen und damit verbundene öffentliche Belohnungen der jungen Mädchen halte ich vollends für eine wahre Abgeschmacktheit, für den sprechendsten Beweis, daß diejenigen, welche sie veranstalten, jene köstlichste Perle im ächten Schmuck des weiblichen Wesens, anspruchslose Bescheidenheit, gar nicht kennen! Ich habe nie von den jungen Mädchen ein zimperliches, schüchternes Wesen verlangt, im Gegentheile, ich meine, je reiner und innerlich unbefangner ihre Natur geblieben ist, desto unbefangner werden sie auch äußerlich auftreten. Aber diese innere Unbefangenheit wird ihnen ja eben genommen durch das eitle Schaugepränge mit ihrem Wissen und Können! Es sind nicht nur die Eltern, es sind auch andere Verwandte, Bekannte und Freunde der Familie, die, wie zu einem Schauspiele, so zu jener öffentlichen Prüfung herbeieilen, und von denen

die armen Dinger, wenn sie auch nur mittelmäßig bestanden haben, nachher mit den größten Lobeserhebungen überschüttet werden, — wie es heißt, um sie für die Zukunft zu ermuthigen; in der That aber, indem sie dadurch über sich selbst irre geführt, und ihnen, Gott weiß welche hohe Idee von ihren Fähigkeiten und von dem Effekt, den sie damit gemacht haben, beigebracht wird. Die Mittelmäßigen werden hierdurch unausstehlich, und die Ausgezeichneten verlieren dadurch wenigstens den *schönsten* Zauber ihres Wesens, welcher eben in der Unbewußtheit ihres Werthes liegt. Und hernach, wenn sie nun erwachsen sind, und in der Welt auftreten, begeht man dann noch die Ungerechtigkeit, sich gewaltig zu wundern, wenn diese Mädchen, die zum Eigendünkel und zur Aufgeblasenheit ordentlich angeführt worden sind, anmaßend und absprechend erscheinen, und ihr Wissen bei jeder Gelegenheit zur Schau tragen. — Ich halte daher *öffentliche Prüfungen*, welcher Art sie auch sein mögen, in weiblichen Erziehungs- und Unterrichtsanstalten für *unmoralische Einrichtungen*, zu denen ich mich nie verstehen würde. Daß ich häufige Prüfungen, ob das Gehörte und Gelernte auch haften geblieben sei, für nöthig halte, habe ich dadurch bewiesen, daß ich *jeden Sonnabend Morgen*, nachdem die Mädchen den Abend vorher für sich nochmals Alles durchgegangen waren, was die Woche vorgenommen, *regelmäßig solche Prüfung* vornahm. Darin möchten Eltern und Schulvorstände manchmal unerwartet erscheinen; ich würde

es mir nicht verbitten, obgleich es immer besser ist, wenn man Lernende mit den Lehrenden ungestört läßt *).

Ich habe es so ängstlich, möchte ich beinah sagen, vermieden, durch die Triebfedern des Ehrgeizes zu wirken, daß es auch, z. B. in den Lehrstunden keinen ersten und letzten Platz gab, sondern die ganze Klasse täglich einen Platz weiter rückte, wodurch dann immer eine Jede zwei Tage hintereinander neben mir saß, was auch schon der Beobachtung wegen nicht unwichtig ist.

Auch noch aus demselben Grunde, aus welchem ich gegen eingeführte Strafen bin, kann ich ebenfalls die Belohnungen, es sei nun durch öffentliche Lobeserhebungen, oder durch Preisvertheilungen oder andre ähnliche pädagogische Kniffe, nicht leiden, — nämlich weil ich der Meinung bin, daß meine Zöglinge fleißig und aufmerksam sein sollen, weil ich, der sie Gehorsam und Ehrfurcht schuldig sind, es von ihnen verlange. — O ja! ja! verlange Du das nur! ob sie es aber thun, — das ist etwas Anderes! Aber dennoch soll die Erzieherin es sich zum festen Gesetze machen, Fleiß und Aufmerksamkeit eben aus diesem Grunde von ihnen zu verlangen, und so beharrlich und consequent immer wieder aus diesem Grunde

*) Ich habe natürlicher Weise nur solche Lehrerinnen im Auge, die es mit voller Befähigung sind, die also keiner „Beaufsichtigung" bedürfen! Wo die wirklich nöthig ist, — ja, da kann ich nichts Andres sagen, als daß ich die Eltern nicht begreife, die ihr Kind der Aufsicht einer Beaufsichtigten übergeben! —

zu verlangen, bis diese Idee ihnen endlich so vertraut geworden ist, daß sie sich ihrer selbst nicht mehr erwehren können, und dieselbe sich allmählig zur Ueberzeugung in ihnen gestaltet. Ich habe diese Erfahrung bei Mädchen gemacht, die, als sie zu mir kamen, über des Verhältniß der Schülerin zur Lehrerin höchst respektlose Meinungen hatten, und die nachher, doch nur allein durch dies seidne Band des Gehorsams und der Ehrfurcht, wie von selbst zu allem Guten gelenkt wurden. Aber man muß nur beharrlich und unermüdlich in diesem Sinne handeln und sich keine Blöße geben, so erreicht man wohl endlich seinen Zweck. — Wenn ich sage, sich keine Blöße geben, so meine ich damit nicht, vor seinen Zöglingen als das Bild der höchsten Vollkommenheit dastehen wollen, — Gott bewahre! Dies gerade, totale Fehler- und Mangellosigkeit darstellen wollen, ist die allergrößte Blöße, die man sich nur geben kann! Vor ihr eben warne ich alle Diejenigen, welche ohne Belohnungen und Strafen, allein durch die Macht ihres persönlichen Einflusses herrschen wollen! Je natürlicher, einfacher, ungekünstelter ihr Wesen und Benehmen ihren Zöglingen gegenüber ist, je unbefangener sie einen Irrthum im Wissen, eine Uebereilung im Handeln, einen begangenen Fehler in irgend etwas eingestehen und wieder gut machen, desto tiefer befestigt sich ihre Autorität in den jungen Gemüthern, die, einem richtigen Instinkte folgend, von fehlerlos scheinen wollenden Wesen abgestoßen, von solchen aber angezogen werden, die aufrichtig und warm nach dem Höchsten streben, aber

dabei doch wahr genug sind, auch an sich selbst die Mangelhaftigkeit der menschlichen Natur nicht läugnen zu wollen. Diesen vertrauen und glauben sie, und folgen ihnen gern auf derselben Bahn nach; denn die Jugend hat im Ganzen einen so richtigen Sinn, daß auf die Dauer nur das Natürliche und Wahre einen bleibenden Einfluß auf sie ausüben kann. Das bedenken indessen unzählige Lehrer und Lehrerinnen nicht, die da glauben, sie müßten in Gegenwart ihrer Schüler und Zöglinge ein ganz andres Gesicht machen, als unter ihres Gleichen, und wie die leibhaftige Würde in Person einherwandeln, um der unbändigen Jugend zu imponiren! O die Armen! Sie gerade werden hinter ihrem Rücken verlacht und verhöhnt, und wo in der Stunde irgend ein Streich gespielt werden kann, der die ganze Klasse zerstreut, da unterbleibt es gewiß nicht! Aber es geschieht ihnen auch ganz recht! Warum sind sie, die ihren Schülern doch immer Wahrheit predigen, in ihrer ganzen Erscheinung durchaus das Gegentheil? Dieser fortwährende Widerspruch muß ja in den jungen Beobachtern Spott und Geringschätzung erzeugen! —

Gegen das System der Strafen habe ich bei Besprechung der frühern Erziehung schon so viel gesagt, daß ich hier hauptsächlich nur darauf verweisen muß, indem manches dort Gesagte sich auch schon direkt auf die spätere Lebenszeit bezieht, und das Ganze überhaupt auch auf diese, nur noch in viel ausgedehnterem Sinne vom Leser angewendet werden muß.

Denn wenn ich schon nicht über Kinder durch die Macht der Ruthe herrschen möchte, so möchte ich es doch wahrhaftig noch weit weniger über beinah erwachsene Mädchen durch die Macht der Strafen! Wehe der Anstalt, in welcher die Vorsteherin zu ihnen ihre Zuflucht nehmen muß! Es mag sein, daß große, stark besetzte Anstalten ihrer nicht entbehren können, ich weiß es nicht; aber wenn dies wirklich der Fall ist, so finde ich darin einen neuen Grund, den kleinern Erziehungsanstalten das Wort zu reden. Denn daß diese derselben nicht bedürfen, weiß ich ja aus Erfahrung. Mehrere meiner Zöglinge haben mir später wohl gestanden, daß sie selbst nicht begriffen hätten, warum sie mir unwillkürlich gehorchen müßten, da ich ihnen doch keine eigentliche Furcht eingeflößt hätte; aber ein unerklärliches Etwas habe sie dazu gezwungen. — Ich glaube, daß dieses Etwas hauptsächlich darin seinen Grund hatte, daß sie mir erstens dunkel meine wirklich sehr warme und aufrichtige Liebe zur Sache anfühlten, und dadurch das Vertrauen zu mir faßten, daß ich es immer in Allem wahrhaft gut mit ihnen meinte, und zweitens darin, daß ich meinen Willen, meine Anordnungen und Befehle immer mit einer solchen Bestimmtheit aussprach, daß es Keiner auch nur einfallen konnte, sich denselben zu widersetzen; und daß ich mich endlich dabei bestrebte, so konsequent wie möglich zu verfahren. Ich sage „bestrebte"; denn ich weiß zu gut, wie schwer es ist, immer durchaus konsequent zu sein, als daß ich mich dessen zu rühmen wagen sollte! Aber das

Streben danach hat fortwährend in mir gelebt; und ich halte dies für so unerläßlich, daß ich überzeugt bin, ich würde mir mit aller Bestimmtheit des Willens und aller Aufrichtigkeit der Absichten doch keinen Gehorsam erzwungen haben, wenn eben dies Bestreben, auch konsequent zu sein, mir gefehlt hätte. Wenn ich sage, daß in meiner, weder Strafen noch Belohnungen kennenden Anstalt der pünktlichste Gehorsam geherrscht habe, so wird man mir wohl ein Recht zu dieser Behauptung einräumen, wenn ich zugleich die heilige Versicherung geben kann, daß ich in den 9 Jahren ihres Bestehens nur ein einziges Mal auf eine kleine Widersetzlichkeit gestoßen bin. Es war bei einer, zum Eigensinn geneigten Schülerin, die bei einer an sich unbedeutenden Gelegenheit ihr Unrecht nicht einsehen, wenigstens durchaus nicht gestehen wollte, und die ich, nachdem ich mich lange an Ueberzeugungsgründen erschöpft hatte, endlich auf ihre Stube schickte, „damit sie dort in der Einsamkeit ungestört die Sache bedenken könne." — Aber das machte nun auch einen Effekt! — Erstens bat die Deliquentin selbst sehr bald ganz zerknirscht um Gnade, und zweitens blieb diese ungewohnte Exekution lange eine schauerliche Sage — in den Annalen der Pension! Wenn sie, die ich hier meine, in fernem Lande dies einmal lesen sollte, so wird sie dieser dunklen Stunde aus ihrer schönen Jugendzeit nur lächelnd gedenken; — sie kann es mit ruhigem Gewissen! Denn sie war übrigens, den kleinen Eigensinn abgerechnet (den sie jetzt gewiß ganz abgelegt hat!), ein biederes und treues Gemüth.

Das strenge Halten auf den pünktlichsten Gehorsam, nicht vermöge der Furcht vor Strafen, sondern unter Anderm auch aus dem, den jungen Mädchen immer wieder von Neuem ins Gemüth zu führenden Grunde, daß sie eben noch unmündige, noch unerfahrene Wesen, noch halbe Kinder wären, die erst vollkommen gehorchen lernen müßten, ehe sie sich und Andern selbstständig gebieten könnten, ist nebenbei auch noch wichtig als Mittel zur Erhaltung des kindlichen Sinnes und Wesens in ihnen. Anstalten freilich, welche auf letzteres keinen Werth legen, oder es sich wohl gar angelegen sein lassen, Hals über Kopf „junge Damen" aus ihren Zöglingen zu machen, werden diesen Grund natürlicher Weise sehr überflüssig finden; vielleicht werden sogar einige Eltern ihnen beistimmen, die ihre Töchter so zurück zu erhalten wünschen, daß dieselben gleich in der feinsten Gesellschaft ohne Anstoß auftreten können. Ihnen muß ich Folgendes vorstellen.

Ich erwähnte es schon einmal, wie kurz gewöhnlich die Pensionszeit sei; im Durchschnitte gelten anderthalb Jahre schon für eine lange Zeit! Diese Thatsache hängt wieder mit dem Umstande zusammen. daß so viele Eltern ihre Töchter nur in Pension thun, weil es so einmal Sitte ist, oder damit sie eine gewisse Politur erhalten, oder damit sie aus ihren kindischen Verhältnissen herausgerissen werden, und nach einem Jahr als Erwachsene in andre eintreten sollen, oder aus, Gott weiß, welchen nichtigen Gründen! Für solche wären nun freilich die bloßen Ab=

richtungsanstalten die entsprechendsten, wenigstens dann, wenn sie wirklich aus Grundsatz so handeln, und nicht aus bloßem Mangel an ernster Erwägung der Sache. Geben sie dieser aber nur einmal wirklich Raum in ihrer Seele, so werden sie erstens nur eine wahrhaft gediegene Person wählen, zweitens, wo möglich (denn oft sind auch nöthige Geldrücksichten die Ursache) die Pensionszeit verlängern, und drittens auf keinen Fall wünschen, eine zugestutzte Gesellschaftsdame zurück zu erhalten. Warum sollten sie doch um Gotteswillen für Etwas ihr Geld ausgeben, was sie für Nichts haben können, da es ja allmählig ganz von selbst kommt, wenn sie die erwachsenen Mädchen nur mit in Gesellschaft nehmen! Mögen dieselben dann auch anfangs aus Verlegenheit etwas linkisch erscheinen. — Du mein Gott! ein solches Unglück wird wohl zu überstehen sein! ja ich gestehe, auf die Gefahr hin, für eine Person ohne „Erziehung comme il faut" zu gelten, daß mir in dieser Zeit der Frühreife, der leeren Politur, der methodisch frühen Ertödtung aller frischen Jugendblüthen in den sich doch erst entwickelnden Gemüthern, immer heimlich das Herz aufgeht, wenn ich in einer Gesellschaft ein junges Mädchen von 16, 17 Jahren sehe, das zum großen Schrecken der Mütter, Tanten und Basen ein um's andre Mal erröthet, und weder recht zu stehen noch zu gehen weiß! „Gott sei Dank!" sag' ich dann in mir, „die ist noch nicht in der allgemeinen Knetmaschine gewesen! sie hat wahrhaftig noch ihr natür-

liches, eignes Wesen! hoffentlich wird es jetzt zu spät sein, es ganz umzuwandeln; — der Himmel nehme dich ferner in seinen Schutz, mein Kind!"

Ich weiß wohl, daß man verlegen in Gesellschaft sein, und doch ein verderbtes Herz haben kann; aber ich behaupte dennoch, daß es schwerer ist, bei früher geselliger Politur und Routine einen kindlich unbefangenen, reinen und unschuldigen Sinn, jene holdeste Blüthe der ächten Weiblichkeit, zu behalten, als bei einer entgegengesetzten Richtung; und eben darum freue ich mich immer, wenn ich ein junges erwachsenes Mädchen sehe, dem jene beliebten Eigenschaften noch fehlen, weil dann gleich die Hoffnung in mir aufsteigt: nun ist vielleicht überhaupt der ganze Sinn noch kindlich und rein! —

Dieser Ansicht von der Sache gemäß habe ich auch in meiner Anstalt gehandelt, und es mir zur Pflicht gemacht, die Mädchen, wie schon gesagt, recht lange Kinder bleiben zu lassen. Die Einwohner Crefeld's haben mich und meine Anstalt immer mit einer so freundlichen Zuvorkommenheit behandelt, daß es mir, bei ihrem regen Interesse für Alles, was in den Kreis der geistigen Bildung gehört, ein Leichtes gewesen wäre, mich ihren feinern Gesellschaften anzuschließen, um immer einige meiner Zöglinge mit hinein zu bringen. Aber ich habe ihr humanes Entgegenkommen für meine Zöglinge aus Grundsatz nicht benutzt, und führe dies hier nur an, damit nicht solche Leser, denen ich unbekannt bin, denken können: „O sie ist vielleicht gegen den Besuch gebildeter Gesellschaften

durch ihre Zöglinge gewesen, weil sie keinen Zutritt zu denselben erlangen konnte!" Meine öffentliche Erklärung des Gegentheils ist darauf die beste Antwort.

Und nicht nur die Furcht, daß die jungen Mädchen durch solch vorzeitiges Anschließen an die geselligen Interessen, Beziehungen und Freuden den einfachen kindlichen Sinn verlieren möchten, hat mich bestimmt, sie davon zurück zu halten, sondern auch noch eine andre Rücksicht. Je einfacher und regelmäßiger das tägliche Leben ist, welches die jungen Leute führen (es braucht ja darum nicht trübselig eintönig zu sein!), desto geeigneter ist ihr Geist, den Saamen alles Guten und Schönen in sich aufzunehmen und keimen zu lassen. Wer wird in einer besäeten Erde wühlen und stöbern? — Und es ist ein Wühlen und Stöbern, diese Aufregung, die durch gesellige Verhältnisse und Beziehungen in den jungen Gemüthern hervorgerufen wird! Man mag die Sache noch so vorsichtig anfangen, man wird dennoch nicht verhüten können, daß Gefühle der Eitelkeit, Ahnungen der geschlechtlichen Verhältnisse in den jungen Gemüthern erwachen, und sie in eine gewisse unruhige Zerstreutheit versetzen, in welcher Stimmung sie zu nichts weniger geeignet sind, als dazu, den Unterricht, dessen sie doch noch so sehr bedürfen, mit Nutzen in sich aufzunehmen. Und wenn durch solche innere und äußere Abhaltungen dann die schon so kurze Pensionszeit in Hinsicht auf das Lernen auch noch abgekürzt würde, — hilf Himmel! so wäre es ja vollends zum Verzweifeln für diejenigen, denen der Unterricht ihrer Schülerinnen

wirklich am Herzen liegt, die sich nicht damit begnügen, das Gedächtniß derselben mit einigen trocknen Registern von Zahlen, Namen und Thatsachen anzufüllen, sondern die ihnen wo möglich den Sinn für ein höheres, ich möchte sagen: für ein geistiges Wissen zu öffnen sich bestreben! Aber eben hierzu! — wieviel mehr Zeit gehört hierzu, als jene kurze Pensionszeit und bei dem so häufigen Mangel an den nöthigsten Vorkenntnissen gewährt! In dieser Beziehung muß es angenehmer sein, einer höhern Töchterschule vorzustehen! Da hat man denn doch eine Reihe von Jahren vor sich, in welchen man systematisch zu Werke gehen und etwas einigermaßen Ganzes in den jungen Köpfen zu Stande bringen kann!

Dies führt mich auf den Unterricht überhaupt. Niemand kann mehr für Gründlichkeit darin sein, als ich es bin, und es hat mich oft wahrhaft gequält, daß der kurze Zeitraum von anderthalb Jahren (die durchschnittliche Pensionszeit) mich manchmal zwang, Einrichtungen im Unterrichte zu treffen, die gegen meine innerste Neigung waren. Ich mußte Manches bei den Mädchen durch Nachlesenlassen ergänzen, was ich ihnen lieber auch selbst durch eignen lebendigen Vortrag beigebracht hätte. Aber die Zeit ist der größte Tyrann, den die Welt in sich trägt; ihr muß sich auch der unermüdlichste Arbeiter fügen! Anderthalb (oder — aber beinah nie — zwei) Jahre! und darin treiben (auch wohl Einzelnes erst anfangen): deutsche und französische Sprache, Geographie, Geschichte, Mythologie, Naturkunde, Religionslehre, Rechnen, Schreiben,

Zeichnen, Musik, alle mögliche Handarbeiten, Tanzen! — O es ist köstlich! — Aber genug, es ist so, und „Il faut faire bonne mine à mauvais jeu!“ sagt der Franzose. Das hab' ich denn auch gedacht und in Geduld mein Bestes gethan, d. h. so viel, wie ich mit Anwendung aller meiner Kräfte vermochte.

Was ich für den Hauptzweck halte, den man beim wissenschaftlichen Unterrichte für die weibliche Jugend fortwährend im Auge behalten müsse, sagte ich schon. Ich habe mich immer bestrebt, in demjenigen, welchen ich selbst meinen Zöglingen ertheilte, dieser Ansicht gemäß zu verfahren, und ich glaube, daß die Mehrzahl von ihnen mit besonderer Liebe an diese Stunden zurückdenkt! Die Gegenstände, in denen ich selbst unterrichtete, waren: Religion, Mythologie, Geschichte, Geographie, Stylübungen, Schönschreiben; eine Zeit lang auch deutsche und französische Sprache. Ich kann also auch über das Unterrichten aus eigner Erfahrung sprechen, und da muß ich zuerst sagen, daß ich stets für die Hauptbedingung eines guten Erfolges der wissenschaftlichen Stunden einen freien, lebendigen Vortrag gehalten habe. Hierin verfehlen es leider viele Lehrerinnen (ob Lehrer auch, weiß ich nicht), indem sie zu bequem, oder auch wohl zu verlegen, oder, was das Schlimmste ist, zu unsicher zum freien Sprechen über den wissenschaftlichen Gegenstand der Stunde sind, und daher irgend ein beliebtes Lehrbuch nehmen, um daraus ihren Schülerinnen eine Stunde lang vorzulesen. — Das nennen sie dann unterrichten! Aber der todte Buchstabe kann nicht Leben erwecken, sondern

nur das lebendige, freie Wort, das, wie der Blitz im Augenblick selbst geboren, auch gleich ihm im selben Augenblicke sprühend dahin fährt in die offnen Seelen und zündet! Frei und plötzlich muß der Gedanke sich in der Stunde selbst entwickeln; nur die Thatsachen müssen vorher gehörig bedacht und ausgewählt werden, d. h. in Beziehung auf sie muß auch die beste Lehrerin sich gewissenhaft vorbereiten, und selbst das, was sie vollkommen zu wissen glaubt, doch noch einmal vor der Stunde durchfliegen, um nicht durch den halben Besitz der Materialien in der vollen und klaren Entwicklung ihrer Gedanken gestört zu werden. So habe ich es immer gehalten und mich dabei gut gestanden, d. h. wir haben beiderseitig, meine Zöglinge und ich selbst, Freude am Unterrichte gehabt, und nie sind uns die Stunden lang geworden. Für jede Mythologie- und Geschichtsstunde schrieb ich vorher das Gerippe der Thatsachen nieder (ich habe noch die dicken Hefte), welches mir selbst in der Stunde zum Erinnerer diente, und nachher für das samstägige Examen von den Mädchen auswendig gelernt ward. Denn von jeher habe ich das Nachschreiben in der Stunde selbst nicht leiden können. Es ist das beste Mittel, statt des eigentlichen Geistes nur die trockne, geistlose Thatsache aufzufassen und zu behalten. Bei Mädchen besonders, wo, wie ich nun einmal glaube, das geistige und sittliche Resultat die Hauptsache ist, wird also geradezu der Hauptzweck der Stunde dadurch verfehlt. —

Ich sagte, ich hätte mich stets auf meine wissen-

schaftlichen Unterrichtsstunden vorbereitet, muß aber hinzufügen: nur nicht auf meine Religionsstunde, und zugleich sagen, warum ich dies hinzufüge, — um dadurch noch genauer zu bezeichnen, worauf allein ich dies Vorbereiten beziehe. Einzig und allein nämlich auf die genaue, passende Auswahl des Vorzutragenden, und als Nachhülfe für das Gedächtniß, nicht aber, und ja nicht! um dadurch schon vorher Gedanken in sich zu erzeugen und zu einem Ganzen für die Stunde zu ordnen. Das ist nichts, weil es auch wieder eitel todtes Wesen ist, wie der todte Buchstabe im Vorgelesenen. Man wird mir vielleicht sagen: „Das ist aber zu viel von den Lehrerinnen verlangt; nicht jedem Menschen ist die Gabe verliehen, die sich augenblicklich erzeugenden Gedanken auch augenblicklich in passende Worte zu kleiden." Das ist wahr. Aber dennoch bleibe ich bei meiner Ansicht, und antworte: Wem denn diese Gabe durchaus versagt ist, der höre auf, in denjenigen Gegenständen zu unterrichten, in welchen jenes lebendige Leben und Wirken des Geistes nothwendig ist, wenn wirklich in den Zuhörenden auch ächtes Leben erzeugt werden soll! — Doch müssen sich junge Lehrerinnen nur nicht gleich abschrecken lassen, wenn die freie Rede anfangs unfrei, ich meine ängstlich und befangen von Statten geht; man wird in Nichts als Meister geboren. Wenn nur wirklich Geist, Kenntnisse, Liebe und wahres Interesse für die Sache vorhanden sind, so macht sich das allmählig durch die tägliche Uebung und wird endlich zum mühelosen Genusse. Nur beharrlich immer wieder von Neuem ver-

sucht, und dabei immer tüchtig weiter studirt, und die Sache nicht als eine lästige Tagelöhner=Arbeit betrachtet, von der man sich je eher je lieber frei macht, — dann geht's endlich wohl!

Meine Religionsstunde nannte ich in den ersten Jahren: Christliche Pflichtenlehre. Da dies aber miß=verstanden wurde, indem man mich fragte: ob denn die Mädchen keine Religionsstunde (!) hätten, so änderte ich den Namen und behielt nur die Sache bei. Näm=lich: Alle, die zu mir kamen, waren (zwei Ausnah=men abgerechnet) schon confirmirt. *Mir schien also der Zweck der fortgesetzten Religionsstunde für diese confirmirten Mädchen der sein zu müssen, sie über die Pflichten jeder Art, die sie zu erfüllen übernommen, indem sie sich zum Christenthum bekannten, noch immer mehr aufzuklären.* In diesem Sinne nannte ich die Stunde christliche Pflichtenlehre, und gab sie auch fortwährend so; aber, wie gesagt, ohne mich vorzube=reiten, nur eines gedruckten Leitfadens als Erinnerers mich bedienend, doch so, daß oft eine Viertelseite oder noch weniger mir Nahrung für eine ganze Stunde lie=ferte *). Und da ist denn die Ueberzeugung in mir fest

---

*) Es war dies Dr. *Chr. Fried. Ammon's Christ=licher Religionsunterricht für die gebildete Ju=gend*, eine schon alte (1805 zuerst und 1812 in 2ter Aufl. erschienene), aber treffliche Schrift, die in kurzen, aber klar ge=faßten Abschnitten das Verhältniß des Menschen zu Gott, zu seinen Nebenmenschen und zu sich selbst behandelt, und der Jugend in eben so humaner wie ernster Weise begreiflich zu

geworden, daß gerade diesen Unterricht vor allen andern ja immer die Vorsteherin der Anstalt geben sollte! In keinem andern sind ihr so die Mittel zum unberechenbarsten Einflusse gegeben, wie in diesem! Da ist kein Verhältniß des Lebens, welches hier nicht seine Besprechung fände! keine Gefühle des weiblichen Herzens, die hier nicht untersucht und gesichert würden! keine wahrhaft schöne Lebensanschauung, die ihnen hier nicht vorgeführt würde! — Genug, sie ist noch mehr als die Geschichte die Schule der Weisheit und der Tugend für die jungen empfänglichen Gemüther, wenn man es nur versteht, einfach, herzlich, klar und warm zugleich zu ihnen zu reden. — Freilich paßt diese Art des Religionsunterrichtes nicht ganz für Töchterschulen, weil in diesen ja meist jüngere Mädchen und selbst kleine Kinder sind. Aber ich meine, eine Lehrerin, die jenen Unterricht zu geben im Stande ist, die wird doch wohl auch diesem gewachsen sein, und das Dogmatische und Geschichtliche auf einfach natürliche und herzliche Weise beizumischen verstehen! Ich denke hier natürlich an keine Töchterschule, worin

---

machen sucht, daß ihre Religiosität nur dann wahrhaft ächt zu nennen sei, wenn sie in warmem Eifer zur gewissenhaftesten Erfüllung der christlichen Tugendlehre antreibe. Denn, heißt es S. 103, „Religion ist Tugend mit Hinsicht auf Gott". — Man sieht, weß Geistes Kind der Mann war, und denkt vielleicht mit mir, daß er jetzt (wenigstens bei uns in Preußen) nicht „Kirchenrath", nicht „erster Lehrer der Theologie", auch nicht „Superintendent und Stadtpfarrer" sein würde, wie er dies Alles damals in Erlangen war.

die „Regulative“ und mit ihnen der lutherische Katechismus „für die jungen Knaben und Mägdlein“, oder der Heidelberger für das Jahr „1563“ herrschen — sondern ich denke an eine Töchterschule, worin „Gott und die Vernunft“ regieren, wie es sich für den durch Jahrhunderte heiß erkämpften Standpunkt der freieren Geistesbildung unsrer Zeit gehört. Kein Mensch, der mich bis hier ohne Vorurtheil gelesen, wird mich beschuldigen können, daß ich dem Skepticismus oder gar dem Atheismus das Wort reden wolle — aber so lange ich athme, so lange werde ich auch den Fanatismus und die Heuchelei und jede Verdummungsdoctrin bekämpfen, wo ich sie finde, sollte ich auch dadurch bei ängstlichen Gemüthern den Schein auf mich laden, als ob ich irreligiös sei. Gott weiß, daß ich es nicht bin, und die mich lieb haben, wissen es auch. Das soll mir genug sein. — Was den Geschichtsunterricht in Erziehungsanstalten betrifft, so muß auch er nach meiner Erfahrung hauptsächlich dazu benutzt werden, um den Sinn für das Hohe und Edle in den jungen Seelen zu wecken, und ihnen eine gewisse schwungvollere Ansicht über Leben, Welt und Menschen zu geben und sie auf den göttlichen Geist hinzuweisen, der nach seiner ewig gerechten Weisheit im Ganzen waltet, und der die Einzelnen selbst dann, wenn sie sich gegen ihn empören und ihrem eignen Willen zu folgen glauben, dennoch zwingt, ihnen selbst unbewußt, zur Erfüllung seiner heiligen Gesetze mitzuwirken! — So kann auch die Geschichte für sie eine Schule der

Weisheit werden, in welcher sie Schätze des ewigen Lebens sammeln. Während der kurzen Zeit ihres Aufenthaltes in der Erziehungsanstalt kann man ihnen ja nicht die ganze Geschichte in gleichmäßig vertheiltem Zusammenhange geben, wenn man ihnen nicht ein bloßes Gerippe von trockenen Thatsachen vorführen will, welches ohne irgend einen wahren Nutzen für Geist und Gemüth nur das Gedächtniß belastet! Ich meine aber natürlich hiermit nicht, daß man nur willkürlich bald hier bald dort in die Geschichte hineingreifen und ihnen, wie in einem Kaleidoskop, das Verschiedenartigste bunt durcheinander zeigen dürfe! Hingegen meine ich, daß man eine geregelte Reihenfolge halten, aber mit Geist und richtigem Takte das zur ausführlichern Besprechung herausgreifen müsse, was zu unserm höhern Endzwecke geeignet ist, während das Andere nur so weit berührt wird, als es zum Verständniß des Ganzen, welches man eben vor sich hat, nöthig ist — mit andern Worten: daß man ihnen den Weizen gebe und die Spreu liegen lasse! Geschieht nicht unendlich oft das Gegentheil? Wird nicht ihr Gedächtniß mit Jahreszahlen von Schlachten, die gar kein Interesse für sie haben können, von Begebenheiten oder Thatsachen, die an sich sehr unwichtig waren, mit Gott weiß welchen Charakterzügen und Anekdoten von Menschen gequält, die nur durch ihre Stellung eine vorübergehende Wichtigkeit hatten, durch sich selbst aber gar kein wahres Interesse erwecken können? — Und dabei bleibt dann meist das, was doch gerade für uns Frauen von so hohem

Interesse sein würde, das Culturgeschichtliche des Zeitraums und Volkes, die besprochen werden, beinah ganz unberührt! Statt der Schlachten, Anekdoten ꝛc. ꝛc. sollte man den jungen Mädchen lieber so viel wie möglich mittheilen über das häusliche Leben, die Stellung der Frauen, die Sitten im Allgemeinen, über die Pflege der Kunst und Poesie ꝛc. bei den verschiedenen Völkern — das würde nicht nur von größerem Nutzen sein, sondern sie auch unendlich mehr fesseln! Ich selbst habe in diesem Sinne ein Buch geschrieben *), welches ich denjenigen Lehrerinnen, denen eine solche Behandlung der Geschichte bisher noch fremd war, empfehlen möchte. Es behandelt freilich die griechische Geschichte sehr speciell, und wäre also für eine allgemeine Geschichtsstunde nur ganz im Auszuge zu gebrauchen. Aber die Lehrerin selbst, die ja doch die Geschichte aller bedeutenderen Völker ausführlich kennen muß, könnte es für sich gebrauchen und auch Vieles daraus mit den ältern Mädchen lesen.

Der Geschichtsunterricht in Töchterschulen kann natürlich sehr viel ausführlicher genommen werden, da die Schülerinnen dieselben so viel länger besuchen. Meiner Ueberzeugung nach muß er aber ebenfalls in dem hier angegebenen Sinne ertheilt werden, wenn er

*) Es heißt: Biographien berühmter Griechen, in genauer Verbindung mit der gleichzeitigen Geschichte Griechenlands dargestellt, nebst ausführlichen Nachrichten über Erziehung, häusliches Leben ꝛc. Crefeld, 1840.

wahrhaft nützen, und den „Geist, der da lebendig machet" wecken soll — diesen „Geist", diese wirklich denkende, selbstständig gestaltende Kraft in uns, deren Erweckung ich immer und immer wieder für das höchste Resultat alles zu Erlernenden erkennen muß! — Und ganz besonders bei den Mädchen — noch mehr als bei deu Knaben. Denn jene neigen von Natur zum Träumen und Fühlen, diese zum Denken und Handeln. Die erstern müssen wirklich zum selbstständigen Denken ordentlich aufgerüttelt werden, und, sind sie einmal dazu erwacht, doch noch beständig dazu angehalten werden, wo hingegen die letzteren mehr von selbst das Bedürfniß dazu früher oder später in sich fühlen, und dann also die aufgenommene Masse von bloßen trocknen Thatsachen, deren sie ja auch für ihren künftigen Standpunkt meist unendlich mehr bedürfen als die Mädchen, schon von selbst in sich verarbeiten, und zu klaren, lebendigen Anschauungen gestalten. Ein auf indolente Weise Lehrender ist daher für Mädchen noch nachtheiliger als für Knaben.

Sonderbarer Weise ist meistens weder in den Erziehungsanstalten, noch in den höhern Töchterschulen von Mythologie auch nur die Rede, wenigstens nicht von einem eigentlichen Unterrichte darin! Ja, sehr sonderbarer Weise! Denn dies Studium gerade ist so recht dazu geeignet, das ächte Schönheitsgefühl zu wecken, und sogar die natürlich-religiöse Lebensanschauung zu befördern — freilich dann nicht, wenn man die herrlichsten, tiefsinnigsten Mythen, bei welchen Einem die innerste Seele aufgeht, durch leicht-

fertigen Witz wahrhaft besudelt, wie das so häufig die Franzosen gethan haben, besonders der Verfasser des einst so beliebten, mir stets im tiefsten Herzen verhaßten Buches: Lettres à Emilie sur la mythologie. Ich erwähne das hier, weil ich oft mit dem größten Erstaunen gehört habe, wie selbst geistreiche Menschen sich an diesem elenden Machwerke ergötzten, und weil ich die Eltern vor allen den Büchern warnen möchte, welche die Mythologie auf eine, wenn auch nur entfernt ähnliche Weise behandeln, dann freilich ist sie ganz dazu geeignet, das Edelste in der Jugend zu untergraben, anstatt es zu nähren und ihm das Schöne noch zuzugesellen. — Meiner Vorliebe für dieses Studium folgend, habe ich es versucht, die Mythologie der Griechen und Römer von meinem Gesichtspunkte aus darzustellen; auf diese Schrift verweise ich hier *), da ich hoffe durch sie selbst meine Ansicht von dem sittlich-ästhetischen Nutzen dieses Studiums für mein Geschlecht besser gerechtfertigt zu haben, als ich es hier in kurzen Worten zu thun vermöchte. — Nur darauf muß ich hinweisen, wie ja auch schon zum bessern Verständnisse der Geschichte eines Volkes, die Kenntniß seiner Mythologie nothwendig, wenigstens sehr fördernd ist. Denn mit der Geschichte der Völker ist es wie mit der Geschichte des einzelnen Menschen: in

*) Mythologie der Griechen und Römer, so aufgefaßt und dargestellt, wie es das Verständniß antiker Kunst und Dichtung erleichtern kann, mit besonderer Rücksicht auf die geschichtliche und ethische Bedeutsamkeit der Mythen. Leipzig 1839. J. A. Barth.

beiden entwickelt sich in ununterbrochner Folge immer das Eine aus dem Andern, ewig bedingt und bedingend. Die Mythologie eines Volkes aber ist seine erste Kindheit, und der Geist, der nachher sein Jünglings- und Mannesalter charakterisirt, wird auch schon in ihr bald mehr, bald weniger sichtbar. Zur Rechtfertigung dieser Behauptung brauche ich nur an den so sehr verschiedenen Charakter zu erinnern, der z. B. in den griechischen, indischen, nordisch-deutschen Mythen herrscht *). Aber eben deswegen sollte man sich auch nicht einmal damit begnügen, seine Schülerinnen mit der Mythologie der Griechen und Römer bekannt zu machen, sondern vielmehr stets bei der Geschichte jedes Volkes, das im Besitze einer Mythologie ist, diese in großen Umrissen voraussenden, und mit beiden eine Schilderurg der Eigenthümlichkeit des Landes verbinden, die ja auch auf beide stets einen unberechenbaren Einfluß ausgeübt hat!

Dies führt mich auf den Unterricht in der Geographie. Zu diesem habe ich mich guter Handbücher bedient, doch aber mich immer bemüht, demselben so viel wie möglich das Trockne zu nehmen, was ihm so leicht anklebt. Dies gelingt am besten dadurch, daß man ihn in möglichst nahe Verbindung mit Geschichte

*) Sehr empfehlenswerth für Jeden, der sich für die mythische Vorzeit seines eigenen Landes interessirt, ist das gediegene, geistvolle Werk: Handbuch der deutschen Mythologie, mit Einschluß der nordischen, von K. Simrock. Bonn. Marcus, 1853.

und Naturgeschichte bringe, der physischen und mathematischen Geographie ihr volles Recht (natürlich nur soweit es für die Fassungskraft der jungen Mädchen zulässig ist) einräume, und überhaupt Sorge trage, daß auch diese Stunde nicht zu einem dürren Sach- und Namenregister werde. Was nützt es auch den Schülerinnen die Städtenamen, der verschiedenen Länder mit ihren Einwohnerzahlen und Aehnliches nie an einem Fädchen hernennen zu können, wenn sie z. B. nicht einmal begriffen haben, warum hier die Sonne eine Stunde früher sichtbar wird als dort, wie die westlichen Längengrade mit den östlichen stimmen, u. dgl. m., genug, wenn sie gar keine wirkliche klare Kenntniß der Erde an sich in ihrem Verhältniß zu den andern Himmelskörpern erlangt haben. Und dazu habe ich auch noch stets gefunden, daß diese Beschäftigung mit dem Globus, besonders wenn die Mädchen selbstständig Fragen lösen müssen, alle, die nur einigermaßen etwas Lernbegierde haben, sehr bald lebhaft interessirt, viel mehr als die eigentliche politische Geopraphie. Es macht dies dem weiblichen Geiste Ehre, daß er sich eben so wie der männliche, weit behaglicher fühlt, wenn er selbst mitarbeiten muß, als wenn ihm Alles vorgemacht wird und er bloß das faule Zuhören hat! Aber, aber — für den Lehrenden ist es unbequemer — und daher bleibt es meist beim alten Schlendrian, wonach die Geographie in den armen jungen Köpfen nichts ist als ein bloßes, trocknes Register von Städten, Flüssen, Bergen u. s. w. Aber auch hier meine ich

wieder (Anti=Stiehl'scher Weise), daß dies gar nicht gut sei, obgleich es so vielfach „besteht". *)

Ueber den Unterricht in der Naturgeschichte und namentlich in der Physik kann ich aus dem einfachen Grunde nichts sagen, weil ich leider selbst, so zu sagen, nichts davon weiß, besonders von der letztern nicht, wenigstens lange nicht genug, um sagen zu können: so oder so müssen, nach meiner Ansicht, ältere Mädchen darin unterrichtet werden. Jedenfalls habe ich indessen genug davon begriffen um die Ueberzeugung zu haben, daß namentlich ein geistvoller und verständig begrenzter Unterrricht in der Physik für die ältern Mädchen von höchstem Interesse und Nutzen sein würde — von mehr Nutzen, als das oft so maß= und geistlose Betreiben der Botanik, wobei die Mädchen häufig mit großer Zungenfertigkeit die verschiedenen Theile der Pflanzen zu nennen wissen, ohne doch dabei eine wirkliche Erkenntniß des tiefern Pflanzen= und Naturlebens erlangt zu haben!

Ueber die sogenannten Stylübungen habe ich auch meine eigne Ansicht. Ich theile nämlich die sehr allgemeine gar nicht, daß man (und jungen Mädchen besonders) geradezu Unterricht im Briefschreiben geben müsse, und dies aus folgenden Gründen.

Die erste Bedingung für den schriftlichen,

---

*) Als Hülfsmittel, um in den jungen Mädchen ein wärmeres Interesse für physische Geographie zu wecken, empfehle ich das treffliche Werk von Dr. C. Vogel: Geographische Landschaftsbilder, Leipzig. Hinrichs'sche Buchhandlung.

wie für den mündlichen Ausdruck ist mir einfache Natürlichkeit und Wahrheit; dies ist der Grund und Boden, auf dem das Gebäude der Darstellung, wenn es auch im schönsten Style aufgeführt werden soll, doch durchaus basiren muß. Wo aber bleibt diese einfach edle Grundlage in den eingebildeten Briefen, die man den Schülerinnen zur Uebung aufgibt? Da sollen sie sich bald freuen, bald betrüben, bald Mitleid, bald Dankbarkeit, bald wohl gar Reue und Scham über irgend einen (in Gedanken!) begangnen Fehler aussprechen, oder sich für erhaltne Lobeserhebungen schönstens bedanken, zu Neujahr oder Geburtstagen die zärtlichsten Gefühle und die edelsten Entschlüsse niederschreiben — genug, unter den Augen des Lehrers oder der Lehrerin sich systematisch zu offenbaren Heuchlerinnen und Lügnerinnen ausbilden, indem sie bloß Nachgesprochnes für Selbstempfundnes ausgeben! Und wenn ich nun noch einen wahren Vortheil in dieser unmoralischen Methode sähe! Aber diese so abgerichteten Briefschreiberinnen sind eben dadurch die langweiligsten Personen von der Welt! Wenn man das Machwerk der Einen gelesen hat, so kennt man Alle. Es ergreift mich immer ein heiliger Schrecken, wenn ich von einer Dame — höre, die einen „schönen Brief" schreibe; — wenn ich kann, so entfliehe ich demselben gewiß! Tausendmal lieber ist mir ein Brief, den kein Mensch „schön" nennt, der aber einfach, verständig, natürlich und herzlich dem Empfänger sagt, was er wissen soll, mag dann auch hier und da ein Fehler stehen, oder die feinen Wendungen des Briefstyles fehlen.

Ich sage, des „Briefstyles" — aber nur aus Spott; denn ich behaupte, es gibt gar keinen allgemein gültigen, sondern ein Jeder soll seinen eignen haben. „Le style c'est l'homme!" hat der große Buffon gesagt, und ich meine, es gibt kein wahreres Wort, und keins, was die Erziehenden in dieser Hinsicht mehr beherzigen sollten, indem sie sich so recht bestrebten, in den jungen Seelen, statt des allgemeinen Schablonentones im Ausdruck, lieber so viel wie möglich einen persönlich eigenthümlichen Ton zu wecken, der in freien, selbstständigen Schwingungen erklinge, sei er dann auch noch hier und da etwas rauh und unmelodisch. Er wird schon immer reiner und runder und wohlklingender werden, jemehr die wirkliche innere Bildung und Geistesklarheit überhaupt wächst! — In dieser Ueberzengung habe ich meinen Zöglingen immer gesagt: „Schreibt Euren Eltern (oder wem es sei) immer so, als ob Ihr mit ihnen sprächet; sucht dies grammatikalisch und orthographisch richtig zu thun, so werdet Ihr, vorausgesetzt, daß gute Gedanken und edle Gefühle in Euch seien, von selbst einen individuell guten Brief liefern, d. h. einen solchen, in welchem der Empfänger Euch so ganz wiederfindet, als ob Ihr leibhaftig vor ihm ständet und mit ihm sprächet." — Nur solche Briefe nenne ich überhaupt gute Briefe. Denn ein Brief gerade soll ja nichts Anderes sein, als eine subjective Mittheilung, wenigstens in den meisten Fällen, und namentlich beim weiblichen Geschlechte. — Ich weiß ganz gut den Werth der objectiven Auffassung und Schreibart zu würdigen; aber da, wo sie ihre

Anwendung findet, hört meist das Gebiet des Briefes auf und das der Abhandlung beginnt. — Wie aber sollen denn die Mädchen eine gewisse Gewandtheit im Briefschreiben erlangen?" — fragt man. Dadurch, antworte ich, daß sie sich an andern Gegenständen im schriftlichen Ausdrucke überhaupt üben; daß sie, z. B. nach jeder Geschichts- und Mythologiestunde einen eignen Aufsatz darüber liefern, in welchem sie, nach freier Wahl, entweder eine Darlegung der ganzen Stunde geben, oder einen einzelnen Gegenstand derselben ausführlich besprechen, beides so viel wie möglich nach eigner Anschauung. Ich sage, „so viel wie möglich" — denn mit der „eignen" Anschauung ist es bei der Jugend im Durchschnitt schwach beschaffen; sie thut nichts leichter als Nachbeten, und es ist immer eine gewagte Sache, sie in diesem Nachbeten, wenn es geläufig und schön von Statten geht, durch Lob zu bestärken. Denn es ist dies ja eben so gut eine Lüge wie jede andere! Ich habe daher manchmal Aufsätze, die in Hinsicht auf Sprache und Darstellung holperig und schwerfällig waren, aber ächte Spuren eigner Gedanken an sich trugen, mehr gelobt als solche, die, obgleich mit vieler Gewandtheit und Glätte abgefaßt, doch nur mich selbst, und oft in meinen gewähltesten Ausdrücken wiedergaben. Ich will darum nicht, daß man das Gedächtniß der jungen Mädchen nicht darin üben solle, wahrhaft schöne Sprachformen in sich aufzunehmen; im Gegentheil! ich halte es sogar für gut, daß man ihnen bisweilen ächte Musterstücke einfach schöner und edler Darstellung mehrmals vorlese, sie dabei aufmerksam auf das mache, wodurch sie, die Darstellung,

eben wahrhaft schön sei, und dann von ihnen verlange, daß sie das Vorgelesene so wörtlich wie möglich wiedergeben *). Dies ist ein Nachschreiben, welches ihnen eben so nützlich sein wird, wie das tägliche Anschauen und Nachahmen schöner Formen dem jungen Künstler ist, der ja auch nicht bloß durch eignes Componiren lernen soll, sondern auch durch Nachahmen; er soll aber nur nicht für seine Composition ausgeben wollen, was nur Nachahmung ist! So sollen auch die Schülerinnen ausgesprochne Gedanken und Gefühle der Lehrerin nicht so wiedergeben dürfen, als ob es ihre eignen wären. Die Welt huldigt schon genug dem Lügen- und Scheinwesen — soll etwa die Pädagogik bei der Jugend demselben auch noch in die Hände arbeiten?! — Noch einmal muß ich hier, ehe ich mein letztes Wort über diesen Gegenstand sage, Louise Büchner anführen, die darüber auch manche Klage ausspricht, und es für sehr „unzweckmäßig" ansieht, Kinder oder Heranwachsende schriftliche Betrachtungen und Vergleiche anstellen zu lassen, denen sie noch lange nicht gewachsen sind, oder sie Empfindungen aussprechen und schildern zu lassen, welche sie natürlicher Weise noch gar nicht oder nur sehr dunkel gehabt haben können. „Oder", fragt sie, „bedarf es nicht etwa der Feder eines Philosophen oder Dichters, um „„den Unterschied zwischen

*) Am geeignetsten hierfür ist mir immer der in Prosa übertragene Homer erschienen und namentlich in Beckers Erzählungen aus der alten Welt, die durch einfach edle Sprache in den schönsten Scenen aus der Odyssee nicht nur, sondern auch aus der Ilias treffliche Themata zu solchen Uebungen liefern.

Seelenstärke und Charaktergröße"" festzustellen, oder „„die Ursachen der Sentimentalität"" zu erforschen, oder auch „„die Gefühle am Grabe geliebter Eltern"", welche das glückliche Kind noch frisch und gesund bei sich sieht, zu schildern? — Diese Beispiele sind aus dem Leben gegriffen, und wir könnten sie noch um viele vermehren. Es ist wirklich eben so komisch als traurig, wenn man einen Blick auf solche verkehrte Themata's zu Schulaufsätzen wirft, die leider fast überall an der Tagesordnung sind, und gegen welche häufig genug die gesunde Vernunft der Schüler und Schülerinnen mit Strömen von Thränen protestirt! Sie müssen, wenn sie ehrlich sein wollen, entweder schlechte Arbeiten liefern oder sich von Erwachsenen helfen lassen. Ob Beides dem Zwecke, eine gesunde, geistige Entwickelung anzubahnen, entsprechend ist, kann Jedermann selbst entscheiden." —

Dann macht sie noch darauf aufmerksam, wie nichts mehr dazu geeignet sei, den Ehrgeiz und die Eitelkeit der jungen Mädchen aufzustacheln, als die Bearbeitung von solchen unangemeßnen Aufgaben, wobei Eine die Andre an leeren „schönen" Phrasen zu überbieten suche, und meint schließlich: „diejenigen Gegenstände, welche in einer tüchtigen Schule gelehrt werden sollen, so wie die Eindrücke und Anschauungen des eignen Lebens, bieten den jungen Mädchen genugsamen Stoff zu schriftlichen Arbeiten dar; und eine solche Arbeit wird zugleich immer den sichersten Beweis liefern, ob sie ihren Gegenstand auch klar und deutlich erfaßt haben. Bei positiven Dingen schlüpft man mit schönen Redensarten nicht durch, und die weibliche Jugend soll ja nicht zu

Schriftstellerinnen, sondern zu einfachen, wahrhaft gebildeten Menschen erzogen werden. Der Unterricht kann nie und nirgends Selbstzweck, er kann immer nur das Mittel zu einer höhern, geistigen Entwicklung sein." —

Mein letztes Wort über diese sogenannten Stylübungen besteht nun darin, daß ich noch auf einen Unfug aufmerksam machen wollte, der dabei häufig in so hohem Maße getrieben wird. Es ist der, daß man den Schülerinnen gewöhnlich erlaubt, ihren Aufsatz erst in ihre sogenannte „Kladde" (ihr Schmutz- oder Sudelbuch) hineinzuschmieren, dieses greuliche Brouillon erst unzähligemal zu verbessern, wenigstens zu verändern, um es dann in's Reine geschrieben der Lehrerin zu übergeben. Durch solch liederliches Verfahren lernt man aber wahrhaftig nicht klar denken und schreiben! Ich spreche auch hier aus eigner Erfahrung und Beobachtung. Es ist ein wahrer Jammer, wenn man sieht, wie junge Leute, denen das Brouillon-Unwesen ungenirt erlaubt ist, sich gewöhnen zu schreiben! Alles, was ihnen durch den Kopf fährt, es mag weder Sinn noch Zusammenhang haben, schmieren sie hin. Oft ist der Satz noch nicht zur Hälfte beendigt, so wird er schon wieder durchgestrichen, und steht er nun nach unzähligen mißglückten Versuchen endlich da, so ist er doch noch mit so vielen ausgestrichnen und darüber geschriebnen Worten geschmückt, daß oft beim Abschreiben die junge Schriftstellerin selbst nicht mehr klug daraus werden kann. — Was muß die Folge hiervon sein? — Nichts Andres, als daß die jungen Mädchen sich ein eben so gedankenloses Schreiben angewöhnen,

wie ihnen leider ein gedankenloses Sprechen nur zu oft eigen ist! Sind sie hingegen gezwungen, unter den Augen der Lehrerin gleich in dasselbe Heft, welches derselben nachher zur Correctur übergeben wird, ihre Gedanken niederzuschreiben, und ist dann Jene consequent streng im Rügen durchstrichner Sätze, so daß die Schülerinnen endlich eine Ehre darin suchen, so gehörig ihre Sätze durchzudenken, ehe sie dieselben niederschreiben, daß sie beinah Nichts mehr durchzustreichen brauchen, daß sie also wahrhaft besonnen schreiben lernen — so ist diese Stylübung wirklich, was sie sein soll, nämlich eine schriftliche Uebung im Ausdrucke wirklichen Geisteslebens, eine schriftliche Denkübung!

Daß sich dies in Erziehungsanstalten ganz gut durchführen läßt, weiß ich, weil ich es selbst so gehalten habe. In Töchterschulen ist freilich der Umstand ein Hinderniß, daß die schriftlichen Arbeiten zu Hause gemacht werden; — aber ich halte den Vortheil, der durch eine solche gleichsam mit Gewalt erzwungne Besonnenheit beim Niederschreiben der Gedanken erlangt wird, für so groß, daß ich auch in Töchterschulen wöchentlich Eine Stunde dazu festsetzen und dieselbe dem Unterrichte in der deutschen Sprache anrechnen würde! So brauchte die Zeit des Aufenthaltes in der Schule um keine Stunde vermehrt zu werden, und der Sprachunterricht selbst könnte nur dadurch gewinnen; denn was bezweckt aller theoretische Unterricht in der Sprache anders, als eben den Schülerinnen die Fähigkeit zu ertheilen, sie praktisch gewandt und klar zu handhaben? —

Was nun diesen Unterricht in der Muttersprache selbst betrifft, so meine ich, daß auch in ihm das praktische Element vorherrschen müsse, so wie es ja beim Erlernen fremder Sprachen immer mehr der Gebrauch geworden ist; mit welchem Rechte, zeigen die erfreulichen Resultate, welche meist dadurch erreicht werden! Nicht als ob ich der Meinung wäre, die jungen Mädchen brauchten sich keine Kenntniß der grammatikalischen Regeln anzueignen — Gott bewahre! wer die Finsterniß in Allem so haßt wie ich, wird wahrhaftig nicht gerade in der Sprache ein unsicheres Umhertappen im Dunkeln bevorworten wollen. Aber ich habe selbst, bei den verschiednen Sprachen, die ich im Laufe meines Lebens verstehen gelernt, dem grammatikalischen Studium derselben eine so vorzugsweise Zeit gewidmet und dies mit so großer Vorliebe gethan, daß ich gerade daher aus eigener Erfahrung weiß, wie leicht man darin zu weit gehen kann — und eben vor diesem „Zuweitgehen" möchte ich warnen, dies aber, weil nichts die weibliche Jugend leichter anwidert als Sprachregeln! Daher gebe man ihnen ja nicht mehr davon, als wirklich nöthig ist; dies Nöthige aber präge man ihnen so unnachsichtlich ein, daß es wie festgemauert in ihrem Kopfe haften bleibe. Wenn dann auf dieser nicht zu ausgedehnten (aber gerade dadurch für ihre Eigenthümlichkeit nur desto sicherern) Basis fortgebaut wird durch praktische Uebungen der verschiedensten Art, mündlich und schriftlich, wenn dann auch im Sprechen nicht der kleinste Fehler ungerügt bleibt, und sie dabei immer wieder auf die Schönheiten

einer wahrhaft klaren und geschmackvollen Art, sich mündlich und schriftlich auszudrücken, aufmerksam gemacht werden, so müssen ja die Mädchen, schon durch den, ihnen mehr als den Knaben angebornen Nachahmungstrieb begünstigt, endlich gewiß dazu gelangen, doch wenigstens die eigne Sprache gut und richtig sprechen und schreiben zu können!

Hier nehme ich Abschied von meinen Lesern, indem ich sie schließlich an Das erinnere, was ich auf der ersten Seite dieser Schrift sagte, nämlich: daß es gar nicht meine Absicht sei, ein zusammenhängendes Ganze über Erziehung und Unterricht zu liefern. Wie ich es Andern zu thun angerathen, so wollte auch ich nur meine Erfahrungen und Ansichten über einzelne Punkte dieser, für die Entwicklung der Menschheit so wichtigen Angelegenheit mittheilen. Wer nun hier vielleicht Einzelnes vermißt, was ihm der Besprechung doch werth geschienen hätte, der entschuldige mich durch den wahrscheinlichen Umstand, daß dies nun eben nicht zu den „Gedanken" gehört hat, auf die ich durch die gemachten Erfahrungen und Beobachtungen unwillkührlich gerathen bin; — und nehme dagegen das, was ich mit aufrichtigem Eifer ihm an's Herz gelegt habe, ohne Vorurtheil zur ruhigen Prüfung auf! Und somit sage ich nochmals meinen Lesern ein herzliches Lebewohl! —

Druck der Hofbuchdruckerei in Altenburg. H. A. Pierer.